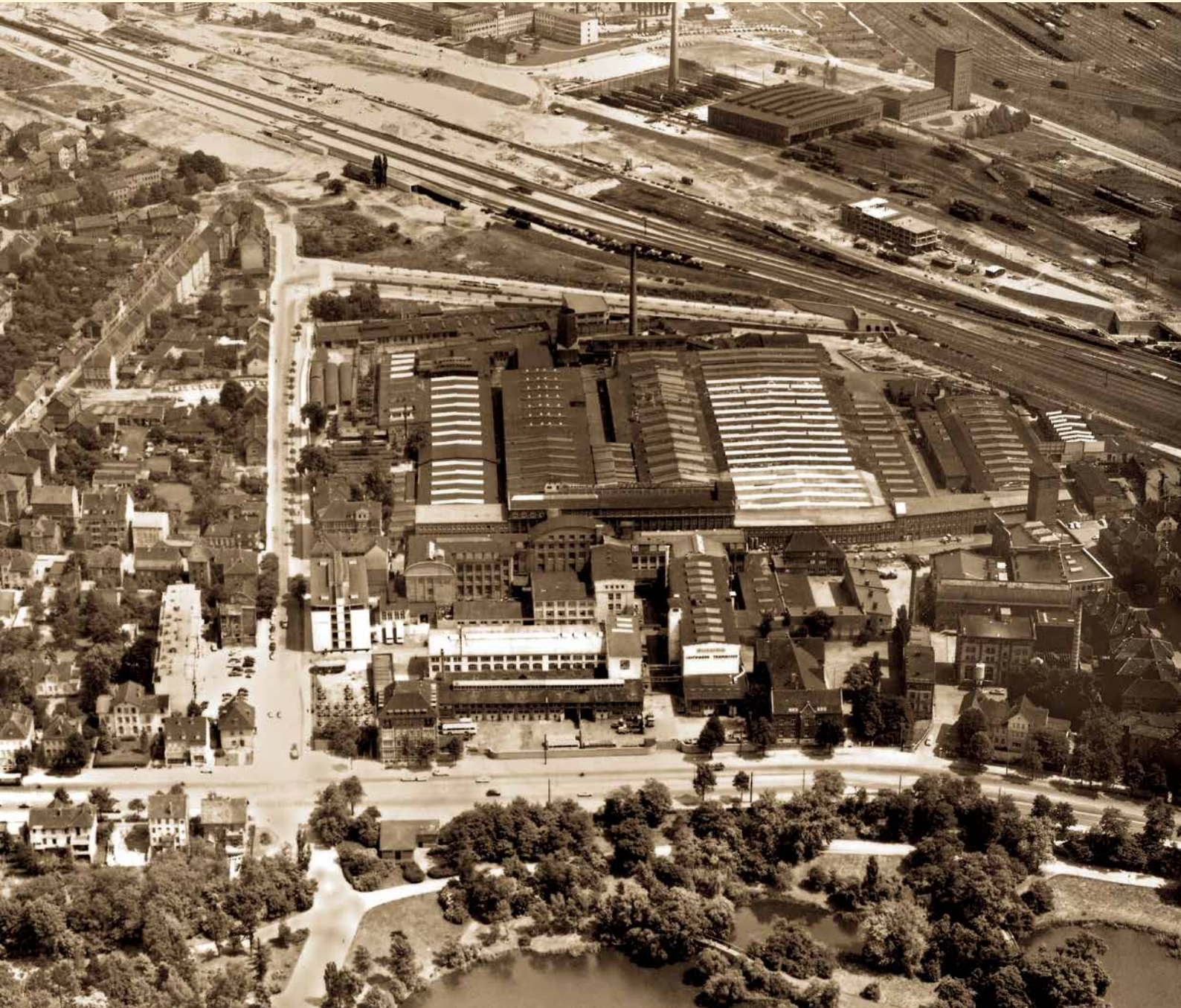




# Braunschweigische Heimat



104. Jahrgang, Ausgabe 1/2018



## Aus dem Inhalt:

Heinrich Büssing – Erfolg mit Omnibussen

Von der Halberstadt-Blankenburger Eisenbahn  
bis zur heutigen Rübelandbahn

Wendeburg-Braunschweig, die historische  
Busfahrt 1989

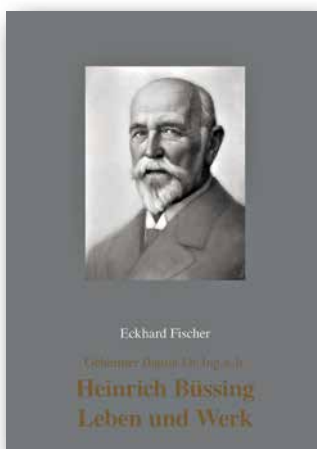




### Wendeburg-Braunschweig, die erste Kraftpost-Omnibuslinie von Heinrich Büssing

Nach vierteljährlicher Erprobung richtete Heinrich Büssing am 5. Juni 1904 seine erste Omnibuslinie zwischen Wendeburg und Braunschweig ein. Die Buslinie, die auf die Initiative des damaligen Wendeburger Pastors Otto Hayder einging, gab ihm die Möglichkeit, seinen Omnibus weiter unter seiner ständigen Kontrolle zu erproben. Die Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit veranlasste nur wenige Monate später die Kaiserliche Ober-Postdirektion Braunschweig, mit Büssing einen Vertrag über die Beförderung von Postsachen abzuschließen. Die Omnibuslinie Wendeburg-Braunschweig gilt daher als erste erfolgreiche Kraftpost-Omnibuslinie der Welt.

*Lochte, Wilfried und Ahlers, Rolf: Wendeburg-Braunschweig, die erste Kraftpost-Omnibuslinie von Heinrich Büssing, DIN A5, 80 Seiten, 61 Abb., Broschur, Verlag Uwe Krebs, ISBN 978-3-932030-26-0, 10,00 EUR*



### Geheimer Baurat Dr. Ing. e.h. Heinrich Büssing: Leben und Werk

Das Buch spannt einen Bogen von der Biografie Heinrich Büssings bis zur Aufgabe der Selbstständigkeit der Firma Büssing. Durch eine populärgeschichtliche Darstellungsweise werden sowohl Technikinteressierte aber auch allgemein-historisch Interessierte angesprochen. Das Buch enthält zahlreiche Abbildungen.

*Fischer, Eckhard: Geheimer Baurat Dr. Ing. e.h. Heinrich Büssing: Leben und Werk. – Braunschweig, [2016], Hg.: Institut für Zeitgeschichte und Stadtpräsentation Wolfsburg, 338 Seiten, ISBN 978-3-87597-015-9, 19,80 EUR*

### Auf Anfrage mitgeteilt von Dr. Dr. Herbert Blume:

Treffen sich zwaa alte Broanschwaager, se höäben sich lange nich jesehen, sind nu in Aale, kommen öäber überaan: Treffen wa uns nächste Woche. Un wech sind se. Außenstehende würden fragen: Wann und wo denne?  
"Alte" Broanschwaager wissen es noch. Sie treffen sich natürlich am Mittwoch-Mittag, 12.00 Uhr, oafn Höägenmarchte. Warum gröäde döä? Döä wird mitn großen Hackebaal de Woche jetaalt.

### 3 Heinrich Büssing – mit Omnibussen begann der Erfolg Rolf Ahlers

### 10 Wendeburg-Braunschweig – eine Erinnerung an Heinrich Büssing und Wilfried Lochte zur Historischen Busfahrt 1989 Rolf Ahlers

### 17 Von der Halberstadt-Blankenburger Eisenbahn (H.B.E) 1945 bis zur heutigen Rübelandbahn Dieter Heitefuß

### 23 Nußberg – Geschichte am Wegesrand Gerd Biegel

### 30 Gut Steinhof – ein Ort mit Geschichte, an dem heute Geschichte erlebbar ist Hans-Heinrich Tomforde

### Abbildungen Titelseite:

#### Abb. oben:

Büssing-Emblem, zierte viele Fahrzeuge an der Frontseite.  
Foto von Hans-Ludwig Sämman.

#### Abb. mitte:

Braunschweig von Westen, 1958: Mitte das Büssing-Werk, rechts unterhalb der Mitte die Brauerei Feldschlösschen, umgeben von der Wolfenbütteler Straße (unten), Heinrich-Büssing-Straße (links) und Salzdahlumer Straße (oben), darüber die Baustelle des neuen Hauptbahnhofes (am 01.10.1960 eingeweiht).  
Luftbildarchiv Dieter Heitefuß.

#### Abb. unten links:

Der Büssing-Bus. (Seite 10).

#### Abb. unten rechts:

Museumszug (Seite 17).

#### Impressum:

Braunschweigischer Landesverein Geschichte-Heimat-Natur e.V.  
– Herausgeber –  
www.bs-heimat.de

Unser Mitgliedsbeitrag beträgt 25,00 Euro pro Kalenderjahr, Beitragshöhe für Schüler/innen und Student/innen auf Anfrage.

Unser Konto: IBAN: DE19 2505 0000 0000 1116 90  
BIC: NOLADE2HXXX

Namentlich gekennzeichnete Beiträge verantworten die Urheber/innen, nicht der Verein oder die Redaktion.

Die Braunschweigische Heimat erscheint auch in: „Digitale Bibliothek Braunschweig“ – Ein Dienst der Universitätsbibliothek der TU Braunschweig.

Vorsitzender: Dieter Heitefuß,  
Buchfinkweg 10,  
38122 Braunschweig,  
vorsitzender@bs-heimat.de

Redaktion: Rolf Ahlers,  
Wendzeller Ring 10,  
38176 Wendeburg,  
heimat@bs-heimat.de

Gestaltung: Uwe Krebs  
www.verlag-uwe-krebs.de

Braunschweigische Heimat  
ISSN 2198-0225



# Heinrich Büssing

## – mit Omnibussen begann der Erfolg

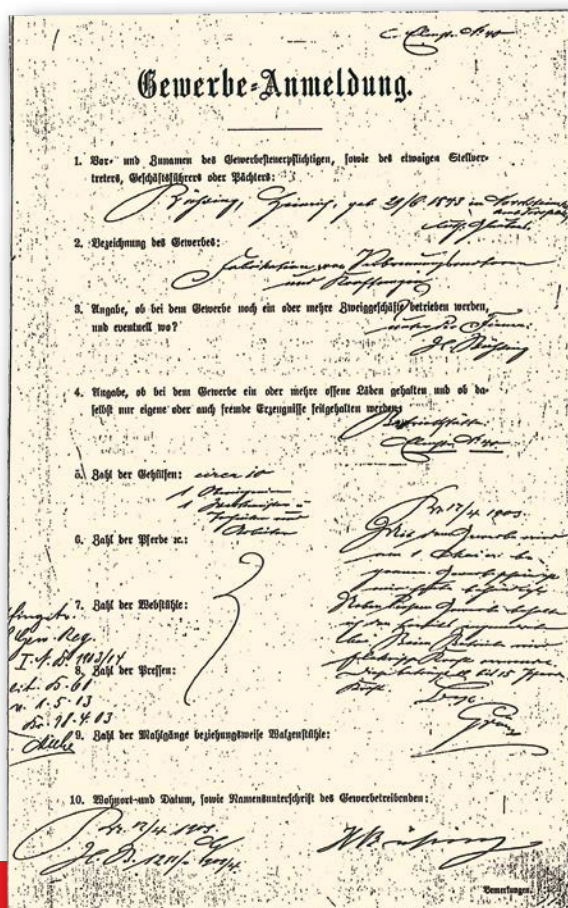
Rolf Ahlers

**Abb. 1:** Hufeisen, geschmiedet im Büssing-Haus in Nordsteinke, anlässlich des Treffens am 09.11.90 dem Verfasser überreicht.

Heinrich Büssing wurde vor 175 Jahren, am 29.06.1843 in Nordsteinke geboren, er starb am 27.10.1929 in Braunschweig. Nach dem Besuch der einklassigen Schule im Heimatort erlernte er im dortigen väterlichen Betrieb das Schmiedehandwerk. Sein Gesellenstück – ein Hufeisen – brachte ihm Glück. (Abb. 1) Nach weiterer Tätigkeit bei Hofschmiedemeister Müller auf der Schöppenstedter Straße in Braunschweig ging er vom 02.07.1861 bis 28.11.1862 auf Wanderschaft, um Neues kennenzulernen. Er arbeitete in der Zeit in Lesum bei Bremen, Hagen bei Bremerhaven, Beetz/Kremmen bei Oranienburg, Chemnitz, München und Gießen.

In die Heimat zurückgekehrt studierte er bis 1866 als Gasthörer am Collegium Carolinum (der heutigen TU Braunschweig). Danach bekam er Arbeit im Eisenbahn-Konstruktionsbüro bei Wilhelm Clauss. Anfang 1868 hat er sich das erste Mal in der Firma Windhausen & Büssing selbstständig gemacht. Noch im selben Jahr gründete er eine Velocipedes-Fabrik – ein Fahrrad mit eisenbereiften Holzrädern fand allerdings nicht den erhofften Anklang und geschäftlichen Erfolg. Gleichwohl eröffnete er 1870 eine Maschinenbau-Anstalt, mit der sich seine wirtschaftliche Lage ebenfalls nicht verbesserte.

Für kurze Zeit bekam Büssing erneut Arbeit im Eisenbahn-Konstruktionsbüro von dort wurde er – bezugnehmend auf verbesserungswürdige englischen Produkte – bestärkt, eine eigene Fertigung aufzunehmen. Mit finanzieller Unterstützung des Namensgebers begann 1871 die „Eisenbahnsignal-Bauanstalt und Velocipes-Reparaturwerkstatt G. Ungnade“ ihre Tätigkeit – Büssing erschien wegen seiner finanziellen Lage nicht im Firmennamen. Aber die finanzielle Grundlage war und blieb deutlich zu gering.



**Abb. 2:** Gewerbe-Anmeldung

1. Vor- und Zunamen des Gewerbesteuerpflichtigen, sowie des etwaigen Stellvertreters, Geschäftsführers oder Pächters: Büssing, Heinrich, geb. 29.6.1843 in Nordsteinke, Amt Vorsfelde, luth. Glaubens
  2. Bezeichnung des Gewerbes: Fabrikation von Verbrennungsmotoren und Kraftwagen
  3. Angabe, ob bei dem Gewerbe noch ein oder mehrere Zweiggewerbe betrieben werden, und eventuell wo? Unter der Firma: H. Büssing
  4. Angabe, ob bei dem Gewerbe ein oder mehrere offene Läden gehalten und ob daselbst nur eigene oder auch fremde Erzeugnisse feilgehalten werden. Betriebsstätte Elmstr. No. 40
  5. Zahl der Gehülfen: circa 10, 1 Oberingenieur, 1 Werkmeister u. Techniker und Arbeiter
  6. Zahl der Pferde etc.: –
  7. Zahl der Webstühle: –
  8. Zahl der Pressen: –
  9. Zahl der Mahlgänge bzw. Walzenstühle: –
  10. Wohnort und Datum, sowie Namensunterschrift des Gewerbetreibenden: Br(aunschweig), 17.4.1903 H. Büssing
- Randnotiz rechts: Br. 17.4.1903. Mit dem Gewerbe wird am 1. Mai begonnen. Gewerbebeschein ist mir heute behändigt. Neben diesem Gewerbe behalte ich den bereits angemeldeten (Betrieb) bei. Beim Betriebe wird Elektrische Kraft verwendet, diese beträgt 10 bis 15 Pferde-Kraft. Begl. (Unterschrift)
- Randnotiz links: Eingetr. Gew. Reg. I. N. B. 1903/04, lit B. 61 v. 1.5.03 Br. 18.4.03 Miehe



Vermittelt durch einen Studienfreund traf Büssing auf den Kaufmann Samuel Jüdel, dessen Manufaktur- und Modehandlung am Kohlmarkt gut florierende und der für seinen Sohn Max eine aussichtsreiche industrielle Tätigkeit suchte. Im März 1873 ging die „Eisenbahnsignal-Bauanstalt ...“ durch Kauf in den Besitz der zu diesem Zwecke gebildeten Firma „Max Jüdel & Co.“ über. Aus finanziellen Gründen konnte Büssing – obwohl als Technischer Direktor maßgeblich tätig – auch hier wieder nicht im Firmennamen erscheinen. Mit 92 von Büssing angemeldeten Patenten hatte die Firma guten wirtschaftlichen Erfolg. Nebenbei meldete Büssing zwei Firmen an: Handel mit Hebeeinrichtungen (21.3.1887-1.1.1890) und Technisches Geschäft für Eisenbahnbedarfsgegenstände (ab 1.10.1894). Gleichwohl verließ Vorstandsmitglied Büssing 1903 die Firma „Max Jüdel & Co.“. Fast 60jährig machte er sich – inzwischen mit solider finanzieller Grundlage – nochmals selbstständig und begann das, was zu seinem eigentlichen Lebenswerk wurde. (Abb. 2) Mit dem Arbeitsgebiet „Verbrennungsmotoren und Kraftwagen“ begann er den Bau von Nutzfahrzeugen, also Lastwagen und Omnibussen, und entwickelte sich dabei mit vielen Neuerungen zum Nutzfahrzeug-Pionier.

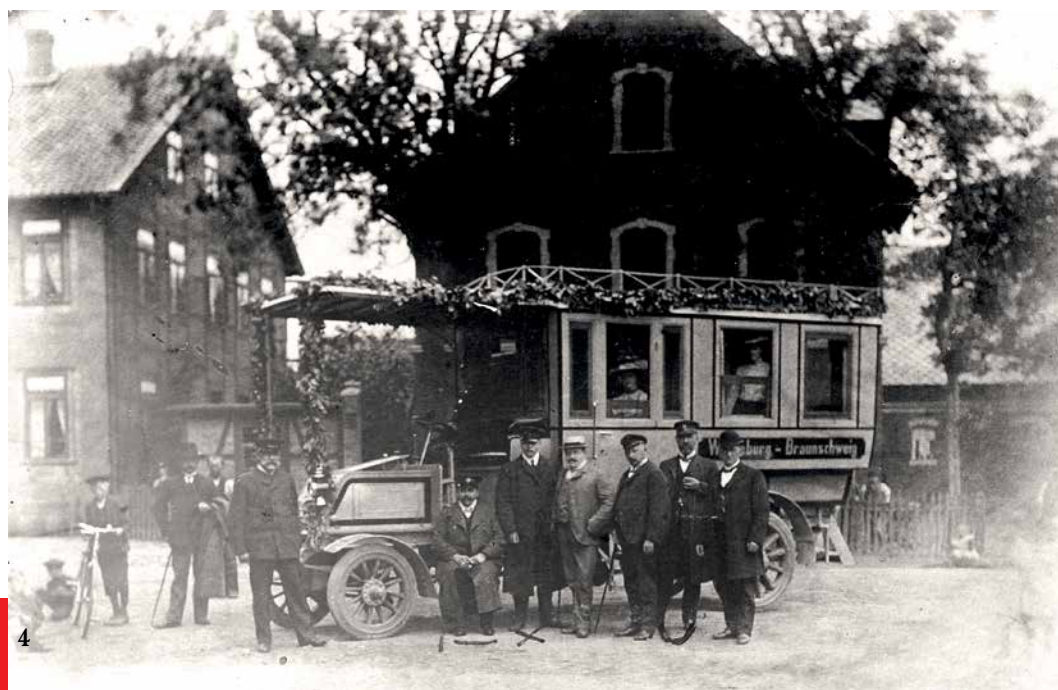
Ein erstes Versuchsfahrzeug – die „Graue Katze“ – bildete die Vorstufe zur Konstruktion des ersten Lastwagens. Nach vielen Erprobungsfahrten und vielen Verbesserungen der Konstruktion kam der erste verkaufte Lastwagen (Fabriknummer 10) bei der Firma „Max Jüdel & Co.“ zum Einsatz.

Ein Lkw-Fahrgestell bietet sich grundsätzlich auch als Basis für eine Omnibus-Konstruktion an und so erweiterte Büssing 1904 seine Aktivitäten in diese Richtung. Ein Lkw-Fahrgestell ließ er vom Hof-Wagenfabrikanten Paul Kathe mit einem Wagenkasten für Personenbeförderung ausstatten. Als Antrieb diente bei Probefahrten der im LKW eingesetzte 2-Zylinder-Benzinmotor mit 9 PS, der sich wegen seines unruhigen Laufes für einen Omnibus als nicht zweckmäßig erwies. Büssing legte aber Wert auf ein Fahrzeug mit angenehmen Fahreigenschaften. So kam ein 4-Zylindermotor mit 20 PS zum Einsatz, es war keine Neuentwicklung, sondern eine „auf praktikable Art“ gefertigte Kopplung von zwei

2-Zylindermotoren, was jedoch einige Zeit in Anspruch nahm. Es ist eine Erklärung für die zeitliche Verschiebung bei der Linie „Wendeburg-Braunschweig“: Beginn laut Fahrplan: 28. April 1904, Beginn wirklich: 05. Juni 1904. Die Kraftübertragung vom vorn angeordnetem Motor erfolgte über Kupplung, Dreigang-Schaltgetriebe, Kardanwelle, Differenzialgetriebe und Kettentriebe auf beide Hinterräder. Alle vier Räder des Omnibusses waren Holzspeichenräder mit Vollgummibereifung.

Hinsichtlich einer gründlichen Erprobung verblieb Büssing beim bewährten Verfahren. Auch der erste Omnibus musste seine Leistungsfähigkeit auf schwierigen Harzpisten unter Beweis stellen. Besondere Anforderungen ergaben sich auf der Strecke zwischen Bad Harzburg und Torfhaus: auf einer Länge von 11 Kilometern der Anstieg um 550 Höhenmeter und das bei bis zu 13,5 % Steigung bei der Hinfahrt bzw. Gefälle bei der Rückfahrt. Jede Fahrt war ein harter Praxistest für Motor und Bremsen. Um bei möglichen (und durchaus vorkommenden) Pannen gewappnet zu sein, wurde auf der Dachgalerie des Busses ein Fahrrad mitgeführt. Damit der Fahrer die nächste Schmiede oder in schwerwiegenden Fällen die Fabrik in Braunschweig schnell erreichen konnte. Büssing war immer sehr auf Sicherheit bedacht. Ein Beispiel: Der Handbremshebel war so angebracht, dass der Fahrer bei gelöster Handbremse nicht absteigen konnte. Ein wesentlicher Punkt betraf die Betriebssicherheit. Wenn ein Lkw ausfiel, waren lediglich Sachwerte betroffen, es waren aber mehrere Personen betroffen, wenn ein Omnibus ausfiel, deshalb zögerte er mit dem Verkauf des ersten Omnibusses (Fabriknummer 12).

Linienverkehre mit Pferde-Omnibussen gab es bereits seit längerer Zeit. Der erste Linienverkehr mit einem durch Verbrennungsmotor angetriebenen Omnibus (= Kraft-Omnibus) begann 1895, fand jedoch wegen technischer Probleme nur etwa 9 Monate statt. Mehrere Hersteller lieferten inzwischen Kraft-Omnibusse. **Der Durchbruch mit Kraft-Omnibussen im Linienverkehr gelang erst Heinrich Büssing.** Am Anfang spielte auch der Zufall eine Rolle. Der Wendeburger Pastor Otto Hayder beklagte in einem Ge-



*Abb. 3: Der mit Girlanden geschmückte erste Büssing-Bus anlässlich der Probefahrt am 4. Juni 1904 an der Endhaltestelle vor der Gaststätte „Deutsches Haus“ in Wendeburg. Auf dem Foto von rechts: Pastor Otto Hayder, Heinrich Büssing, Kantor Otto Vollmar, N. N. (Oberingenieur), Max Büssing, Fahrer Hoffmann. Im Fahrzeug die Hayder-Töchter, rechts: Gertrud, verheiratete Sommer, und links: Margarethe, verheiratete Drews.*



sprach mit Heinrich Büssing und Max Jüdel die schlechte Verkehrsverbindung von seinen Pfarrdörfern Wendeburg, Wendezelle, Zweidorf und Harvesse nach Braunschweig, worauf Max Jüdel bemerkte: „Büssing, machen Sie das doch.“ Für die ländlichen Orte an der möglichen Streckenführung lagen durch eine aktuelle Volkszählung (Stichtag: 01.12.1900) verlässliche Daten für eine Wirtschaftlichkeitsberechnung vor. Bei insgesamt 3.401 Einwohnern konnte von genügend Fahrgästen für eine dauerhafte Auslastung ausgegangen werden. Zumal auf dieser Strecke seit dem 01. Juli 1885 der Linienverkehr mit einem Pferde-Omnibus bestand, mit Personen- und Postbeförderung, aber täglich nur ein Mal hin und zurück, was sich als unzureichend erwiesen hatte. Der kühle Rechner Büssing sah das Projekt als rentabel an und stimmte zu.

Büssing, um Werbung in eigener Sache durchaus nicht verlegen, betrieb den Linienverkehr „Wendeburg-Braunschweig“ auf eigene Rechnung, um seinen ersten Omnibus im Liniendienst weiter erproben zu können. Durch die Nähe zu seiner Fabrik war eine technische Kontrolle des Busses leicht möglich. Es war ein geschickter Schachzug, denn der Bus leistete einerseits gute Arbeit durch seine solide Technik, stand auf sozusagen „hauseigener Teststrecke“ unter ständiger Beobachtung durch seine Konstrukteure, machte durch seine Zuverlässigkeit im Dauerbetrieb schnell beste Reklame für Büssing und ließ auf diese Weise rasch das Kundeninteresse wachsen. Büssing verstand sich darauf, dass er keine Automobile für Leute bauen wolle, die bisher mit der Kutsche gefahren sind, sondern für diejenigen, die bislang zu Fuß gegangen sind. Er nahm das Wort „Omnibus“ (lateinisch = „Für alle“) wörtlich.

### „Wendeburg-Braunschweig“ – die erste erfolgreiche Kraftpost-Omnibuslinie der Welt

Die zeitgenössischen Presseberichte zeichnen ein lebendiges Bild der damaligen Betrachtungsweise und beschreiben dabei gleichzeitig interessante Details.

Die **Braunschweigische Landeszeitung** kündigte am 31. Mai 1904 an:

„Die regelmäßige Automobil-Omnibusverbindung Braunschweig-Wendeburg wird, wie wir hören, am nächsten Sonntag eröffnet werden. Der der Firma H. Büssing gehörende, hübsch und bequem ausgestattete Omnibus ist verdeckt, so dass er Schutz gegen Regen gewährt, und bietet Platz für 20 Personen. Der Omnibus verkehrt täglich dreimal von Wendeburg nach Braunschweig und zurück und berührt dabei folgende Ortschaften: Ölper, Watenbüttel, Völkenrode, Bortfeld und Wendeburg.“

Die **Braunschweiger Neueste Nachrichten** berichteten am 02. Juni 1904:

„Automobil-Omnibus. Am kommenden Sonntag eröffnet, wie schon kurz gemeldet, die Firma H. Büssing ihren angekündigten Automobilverkehr zwischen Braunschweig und Wendeburg. Der Omnibus hat eine Länge von ca. 6 Meter und bietet Platzgelegenheit für ca. 20 Personen. Das Innere

Automobil-Omnibus-Betriebs-Gesellschaft									
Braunschweig.									
Fahrplan									
der Linie Wendeburg-Braunschweig.									
Gültig ab 28. April 1904									
5 <sup>30</sup>	9 <sup>20</sup>	5 <sup>00</sup>	ab	Wendeburg		an	8 <sup>20</sup>	3 <sup>10</sup>	9 <sup>00</sup>
5 <sup>35</sup>	9 <sup>25</sup>	5 <sup>05</sup>	W	Wendezelle		8 <sup>15</sup>	3 <sup>05</sup>	8 <sup>55</sup>	
5 <sup>50</sup>	9 <sup>40</sup>	5 <sup>20</sup>		Bortfeld		8 <sup>00</sup>	2 <sup>50</sup>	8 <sup>40</sup>	
6 <sup>00</sup>	9 <sup>50</sup>	5 <sup>30</sup>		Völkenrode		7 <sup>50</sup>	2 <sup>40</sup>	8 <sup>30</sup>	
6 <sup>10</sup>	10 <sup>00</sup>	5 <sup>40</sup>		Watenbüttel		7 <sup>40</sup>	2 <sup>30</sup>	8 <sup>20</sup>	
6 <sup>25</sup>	10 <sup>15</sup>	5 <sup>55</sup>		Ölper		7 <sup>25</sup>	2 <sup>15</sup>	8 <sup>05</sup>	
6 <sup>40</sup>	10 <sup>30</sup>	6 <sup>10</sup>		Braunschweig (Hafenbr.)		7 <sup>15</sup>	2 <sup>05</sup>	7 <sup>55</sup>	
				„ (Kirchenberg)		7 <sup>10</sup>	2 <sup>00</sup>	7 <sup>50</sup>	
				„ (Markthalle)		7 <sup>05</sup>	1 <sup>55</sup>	7 <sup>45</sup>	
6 <sup>50</sup>	10 <sup>40</sup>	6 <sup>20</sup>	an	„ (Post)		7 <sup>00</sup>	1 <sup>50</sup>		

Es wird darauf hingewiesen, daß der Omnibus nur an den Haltestellen anhält und daß das Auf- und Absteigen während der Fahrt wegen der damit verbundenen Lebensgefahr streng untersagt ist.

Abb. 4: Der Fahrplan.

dieses modernsten aller Vehikel ist mit allem Komfort, wie Heizung, Beleuchtung, Kleiderhaken und Spiegel ausgestattet. Der Wagen enthält zwei Abteilungen, von denen die bessere mit Polstersitzen versehen ist, auch sind die Innenwände nicht etwa gemalt, sondern in Natur getäfelt. Die ganze Sache macht einen äußerst guten und soliden Eindruck. Schließlich sei noch bemerkt, dass sich oben auf dem Automobil auch eine Galerie zum Transport von Gepäck befindet und dass der Oberbau von dem Hof-Wagenfabrikanten Paul Kathe hierselbst hergestellt wurde. Die genauen Fahrzeiten des Omnibus sowie dessen Tarif werden in den nächsten Tagen durch ein Inserat in den Braunschweiger „Neueste Nachrichten“ bekanntgegeben.“

In den **Braunschweigische Anzeigen** vom 04. Juni 1904 gab es einen kurzen Bericht über die Probefahrt (Auszug):

„Heute Mittag fand die Probefahrt statt. Der Omnibus ist von Herrn Direktor H. Büssing konstruiert; alle Maschinenteile sind in seiner Fabrik an der Elmstraße hergestellt, während der Wagenkasten und seine Einrichtung in Kathes Fabrik gebaut sind. Es können 20 Personen Platz finden. Die Sitze sind gepolstert; den Rauchern ist eine besondere Abteilung eingeräumt. Gepäck wird auf dem Wagen befördert. Wie die Einrichtung, so ist auch das Äußere des Omnibus lobenswert. Die treibende Kraft ist ein Benzinmotor von 20 Pferdekraften. Den Fahrplan finden unsere Leser im Ankündigungsteile der heutigen Nummer. Die heutige Probefahrt ging über Wolfenbütteler-, Leopold- und Münzstraße aus dem Petritore. Der Wagen ging ruhig und ist leicht zu lenken.“

Anmerkungen: Die Geschwindigkeit wird eingangs mit „25 Kilometer in der Stunde“ beschrieben. Die Fahrpreise lagen



zwischen 0,10 Mark (von einer Station zur andern) und 1 Mark für die Hin- und Rückfahrt Wendeburg-Braunschweig (oder umgekehrt). Die einfache Strecke Wendeburg-Braunschweig kostete 0,60 Mark. Zum Fahrpreis meinten einige Fahrgäste: „Das ist nicht zu teuer, aber dafür könnte die Fahrt länger dauern.“

Interessant auch ein Kommentar der **Braunschweiger Neueste Nachrichten** vom 05. Juni 1904 (Auszug): „Wie mancher hat wohl schon sehnsüchtig hinter einem Automobil her geschaut und den Wunsch gehabt, auch einmal auf unsichtbarer Kraft zu sitzen und fortbewegt zu werden. Durch die Einrichtung eines Automobil-Omnibusses zwischen Braunschweig und Wendeburg ist jetzt auch den weniger Bemittelten Gelegenheit geboten, einmal zu auteln (mit: auteln = autofahren, wie radeln = radfahren). Möge das neue große Auto – das erste seiner Art in Braunschweig – allen Freude machen, keinerlei Neigung zum Durchgehen haben und stets alle Chausseegraben vermeiden.“

Der neue Bus verkehrte erstmals fahrplanmäßig am 05. Juni 1904, einem Sonntag, auf der 15 Kilometer langen Strecke zwischen Wendeburg und Braunschweig. (Abb. 3) Er fuhr dreimal täglich mit beeindruckender Pünktlichkeit hin und zurück. (Abb. 4) Seine Spitzengeschwindigkeit betrug dabei knappe 20 km/h. Die Vollgummibereifung ließ die Passagiere natürlich jedes der zahlreichen Schlaglöcher spüren, denn einen asphaltierten Straßenbelag gab es damals noch nicht. Der Begeisterung der Fahrgäste tat das jedoch keinen Abbruch. Der Autobusverkehr fand auf Anhieb regen Zuspruch, wie in der Presse dokumentiert. Die Anmeldung des Omnibusverkehrs fand erst später statt. (Abb. 5)

**Braunschweigische Anzeigen** vom 11. Juni 1904: „Der Autoomnibus hatte bei seiner gestrigen Nachmittagsfahrt, die um 6 Uhr auf dem Osthofe der Markthalle ihr Ende fand, so zahlreiche Fahrgäste, dass einige mit einem bescheidenen Plätzchen auf dem Verdeck fürlieb genommen hatten. Andere Fahrlustige, die sich an den verschiedenen Haltestellen eingefunden hatten, konnten keinen Platz mehr finden. Die an der Linie liegenden Ortschaften sind hoch erfreut und erwarten, dass bald ein zweiter Omnibus eingestellt wird.“

**Braunschweigische Anzeigen** vom 12. Juni 1904: „Ein zweiter Autoomnibus für die Strecke Braunschweig-Wendeburg ist in Büssings Fabrik bereits im Bau. Auch in Peine hat sich eine Gesellschaft gebildet, die – in der Richtung nach Hannover – eine Autoomnibuslinie einzurichten und den Wagen von Büssing zu beziehen gedenkt.“

### Der Postbeförderungsvertrag „Wendeburg-Braunschweig“

Der Wendeburger Fuhrunternehmer August Wegener hatte mit seinem Pferde-Omnibus die Einnahmen für die Personenbeförderung und zusätzlich eine monatliche Pauschalsumme für die Postbeförderung, gezahlt vom Kaiserlichen Postamt Braunschweig. Da nun Wegener befürchtete, dass die Personen zukünftig lieber mit dem Kraft-Omnibus fahren würden – was auch so eintrat, kündigte er bereits am 31.03.1904 den Postbeförderungsvertrag. Denn allein mit den Einnahmen daraus konnte er seine Kosten nicht decken. Der Büssing-Omnibus erwies sich als betriebssicher und die Kaiserliche Post musste die Postbeförderung sicherstellen. So kam es zu dem ab 01.09.1904 wirksamen Postbeförderungsvertrag zwischen den beiden Beteiligten. Für die Postbeförderung erhielt Büssing 100 Mark pro Monat. Im Omnibus musste das unter dem Fahrersitz befindliche Wertfach für die Postsachen eine Eisenblech-Auskleidung bekommen. Das notwendige besondere Vorhängeschloss übernahm Büssing vom vorherigen Fuhrunternehmer. Immer dann und nur dann, wenn Postbeförderung geschah, musste der Fahrer am linken Arm die mit einem Wappenschild versehene Armbinde tragen. (Abb. 6) Die Armbinde lieferte die Reichs-Postverwaltung auf Kosten des Unternehmers. Die Erfahrungen und Ergebnisse dieses ersten Linienverkehrs festigten Büssings Ruf in doppelter Hinsicht, und zwar als Fabrikant und als Betreiber von Omnibussen.

Nach über zehn Jahren Betriebszeit musste der Linienverkehr am 24.09.1914 zwangsläufig eingestellt werden, der Omnibus wurde kriegsverwendet und ging im Westfeldzug des Ersten Weltkrieges verloren. Immerhin hatte Büssing mit der Kaiserlichen Post einen Vertrag mit historischer Bedeutung abgeschlossen. Das Kraftpost-Denkmal in Wendeburg,

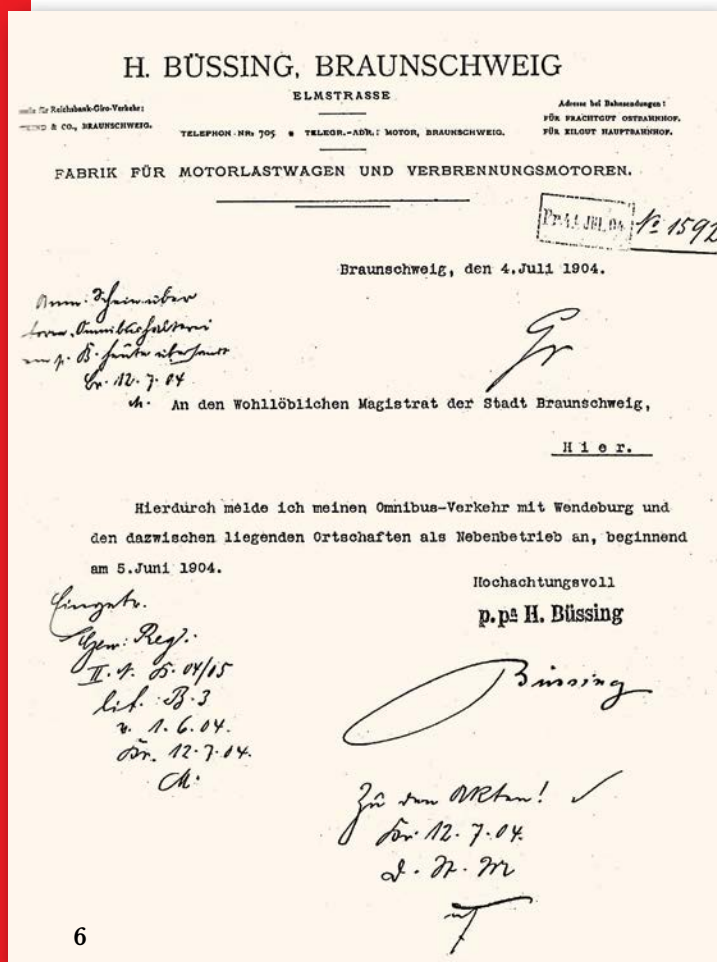


Abb. 5: H. Büssing, Braunschweig, Elmstrasse, Fabrik für Motorlastwagen und Verbrennungsmotoren. Braunschweig, den 4. Juli 1904. An den Wohlhlichen Magistrat der Stadt Braunschweig. Hier. Hierdurch melde ich meinen Omnibus-Verkehr mit Wendeburg und den dazwischen liegenden Ortschaften als Nebenbetrieb an, beginnend am 5. Juni 1904. Hochachtungsvoll Büssing. Und Randnotizen.



1986 gestiftet von MAN, gibt darüber Auskunft. Der Text war zuvor abgestimmt zwischen der MAN-Rechtsabteilung und dem Bundespostministerium.

ZUR ERINNERUNG AN HEINRICH BÜSSING;  
DER HIER AB 1904 DIE ERSTE ERFOLGREICHE  
KRAFTPOST-OMNIBUSLINIE DER WELT, WENDE-  
BURG-BRAUNSCHWEIG, BETRIEB.

**Die 4 ausgelieferten Omnibusse des Jahres 1904**

Obwohl Büssing bislang als vorausschauender Geschäftsmann immer das richtige Gespür für kommende Absatzmärkte hatte, ahnte er zu diesem Zeitpunkt wohl noch nicht die Größenordnung und den zukünftigen Stellenwert seines Unternehmens auf dem Sektor der Omnibus-Fertigung. Das Firmenschild des 1903 gegründeten Werkes lautete: „H. BÜSSING Motorlastwagen und Motoren-Fabrik“. Die Auslieferungen der ersten Jahre zeigen jedoch einen anderen Schwerpunkt:

Jahr	1904	1905	1906	1907	Summen
Omnibusse	4	31	50	48	133
Lastwagen usw.	7	3	7	13	30

**Der erste Omnibus** verkehrte auf der Linie Wendeburg-Braunschweig, siehe vorn, ab 05. Juni 1904.

Am 10. August 1904, etwa zwei Monate nach dem Betriebsbeginn auf der Linie Wendeburg-Braunschweig exportierte Büssing das erste Fahrzeug, es wird ein Omnibus-Fahrgestell gewesen sein, zu dem die Firma Sidney Straker in London den Aufbau als Doppeldecker fertigte.

**Der zweite Omnibus** verkehrte auf der Linie Haimar-Peine-Edemissen ab 01. Oktober 1904.

In Peine hatten viele Gewerbetreibende ihre Interessen gebündelt und am 3. Juni 1904 die Automobil-Verkehrs-Genossenschaft eGmbH gegründet.

**Peiner Zeitung** vom 9. September 1904:

„Die gestrige Probefahrt mit dem Büssing-Kraft-Omnibus hat einen vortrefflichen Verlauf genommen. Der Hauptzweck der Fahrt war, die Fahrzeiten nach den einzelnen Ortschaften festzustellen, damit diese als Unterlage zur Feststellung des am 1. Oktober in Kraft tretenden Fahrplanes dienen können. Die Fahrt ging über Edemissen nach Haimar.“

**Peiner Zeitung** vom 25. September 1904:

„Der bei der Firma Büssing in Braunschweig bestellte Motor-Omnibus ist gestern zur Ablieferung gelangt. Bis zum 1. Oktober werden mit ihm Probefahrten unternommen werden.“

**Peiner Zeitung** vom 4. Oktober 1904:

„Die Fahrten des neuen Automobil-Omnibus haben sich eines starken Zuspruchs zu erfreuen: so daß zeitweise Fahrgäste zurückgewiesen werden mußten. Am Sonnabend und Sonntag wurde eine Einnahme von 130 Mark erzielt.“

**Peiner Zeitung** vom 4. Oktober 1904:

„Wie nützlich eine bessere Verbindung der Stadt mit den ländlichen Ortschaften ist, ergibt sich aus den bisher erzielten Betriebsergebnissen der Automobil-Verkehrs-Genossenschaft Peine. Vom 1. bis 8. Oktober wurden 361,55 Mark vereinnahmt. Wie sich der Verkehr mit den einzelnen Ortschaften entwickelt, ergibt sich aus dem Fahrkartenverkauf.“  
– Angegeben sind die Zahlen für Teilstrecken, insgesamt wurden 1379 Fahrkarten verkauft.

Im Bericht über die ersten drei Betriebsmonate wird mitgeteilt, dass durchschnittlich 130 Personen pro Tag mitgefahren sind. Für diese Linie bestand für den Abschnitt Peine-Edemissen ein offenkundiger Bedarf. Aber wieso kam es zum Abschnitt Peine-Haimar? Nun, eine Internetrecherche beantwortete diese Frage. In Haimar hatte eine Hannoversche Straßenbahnlinie ihren Endpunkt. Nun war zusätzlich zur Eisenbahnlinie Peine-Hannover eine zweite Verbindung dieser beiden Städte durch andere Ortschaften geschaffen. (Abb. 7)

**Der dritte Omnibus** verkehrte auf der Linie Braunschweig-Salder-Lebenstedt ab 20. November 1904.

**Archivalie NLA WF 127 Neu 2259:**

„H. Büssing, Braunschweig, 10. September 1904  
An die Herzogliche Kreisdirektion Wolfenbüttel.  
Durch die Einwohner der interessierten Ortschaften dazu angeregt und nachdem durch Probefahrten die Zweckmäßigkeit der betreffenden Linie festgelegt worden ist, beabsichtige ich, eine Automobil-Omnibusverbindung von Salder nach Braunschweig ... einzurichten. ... Der Motoromnibus soll für 25 Personen eingerichtet werden und mit einer Maximalgeschwindigkeit vom 20 km in der Stunde fahren. Der Betrieb erfolgt durch einen Benzinmotor von 20 HP. Die Räder laufen auf Vollgummireifen in einer Breite von 120 mm. Das Eigengewicht beträgt ca. 2500 kg.

*Abb. 6: Armbinde mit dem Post-Emblem, Nachbildung von 1989.*







Abb. 7: Büssing-Bus vor dem „Gasthof zum Schwarzen Adler“ in Peine.

Indem ich Herzogliche Kreisdirektion ergebenst hiervon in Kenntnis setze, bitte ich, falls eine Konzession hierzu erforderlich sein sollte, um gütige Erteilung derselben.

Hochachtungsvoll ergebenst

H. Büssing

PS. Der Omnibus entspricht genau der Ausführung des auf der Linie Wendeburg-Braunschweig verkehrenden Wagens.“

#### Braunschweigische Landeszeitung vom

4. September 1904:

„Automobilbusverbindung Braunschweig-Salder. Die von Direktor H. Büssing hier geplante Automobilbusverbindung von Braunschweig nach Salder wird in etwa sechs Wochen eröffnet werden. Am Freitag hat Herr Büssing mit dem Automobilomnibus die Strecke abgefahren, um die Fahrzeiten zwischen den einzelnen Ortschaften genau festzustellen, was zu Aufstellung der Fahrpläne nötig ist. Die Gesamtdauer der Fahrt betrug vorgestern 1 Stunde 19 Minuten. ... Eine täglich zweimalige Verbindung ist in Aussicht genommen. ... In 8 Tagen wird eine offizielle Probefahrt stattfinden, zu der die Gemeindevorsteher der interessierten Ortschaften eingeladen werden.“

Der Fahrplan „Automobil-Omnibus-Verbindung Braunschweig-Salder-Lebenstedt, eröffnet am 20. November 1904“ nennt den Streckenverlauf: Lebenstedt-Salder-Hallendorf-Bleckenstedt-Sauingen-Uefingen-Nortenhof-Geitelde-Stiddien-Timmerlah-Rotenburg-Aktienziegelei-Braunschweig/Hauptpostamt-Braunschweig/Markthalle. Hinfahrt: vormittags 6.15 Uhr - 7.55 Uhr, nachmittags 1.00 Uhr - 2.40 Uhr; Rückfahrt: vormittags 9.30 Uhr - 11.05 Uhr, nachmittags 6.25 Uhr - 8.00 Uhr.

#### Braunschweigische Landeszeitung vom

1. Dezember 1904:

Leserbrief: „... Der auf der Strecke unter Führung eines vortrefflich geschulten Personals verkehrende Wagen entspricht allen Anforderungen der Sicherheit und Bequemlichkeit. Die Fahrpreise erscheinen im allgemeinen angemessen, da sie denen der Staatsbahn ungefähr entsprechen. ...“

**Der vierte Omnibus** verkehrte auf der Linie Wolfenbüttel-Semmenstedt ab 20. Dezember 1904.

#### Archivalie NLA WF 127 Neu 2259:

„Herzogliche Kreisdirektion Wolfenbüttel, 5. Oktober 1904. Ich habe gestern Nachm. an der Probefahrt des Automobil-Omnibus der Firma H. Büssing in Braunschweig teilge-

nommen. Die Fahrt ging über Linden, Wendessen, Gr. Denkte, Wittmar, Remlingen, Semmenstedt nach Hedeper, und denselben Weg zurück, glatt von Statten. ... Büssing wird demnächst das weitere beantragen; vor dem 1. Dezember wird die Strecke nicht in Betrieb genommen werden können, da die nötigen Wagen noch nicht fertig sind. (Unterschrift)“

#### Braunschweigische Landeszeitung vom

20. Dezember 1904:

„Wolfenbüttel, 19.12. Die Automobil-Omnibuslinie Wolfenbüttel-Semmenstedt wird nunmehr morgen von der Firma Büssing in Braunschweig eröffnet werden. Die erste Fahrt beginnt in Semmenstedt 6 Uhr 45 Min. morgens, Ankunft in Wolfenbüttel 7 Uhr 50 Min. Dann gehen Omnibusse 10.15 Uhr vorm. und 5 Uhr nachm. von Semmenstedt ab. Von Wolfenbüttel ist die Abfahrt 8.40, 2 und 6.30 Uhr. Die Fahrt dauert jedesmal 1 Stunde 5 Min. Die Absicht über Linden zu fahren ist dem „Kreisbl.“ zufolge einstweilen wegen des schlechten Zustandes der Straße Linden-Wendessen aufgegeben, die Omnibusse fahren also direkt über den Wendesser Berg nach Wendessen, Gr. Denkte, Wittmar, Remlingen und Semmenstedt.“

#### Braunschweigische Anzeigen vom 22. Dezember 1904:

„Wolfenbüttel, 20.12.1904. Der Automobil-Omnibusverkehr Wolfenbüttel-Semmenstedt wurde heute unter sehr günstigen Zeichen eröffnet. Der erste Wagen von hier fuhr mit 15 Personen ab, mit dem zweiten hier ankommenden Wagen trafen 36 Personen ein, während der Wagen für 24 bestimmt ist.“

#### Weitere Omnibusse im Jahre 1904

Außer den vorstehend beschriebenen Omnibussen muss in der Fabrik noch mindestens ein weiterer – nicht ausgelieferter – vorhanden gewesen sein. Zum einen wird der sehr auf Sicherheit bedachte Heinrich Büssing entsprechende Vorsorge getroffen haben, um bei eventuellem Ausfall eines Linienverkehrs-Omnibusses schnell Ersatz stellen zu können. Auch für Probefahrten auf in Aussicht genommenen Strecken war ein Omnibus erforderlich. Zum andern berichteten die **Braunschweiger Neueste Nachrichten** am 11. Dezember 1904:

„Automobil-Omnibus

Linie Wendeburg-Braunschweig: Neben dem fahrplanmäßigen Omnibus verkehrt zwischen Bortfeld-Braunschweig bis auf weiteres an den Tagen Mittwoch, Sonnabend, Sonntag nach Bedarf zu den fahrplanmäßigen Zeiten ein zweiter Wagen.

Linie Salder-Braunschweig: Außer dem fahrplanmäßigen Omnibus verkehrt zwischen Uefingen-Braunschweig bis auf weiteres an den Tagen Dienstag und Freitag nach Bedarf zu den fahrplanmäßigen Zeiten ein zweiter Wagen.“

#### Fahrten im Harz

Den in gut erreichbarer Nähe gelegenen Harz (Braunschweig-Bad Harzburg: etwa 50 km) nutzte Büssing immer



wieder für Versuchsfahrten, die Strecken mit starken Steigungen bzw. Gefällen beanspruchten den Motor und die Bremsen seiner Fahrzeuge in besonderem Maße. Am interessantesten war dabei die Strecke von Bad Harzburg zum Torfhaus mit unterschiedlich steilen Abschnitten. Die gewonnenen Erkenntnisse führten zu Verbesserungen und Neukonstruktionen, somit zur Qualitätssteigerung und zum „guten Ruf“. Jörg Kühnhold, Braunlage, schrieb: „Probefahrten führten bis in den Harz nach Bad Harzburg, Goslar, Clausthal und am 4. September 1904 auch nach Braunlage. Die hiesige Zeitung berichtete damals von diesem Ereignis: So war der elegant wirkende Automobil-Omnibus mit 24 Fahrgästen besetzt, die bequem in dem geschmackvoll eingerichteten Wagen sitzen konnten. Die Fahrt verlief störungsfrei – auch in den Steigungen bei Torfhaus – und dauerte nur 1 1/2 Stunden. In Braunlage wurde er ausgiebig von vielen Einheimischen besichtigt. Büssing entwickelte seine Vision weiter. Er gründete ein erstes Busunternehmen, die „Automobil-Omnibus-Betriebs-Gesellschaft“. 1905 war vorgesehen, in den Sommermonaten einen täglichen Verkehr zwischen Bad Harzburg und Braunlage einzuführen. Allerdings führten die erheblichen Steigungen immer wieder zu Pannen, so dass die erste Büssing-Linie im Harz nur bis zum Radau-Wasserfall führte.“ Die zweite Linie lief von Bad Harzburg nach Goslar, die dritte von Bad Harzburg nach Braunlage und die vierte von Goslar nach Hahnenklee. Für die Zeit vom 15. bis 28. Februar 1905 sind 1210 Mark als erste Einnahme für den Omnibusverkehr im Harz genannt. (Abb. 8)

### **Der Büssing-Omnibus – eine Erfolgsgeschichte von Anfang an.**

**Abb. 8:** Büssing-Bus vor dem Hotel Wendt „Brockenkrug“ Torfhaus.

**Abbildungsnachweis:** Abb. 2 u. 5: Lit. Diener/Rust; Abb. 1, 3, 4 u. 6 Archiv Ahlers; Abb. 7: Lit. Westerwelle; Abb. 8: Lit. Valentin.

### **Motor-Omnibus von 1904**

Das Fahrzeug hatte die Fabriknummer 12. 4 Zylinder-Otto-Motor, 115 mm Zylinderbohrung, 140 mm Kolbenhub, 950 U/min., 20 PS. Begrenzte Motorendrehzahl durch Fliehkraftregler, der mit Drosselklappe des Vergasers zusammengeschlossen war. Kraftübertragung über Dreigang-Zahnrad-Schaltgetriebe, kurzer Gelenkwelle, feststehendes Differential. Dieses griff über Ketten auf die Holzspeichenräder mit Vollgummi über. Aus Sicherheitsgründen durfte die Fahrgeschwindigkeit 16 km/h nicht überschritten werden.

Mit dem von MAN gefertigten originalgetreuen Nachbau des ersten Büssing-Omnibusses – dazu der damalige MAN-Vorstandsvorsitzende Dr. Wilfried Lochte: „Der teuerste Bus, den MAN bisher gebaut hat.“ – fand am 02. September 1989 bei „Kaiserwetter“ die Wiederholung der „Historischen Busfahrt“ statt. Für die Bevölkerung an der Strecke von Wendeburg nach Braunschweig war es ein ganz besonderes Ereignis. Als besonderer Werbeträger kam der Omnibus sogleich bei der IAA in Frankfurt zum Einsatz, 1990 dann beim Jubiläum „500 Jahre Post“ und bei sehr vielen weiteren bedeutenden Anlässen.

Passend zum Post-Jubiläum stand – von MAN veranlasst – der „Wendeburger Bus“ mit der Bezeichnung „Büssing Omnibus 1904“ als Modell im Maßstab 1:35 zum Verkauf, viele Interessierte griffen zu.

#### *Literatur-Auswahl:*

*Heinrich Büssing und sein Werk / hrsg. anlässlich ihres 25-jährigen Bestehens von der Firma Automobilwerke H. Büssing A.-G., Braunschweig. Text: Ernst Valentin. - Braunschweig, 1927, 92 S.*

*H. Büssing: Mensch – Werk – Erbe. Hrsg.: MAN-Nutzfahrzeuge GmbH, München. Mit Beitr. von Helmuth Albrecht et al. - Göttingen, 1986, 303 S. Diener, Martin und Rust, Wolfgang: In memoriam Dr. iur. Horst Hausen 1909-1992. - München, 1992, 28 S.*

*Lochte, Wilfried und Ahlers, Rolf: Wendeburg-Braunschweig, die erste Kraftpost-Omnibuslinie von Heinrich Büssing. - Wendeburg, 2004, 80 S.*

*Fischer, Eckhard: Die Firma Büssing. (1. veränd. Nachaufl.) - Salzgitter, 2010, 224 S.*

*Westerwelle, Wolfgang: Büssing Nutzfahrzeuge im Zeichen des Löwen 1903-1971. - Stuttgart, 2016.*







# Wendeburg-Braunschweig – eine Erinnerung an Heinrich Büssing und Wilfried Lochte zur Historischen Busfahrt 1989

Rolf Ahlers

## Vor-Vor-Bemerkung

In Erzählungen „von früher“ gab es dann und wann den Hinweis: „Unsere Buslinie Wendeburg-Braunschweig ist die älteste der Welt!“ – Eine Weltneuheit, ausgehend von einer Gemeinde, stellt eine Besonderheit allerersten Ranges dar. Dieses urkundlich zu belegen, ist eine Aufgabe, der sich jemand zu stellen hat. Wer und wann? Nun ja, irgendwann wird sich irgendjemand dazu finden. –

Der Auslöser für Forschungen zum Sachverhalt war eine ganzseitige Zeitschriften-Annonce<sup>1</sup> von Mercedes-Benz. Der textliche Inhalt begann mit: „1895: der erste Omnibus der Welt fährt die Strecke Siegen-Netphen-Deuz.“ Darauf Bezug nehmend schrieb Rolf Ahlers, 1981-1996 Ortsbürgermeister von Wendeburg, am 09.11.1984 an die Firma Mercedes-Benz: „... Gern hätte ich von Ihnen nähere Auskünfte, zumal die Buslinie Wendeburg-Braunschweig, eröffnet am 05.06.1904 mit einem Büssing-Bus und bis heute noch immer befahren, hier als die älteste Buslinie der Welt genannt wird.“ Der Antwort vom 19.11.1984 war ein Sonderdruck<sup>2</sup> beigelegt, der „alle wesentlichen Fakten zur Geschichte der frühen Omnibus-Linien“ enthielt.

Ergebnisse der zwischenzeitlichen Sicht in weitere Publikationen: Bratmann<sup>3</sup> bezog sich auf Valentin<sup>4</sup>, dort steht. „Diese Büssingsche Linie kann daher als die erste Postlinie, die mit Automobilen in Deutschland regelmäßig befahren wurde, betrachtet werden.“ Pieper<sup>5</sup> schrieb dazu: „Es handelte sich wahrscheinlich um die erste mit Dauererfolg von den Postbehörden subventionierte Überlandlinie Deutschlands, deren gute Ergebnisse die verschiedenen Postbehörden ermunterte, selbst Lastwagen und Motoromnibusse im Überlanddienst in eigener Regie einzusetzen.“

Die Kraftpostlinie<sup>6</sup> der Motorwagen-Gesellschaft Künzelsau-Mergentheim GmbH verkehrte fahrplanmäßig zwischen diesen beiden Orten (etwa 31 km voneinander entfernt) vom 02.10.1898 bis (15.07.)1899 und war damit die älteste ihrer Art in Deutschland und vermutlich auch weltweit. Der Verkehr erfolgte im Auftrag der Königlich Württembergischen Generaldirektion der Posten und Telegraphen. Die beiden eingesetzten Omnibusse der Daimler-Motoren-Gesellschaft (DMG) verfügten über moderne Zweizylindermotoren mit 10 PS. Die Fahrzeuge, im Aufbau einer Postkutsche ähnlich, hatten Platz für zehn Passagiere, waren postgelb lackiert und trugen die Aufschrift „Post-Omnibus“. Der Betrieb endete infolge zahlreicher technischer Schwierigkeiten.

**Abb. 1-4 von links nach rechts:** Das Kraftpost-Denkmal, an der Ecke Braunschweiger Straße/Schulstraße, gegenüber der ehemaligen Gaststätte „Deutsches Haus“, 1904 Streckenbeginn der Linie Wendeburg-Braunschweig.

**Abb. 1:** Während der Enthüllung; Rolf Ahlers (Ortsbürgermeister Wendeburg) bedankt sich bei Direktor Martin Diener (MAN) (rechts) für das bedeutungsvolle Denkmal.

**Abb. 2:** Von Hartmut Scupin (Oberbürgermeister Braunschweig) war während seiner Ansprache erwartet worden, dass er auch für Braunschweig so ein Denkmal wünscht. Statt dessen forderte er ein, dass die Linienbezeichnung zu ändern sei, und zwar in „Braunschweig-Wendeburg“ – was ja wohl Braunschweig als Großstadt zustehe. Hier empfängt er (links im Bild) von Rolf Ahlers das Wendeburger Wappen.

**Abb. 3:** Emma Schulze, Wendezelles älteste Einwohnerin, Jahrgang 1889 war in jungen Jahren im ersten Bus mitgefahren.

**Abb. 4:** Die Bevölkerung schaut.





Die ersten von der Post subventionierten Überlandlinien-Kraftomnibusse waren allerdings andere, wie Sohn<sup>7</sup> schreibt. Die Speyerer Motorwagen G.m.b.H. eröffnete mit 4 Daimler-Wagen (und 1 Reservefahrzeug) am 10.12.1899 die Liniendienste auf den Strecken Speyer-Otterstadt-Waldsee (11 km), Speyer-Dudenhofen-Harthausen (8 km), Speyer-Dudenhofen-Hanhofen-Geinsheim (14 km) und Speyer-Berghausen-Mechtersheim (7 km). Auf der linken Wagenseite war jedes Fahrzeug „mit einer sicheren Kammer für die Postbeförderung ausgestattet“ – doppelt verschließbar vom Schaffner und der jeweiligen Postanstalt. Wegen zu hoher Kosten und der Konkurrenz durch die Eisenbahn – auch gab es heftige Beschwerden aus der Bevölkerung – wurden die Linien nach und nach eingestellt: nach Geinsheim am 01.01.1902, nach Harthausen am 26.08.1905, nach Mechtersheim am 16.01.1906, nach Waldsee dann Ende März 1910. Die Daimler-Wagen hatten 14 Sitzplätze und 6 Stehplätze sowie als Personal: Fahrer, Schaffner und Kontrolleur.

Mit diesen Informationen war das Wissensbedürfnis gedeckt – eigentlich.

Dann aber: Zwei im Herbst 1984 unabhängig voneinander begonnene Handlungen – in Wolfsburg (von MAN, hatte 1971/1972 die Firma Büssing übernommen) und in Wendeburg – führten innerhalb weniger Wochen zu einem wertvollen Miteinander.

1. Die Stadt Wolfsburg, Kulturamt, veranstaltete vom 04.11. bis 15.12.1984, die Ausstellung „Nordsteimke – ein Ortsteil stellt sich vor“ in der Bürgerhalle des Rathauses Wolfsburg. Maßgeblich beteiligte sich die Firma MAN daran – sie wies auf „Heinrich Büssing – Leben und Werk“ und das Büssing-Geburtshaus in Nordsteimke besonders hin. Von Wilfried Lochte, Vorstandsmitglied der M.A.N. – Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg AG, Leiter des Unternehmensbereiches Nutzfahrzeuge, stammt das Grußwort in der zur Ausstellung erschienenen Broschüre<sup>8</sup>.

2. Bis Wendeburg war das Wissen um die Ausstellung nicht gedrungen. Zufällig traf das nachgenannte Schreiben vom 27.12.1984 zu einem Zeitpunkt ein, als sich Wilfried Lochte und die MAN für die Ausstellung in Wolfsburg vertieft mit Heinrich Büssing befasst hatten.

Zu 1. und 2.: Zeitlich passend kam nun das Interesse aus Wendeburg und traf auf die Gegenliebe bei MAN: Es war eine einmalig glückliche Konstellation!

Zum Jubiläum „75 Jahre Kraftverkehrsgesellschaft Braunschweig“ gratulierte auch Wilfried Lochte, Vorstandsmitglied von MAN Nutzfahrzeuge, der Pressebericht<sup>9</sup> darüber enthielt: „Am 5. Juni 1904 sei nämlich die erste Kraftomnibuslinie der Welt auf der Strecke Braunschweig-Wendeburg eingerichtet.“ Das diesbezügliche Schreiben, von Rolf Ahlers am 27.12.1984, beantwortete Wilfried Lochte am 09.01.1985 mit der Klarstellung, dass es sich in seiner Aussage nicht um die erste „Kraftomnibuslinie“, sondern um die erste „Kraftpostomnibuslinie“ handelte. Das Redemanuskript – es enthielt die zutreffenden Angaben – war dem ausführlichen Schreiben beigelegt. Dieses endete mit: „Ich schlage vor, daß einmal darüber nachgedacht wird, ob nicht in Wendeburg an geeigneter Stelle eine Gedenkplatte angebracht wird, die an diese wichtige Begebenheit erinnert. Wir wirken dabei gerne mit und wären auch bereit, die Kosten dafür zu tragen, wenn Sie und Ihr Gemeinderat ein solches Vorhaben für angemessen halten.“

Eine treffliche Antwort. Das generöse Angebot – in Wendeburg mit einer Gedenkplatte an diese wichtige Begebenheit zu erinnern – leitete das geschätzte Miteinander „MAN und Wendeburg“ ein. Bereitwillig zustimmend äußerten sich die zuständigen Gremien in Wendeburg und so fand am 01.09.1986 die feierliche Einweihung des Kraftpost-Denkmales statt. (Abb. 1-4)

Angestoßen durch dieses Ereignis kam es bei MAN – auf Vorschlag von Wilfried Lochte, seit 1985 Vorsitzender des Vorstandes der MAN Nutzfahrzeug AG, – zum Nachbau des





ersten Büssing-Busses. Parallel dazu liefen die Bemühungen um Heinrich Büssings Geburtshaus in Nordstemke. Liebevoll restauriert als Gedächtnisstätte, Museum mit Schmiede wurde es am 20.08.1988 der Öffentlichkeit vorgestellt.

### Vor-Bemerkung

Es war eine Herausforderung, in der heutigen Zeit ein historisierendes Fahrzeug von Grund auf neu zu bauen. Die historischen Unterlagen waren lückenhaft. Nach viel Muße und Hingabe, manches Teil entworfen, angefertigt – verworfen und anders angefertigt, schritt die Fertigstellung des Omnibus-Nachbaues voran.

Der in Aussicht genommene Termin für die Historische Busfahrt rückte näher und der Ablauf war festzulegen. Auf Einladung von Direktor Martin Diener (MAN) fand Mitte Mai 1989 die Beratung am „runden“ Tisch im Deutschen Haus in Braunschweig statt.

Wichtigster Punkt: Der Bus wird fertig sein, wird aber vor der Historischen Busfahrt nur wenige hundert Meter auf dem Werksgelände zurückgelegt haben. Die Historische Busfahrt ist also die Erprobungsfahrt. Was machen wir, wenn der Bus nicht durchhält? Pferde vorspannen? Mit einem anderen Kraftfahrzeug schieben? Beschluss: Der Bus hält durch! Dem Wunsch „fahren zu dürfen“ von Erich Schober, Obermeister der Lehrwerkstatt, wird entsprochen; er wird mit dem Bus umzugehen wissen, Der Termin wird erörtert: Freitag, 01.09. (historisches Datum), Sonnabend, 02.09. oder Sonntag, 03.09.? Der Termin wird auf Sonnabend, 02.09.1989 festgelegt. Wetter – es entsteht eine breite Diskussion. In meinem Terminkalender hatte ich die Terminierung verfolgt, schließlich meine Frage: „Wie soll es denn sein?“ Antwort: „Gut.“ „Wenn das dann nicht so wäre, hätte das bereits bei der Terminierung angemerkt“, war meine Antwort. Fragende Gesichter – woher mag Ahlers das wissen? An dem Tag ist Einschulung in der nahegelegenen Grundschule. Sinnvollerweise muss die Einschulung einschließlich Abfahrt der Schulbusse vor Beginn der Feierlichkeit (10.00 Uhr) beendet sein. (Also Ahlers zu Pastor Otto Pfingsten: „Der Einschulungsgottesdienst möge eine Stunde früher beginnen.“ Antwort: „Das geht, aber der Rektor wird nicht wollen.“ Ahlers zu Rektor Herbert Metzner: „Die Einschulung möge rechtzeitig zu Ende sein.“ Antwort: „Ja, geht. Nein geht nicht, der Pastor wird nicht wollen.“ Antwort Ahlers: „Geht doch, beim Pastor war ich schon.“) Mit dem Thema Schule kam: „Was haben wir für die Kinder?“ Von einem MAN-Zuständigen: „Für die im September stattfindende

**Abb. 5 links oben:** Wilfried Lochte (rechts) im Gespräch mit Gerhard Glogowski.

**Abb. 6 links mitte:** Wilfried Lochte bekommt die „Post-Armbinde“ von Karin Ahlers angelegt.

**Abb. 7 links unten:** Von links: Uwe Fröhlich (Polizeibeamter) in historischer Polizeiuniform, Rolf Ahlers, Herbert Mundstock (Brandmeister) in historischer Feuerwehruniform.

**Abb. 8 rechts oben:** Der Bus fertig zur Abfahrt.

**Abb. 9 rechts mitte:** Fahrt nach Wendezelle.

**Abb. 10 rechts unten:** Ankunft in Wendezelle.



IAA (= Internationale Automobil-Ausstellung) habe ich mehrere Tonnen Weingummi-Löwen geordert, die sind bis dahin geliefert, davon zweige ich was ab.“ Trompeter, Spielmannszug, Rednerpult, Flaggen- und Blumenschmuck und dieses und jenes wurde geregelt. Zuletzt noch der genaue Streckenverlauf: Für zwei Stellen – Fahrt entgegen der Einbahnstraßenrichtung und Verkehrsverbot – waren die Genehmigungen einzuholen.

### Historische Busfahrt 2. September 1989

Es herrschte „Kaiserwetter“ – den ganzen Tag. Wie viele Fotos gemacht wurden und wie viele Meter Film durch Kameras gelaufen sind, lässt sich nicht abschätzen. (Es handelte sich noch um die kostenintensive Analog-Fotografie.) Der ganze Tag hat viel Freude bereitet.

Die Ansprachen auf dem Platz beim Kraftpost-Denkmal von Wilfried Lochte, Albert Grove (Gemeindebürgermeister und stellvertretender Landrat), Gerhard Glogowski (Oberbürgermeister Braunschweig), Dr. Werner Petry (Präsident Oberpostdirektion Hannover-Braunschweig) und Otto Pfingsten wurden von Martin Diener moderiert.

Mit dem Spielmannszug der Freiwilligen Feuerwehr Wendeburg in der Uniform „Schwarze Schar“ voran fuhr der Bus auf Strecke: Gefahren von Erich Schober und mit Kondukteur Horst Müller als Begleiter, beide historisch gekleidet. (Abb. 5-9)

Erster Halt war in Wendezelle, wo Rolf Ahlers zum Ende seiner Ansprache das Straßenschild „Büssingstraße“ hochhielt und zusagte: „Bei der nächsten passenden Gelegenheit wird eine Straße so benannt.“ (Abb. 10-13) Dort wie auch an den weiteren Haltepunkten mit Ansprachen – Bortfeld: Ortsbürgermeister Wilhelm Rischbieter, Völkenrode: Gerhard Glogowski und Bezirksratsmitglied Erich Zech, Watenbüttel: Bezirksbürgermeister Herbert Streiff, Braunschweig/Postamt Friedrich-Wilhelm-Straße: Ltd. Oberpostdirektor Klaus Keller, – folgten jedesmal Dankesworte von Wilfried Lochte. An der Endstation Braunschweig/Heinrich-Büssing-Hof gab es Ansprachen von Wilfried Lochte und Stephan Körber (Nachfahre von Heinrich Büssing), mit der Enthüllung der Gedenktafel endete der Tag zur Erinnerung an ein geschichtlich bedeutsames Ereignis. Presse<sup>10</sup> und Fernsehen berichteten ausführlich darüber. Der Bus – stolz als „Wendeburger Bus“ bezeichnet – hatte die Strecke betriebssicher zurückgelegt.

### Nach-Bemerkung

Um genau zu sein, der Bus ist ein Nachbau – nach Wilfried Lochte: „Der teuerste Bus, den MAN bisher gebaut hat.“ – mit Baujahr 1989. Die Fertigung erfolgte nach Hinweisen von Sachverständigen durch Fachkräfte und Lehrlinge der MAN Nutzfahrzeuge AG, Werk München während 3.300 Meisterstunden, über 5.000 Lehrlingsstunden und über 1.600 Tischlerstunden für den Holzaufbau. Einzelne Zulieferungen kamen aus anderen MAN-Werken, auch von Flohmärkten stammten spezielle Vorlagen. Als Antrieb – die







**Abb. 11 oben links:** Während der Ansprache in Wendezelle; vordere Reihe, von links: Martin Diener, Rolf Ahlers, Wilfried Lichte, Gerhard Glogowski.

**Abb. 12 oben rechts:** Die zugesagte Straßenbenennung ist inzwischen längst geschehen (im Gewerbegebiet „Auezentrum“) – es musste ja eine „Straße, kein „Weg“ sein, das Schild „Büssingstraße“ war bereits fertig.

**Abb. 13 unten rechts:** Sonderstempel der Post.

**Abb. 14 unten links:** Der Bus im Festumzug „850 Jahre Zweidorf“. Unterwegs berichtet Karin Ahlers dem Fahrer von der Historischen Busfahrt.

Herstellung eines historischen Motors hätte unverantwortlich hohe Kosten verursacht – kam ein VW-Polo-Motor zum Einsatz. Der Bus wurde vom TÜV abgenommen, entsprach den Vorschriften für den Straßenverkehr und bekam die Zulassung dafür mit dem amtlichen Nummernschild: M-AN 194. Aber, der insgesamt hohe Aufwand war für MAN werbemäßig erfolgreich. Nächster Einsatzort für den Bus war die IAA in Frankfurt und erwies sich als Blickfang sondergleichen. Die meisten Nachfragen bezogen sich auf „Wendeburg“, das müsse ja – weil erstgenannt – ein sehr bedeutender Ort sein, bedeutender als Braunschweig. Wobei die Erklärung zur Linienbezeichnung sehr einfach ist: Die Wendeburger sind nach Braunschweig gefahren, nicht die Braunschweiger nach Wendeburg.

Im nächsten Jahr, 1990, feierten die Postverwaltungen in Deutschland, Belgien und Österreich das 500-jährige Jubiläum. Aus diesem Anlass war der Bus an sehr vielen Stellen werbend im Einsatz und immer wieder in den Medien präsent. Viele weitere Einsätze folgten.

Im Herbst 1991 feierten wir im Wendeburger Ortsteil Zweidorf das Jubiläum „850 Jahre Zweidorf“. Im Festumzug am 08.09.1991 fuhr auch der „Wendeburger Bus“ mit, der von MAN gestellte Fahrer hatte sich über eine eigenartige Angabe im Fahrbefehl gewundert. Es stand dort: Dunkle Kleidung ist gefordert, Zylinder wird gestellt. (Abb. 14)

Im Herbst 1996 feierten wir das Jubiläum „800 Jahre Wendeburg“ – im ursprünglichen Ort, den heutigen Ortsteil Wendeburg betreffend. Im Festumzug am 01.09.1996 fuhr auch viel beachtet der „Wendeburger Bus“ mit. (Abb. 15)





Ein weiterer Anlass für den „Wendeburger Bus“ waren die „Wendeburger Pfarrhausnächte – 175 Jahre Pfarrhaus“ im Jahr 2002. (Abb. 16) Mit Rolf Ahlers am Steuer konnten viele Gäste am 10./11.08.2002 eine Rundfahrt Schulstraße-Braunschweiger Straße-Peiner Straße-Schulstraße erleben.

Dann, am 05.06.2004, genau 100 Jahre nach Beginn des Linienverkehrs Wendeburg-Braunschweig, fand in Wolfsburg der „Tag der Braunschweigischen Landschaft“ statt. Anlass genug für die Jubiläumsrallye Wendeburg-Watenstedt-Braunschweig-Nordsteinke-Wolfsburg, einer rund 100 km langen Strecke. Mit dem Veranstalter „Herzoglicher Automobilclub von Braunschweig e.V.“ wurde diese Jubiläumsrallye erfolgreich durchgeführt. (Anmerkung zur Gründung am 31.07.1902: Ehrenpräsident des Clubs wurde Heinrich Büssing, der große Nutzfahrzeug-Konstrukteur und Gründer der weltbekannten Lastwagenfabrik Büssing, deren Firmenemblem – der Braunschweiger Burglöwe – noch heute die MAN-Fahrzeuge ziert.) Nach Aktionen in den vier mit Büssing verbundenen Orten endete die Fahrt am Schloss Wolfsburg, dort stand der „Wendeburger Bus“ und dort bekamen die Rallyeteilnehmer/innen die zu diesem Anlass erstellte Publikation<sup>11</sup> und die Metallpostkarte Kraftpost „Heinrich Büssing“ (Edelstahl, 2004) als Gratifikation. (Abb. 17) Erst nach reiflichen Überlegungen gelangte der Verfasser zu dem Objekt Metallpostkarte. Stellte sie doch eine gelungene ideale Verbindung zwischen dem Metall verarbeitenden Betrieb Büssing und der Post dar.



**Zu Abb. 14-15:** Der Bus kam in den Festumzügen aus historischen Anlässen ohne die neuzeitlichen Beleuchtungseinrichtungen zum Einsatz, deshalb musste mit rotem Nummernschild gefahren werden.

**Abb. 16 oben:** Rolf Ahlers am Steuer, Fahrt von Wendeburg zur Abholung des Landesbischofs Friedrich Weber und weiterer Honoratioren.

**Abb. 15 unten:** Der Bus im Festumzug „800 Jahre Wendeburg“.

Der „Wendeburger Bus“ ist nicht mehr unterwegs, sondern bereichert die Ausstellung im Museum Schloss Salder.

#### **Zeitplan für die Historische Busfahrt**

10.00 Uhr bis 11.15 Feierstunde am Denkmal Wendeburg

11.25 Uhr Ankunft Wendezeile – 11.40 Uhr Abfahrt Wendezeile

12.00 Uhr Ankunft Bortfeld – 13.00 Uhr Abfahrt Bortfeld 13.20 Uhr

13.40 Uhr Ankunft Völkenrode – Abfahrt Völkenrode 14.00 Uhr

14.20 Uhr Ankunft Watenbüttel – Abfahrt Watenbüttel

14.40 Uhr Ankunft Ölper-Turm – 14.50 Uhr Abfahrt Ölper-Turm

15.40 Uhr Ankunft Post Braunschweig – 15.50 Uhr Abfahrt Post Braunschweig

16.45 Uhr Ankunft Heinrich-Büssing-Hof





Während 30 erfolgreicher Jahre bei Jüdel & Co hatte es Heinrich Büssing mit der Eisenbahnsignaltechnik auch finanziell weit gebracht. Dann aber, im „blühenden“ Alter von fast 60 Jahren, schied er dort aus und machte sich erneut selbstständig, und zwar mit dem, was sein eigentliches Lebenswerk wurde. Er begann mit Nutzfahrzeugen für den Straßenverkehr. Nach 25 erfolgreichen Jahren konnte er, hochgeehrt und als Automobilpionier anerkannt, 1928 das 25-jährige Firmenjubiläum feiern. Im Jahr darauf ist er dann, 86-jährig, dahingeshieden. Herzlichen Dank an Heinrich Büssing.

Gleichmaßen erinnere ich an Wilfried Lochte (1928-2011). Er war in Walle geboren, hatte in Wolfenbüttel Maschinenbau studiert, dann als Ingenieur bei Büssing begonnen. Seine Tätigkeit setzte er bei MAN in München fort. Die Büssing-Werke wurden in MAN eingegliedert. Lochte überzeugte durch Tatkraft, Energie, Leistung und Weitsicht und stieg dadurch an die Spitze auf, wurde Vorstandsvorsitzender – anerkannt, hochgeehrt und hochgeachtet. Wilfried Lochte hielt immer den Bezug zur Heimat und er muss irgend etwas „Büssingsches“ in sich gehabt haben. Ohne Wilfried Lochte wäre in Nordstemke nichts geschehen, wir hätten das Denkmal nicht bekommen, der Bus wäre nicht gebaut worden und auch die schönen Veranstaltungen mit dem Bus wären nicht geschehen. Das Ganze war – alles in allem – eine einmalige Konstellation. Herzlichen Dank an Wilfried Lochte.

Abb. 17: Die beiden Seiten der Metallpostkarte Kraftpost „Heinrich Büssing“, aus Edelstahl, Idee und Gestaltung: Rolf Ahlers.

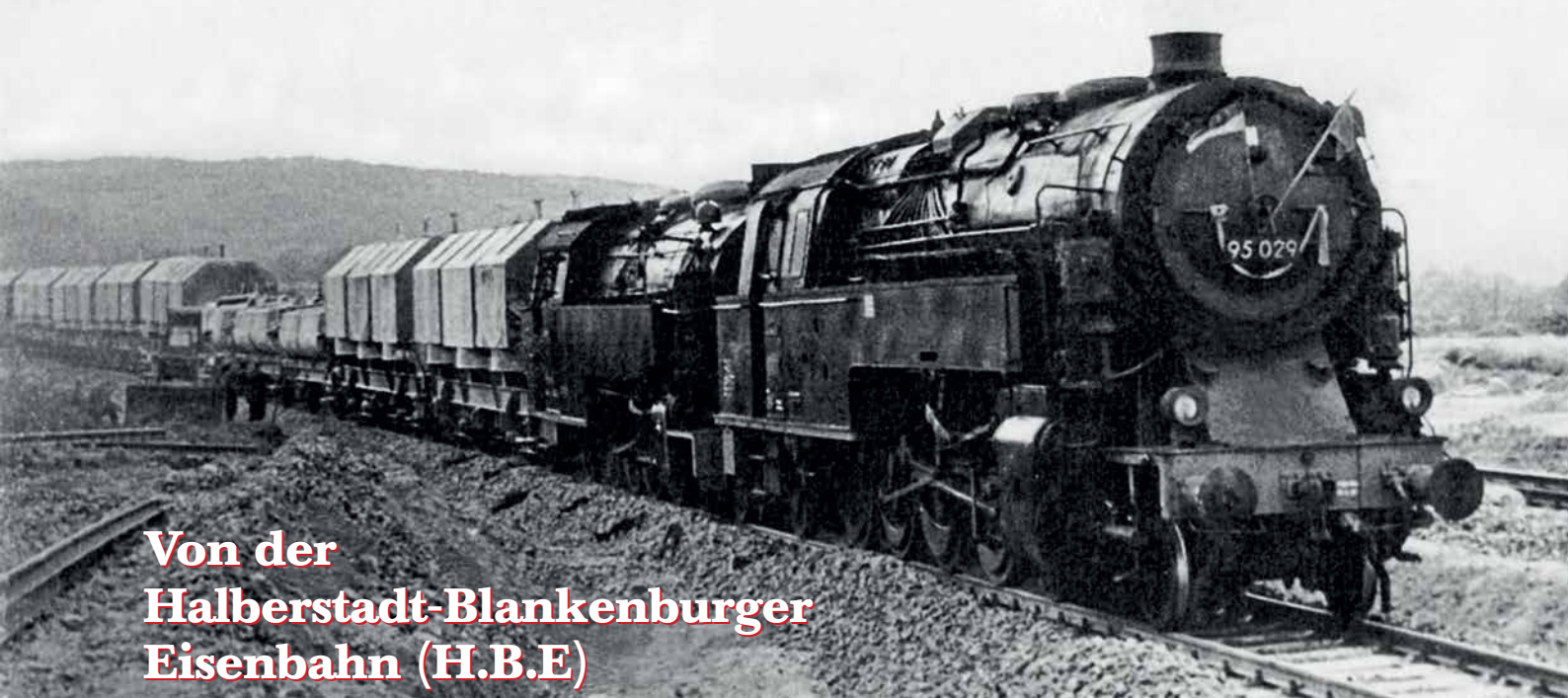
Abbildungsnachweis: Abb. 1-15, 17: Archiv des Verfassers, Abb. 16: Jens Reupert.

#### Literatur:

- <sup>1</sup> Die Niedersächsische Gemeinde, Nr. 10, 1984.
- <sup>2</sup> Schildberger, Friedrich: Aus der Entwicklungs- und Einführungsarbeit von Daimler und Benz im Nutzfahrzeugbau. In: ATZ Automobiltechnische Zeitschrift, 73. Jg. Nr. 11/1971, S. 1-16.
- <sup>3</sup> Bratmann, Kurt: Geschichte der Gemeinde Wendeburg. - Braunschweig, 1971.
- <sup>4</sup> Valentin, Ernst: Heinrich Büssing und sein Werk. - Braunschweig, [1927].
- <sup>5</sup> Pieper, Hans: Über die Entwicklung der Büssing-Lastkraftwagen und -Omnibusse bis etwa 1914. In: ATZ, 63. Jg., H. 11, Nov. 1961, S. 370-380.
- <sup>6</sup> Von der ersten Kraftpostlinie zum NVH [Nahverkehr Hohenlohekreis / 100 Jahre Kraftpostlinie]. - Künzelsau, 1998.
- <sup>7</sup> Sohn, Max: Die Speyerer Motorwagen von 1889 im Dienste der Post. - In: Pfälzische Postgeschichte - Postgeschichtliche Blätter, Bd. 2, Nr. 12, März 1956, S. 25-30.
- <sup>8</sup> Hausen, Horst: Heinrich Büssing 1843-1929. - München, 1984.
- <sup>9</sup> Braunschweiger Zeitung am 20.12.1984.
- <sup>10</sup> Braunschweiger Zeitung, Peiner Nachrichten und Peiner Allgemeine Zeitung am 04.09.1989.
- <sup>11</sup> Lochte, Wilfried und Ahlers, Rolf: Wendeburg-Braunschweig, die erste Kraftpost-Omnibuslinie von Heinrich Büssing. - Wendeburg, 2004.







## Von der Halberstadt-Blankenburger Eisenbahn (H.B.E)

*1945 bis zur heutigen Rübelandbahn*

*Dieter Heitefuß*

Die Teilung Deutschlands trennte im Juli 1945 einen Teil des Kreises Blankenburg vom einstigen Land Braunschweig. Der Restkreis Blankenburg mit Tanne, Braunlage, Walkenried, Wieda und Zorge blieb bei Braunschweig bis zur Gründung des Landes Niedersachsen 1946. Den Bahnhof Tanne nutzten die beiden Privatbahnen H.B.E. (Spurweite 1435 mm) und Südharzeisenbahn (S.H.E.) (Spurweite 1000 mm). Auf Rollbockwagen umgesetzte Waggons konnten bis April 1945 beidseitig weitergefahren werden (Loks ausgenommen). Die Grenzziehung bedeutete das Ende der Streckenverbindung beider Bahnen. Nur der H.B.E. verblieben Personenverkehr und Frachtaufkommen. Die 1000 mm Spur-Bahn führte bei Sorge in die Trasse der Harzquerbahn, die Brücke der S.H.E. über die Landstraße nach Elend war nunmehr nutzlos und wurde abgetragen. Nach Enteignung am 01.09.1946 und vorübergehendem Besitz der Provinz Sachsen wurde die H.B.E. am 01.04.1949 von der Deutschen Reichsbahn (DR) übernommen.

Es war Priorität der noch jungen DDR, möglichst viele Grundstoffe für Industrie und Chemie im eigenen Land zu fördern. Daher gab man der Deutschen Reichsbahn alle Möglichkeiten, die Harzbahn für Güter- und Personenver-

kehr von Blankenburg nach Elbingerode auf neuestem technischen Stand zu halten. Von den 45 gebauten schweren Tenderlokomotiven der Baureihe 95 verblieben 31 Stück bei der Deutschen Reichsbahn und 14 bei der Deutschen Bundesbahn (DB). Das Bahnbetriebswerk Blankenburg erhielt 15 der DR-Lokomotiven, die vorwiegend auf der Steilstrecke von Blankenburg nach Rübeland zum Einsatz kamen. (Abb. 1) In der Jubiläumsschrift „Sonderfahrt mit der Dampflokomotive 951027-2 im Jahre 1985“, Autoren W. Krause, W. Steinke, W. Müller, Nachdruck Förderverein Rübelandbahn e.V., 2010, wird berichtet: „Mit dem Einsatz dieser Lokomotiven begann eine neue Ära, die letzte und leistungsfähigste des achtzig Jahre währenden Dampfbetriebes auf der Steilstrecke des Harzes, der Rübelandbahn.“ Die Vorgängertypen Büffel, Elch, Mammuth und Wisent ergänzten den Lokpark, Lok Elch kam 1953 zur Ausmusterung. Die Stichstrecke von Elbingerode zum Wechselbahnhof Drei Annen Hohne legte man 1964 still, den Streckenabschnitt Königshütte-Tanne (7 km) durch das Tal der Warmen Bode zum 01.01.1969, die Schienen wurden bis 1974 abgebaut.

Der Transport von Elbingerode aus in die Industriezentren der DDR von den Betrieben „VEB Chemische Werke

**Abb. 1 unten links:** Lok 956676 ex. „Mammuth“ im Einsatz 1964.

**Abb. 2 oben:** Kalkzug mit Loks 95029 und 956676 im neuen Bahnhof Blankenburg Nord 1964.

**Abb. 3 unten rechts:** E-Lok 251005-5 bei Überfahrt des Kreuztviaduktes 1981.





Buna, Betriebsabteilung Bunakalkwerk Rübeland“, „VEB Stickstoffwerk Piesteritz, Betriebsabteilung Harzkalkwerk Rübeland“, „VEB Bergbau- und Hüttenkombinat Calbe (Saale) Grube Einheit Rübeland“ (Schwefelkieslieferung) und der „Grube Braunesumpf“ (Eisenerzabbau) konnte bis Ende der 1950er Jahre ausreichend erfüllt werden. Eine Steigerung der Chemieproduktion um 164 %, beschlossen von der DDR-Regierung 1958, forderte technische Erneuerungen. Die Züge der Harzbahn betrieb man mit Zug- und Schiebelok, die Transportmenge erhöhte sich auf 300 t, mit zwei Zug- und einer Schiebelok auf 450 t, dieses war den hervorragenden Zug- und Bremsleistungen der Dampflok zu verdanken. (Abb. 2)

### Elektrifizierung und Streckenumbau

Die 1960er Jahre kann man als wegweisend bezeichnen. Durch Umgehung des für Oberleitung ungeeigneten Biesteintunnel war die Elektrifizierung der seit dieser Zeit offiziell so genannten Rübelandbahn möglich. Für längere Züge und deren Abstellmöglichkeiten mussten die Gleise der Spitzkehre Michaelstein verlängert und zugleich der mehrgleisige Güterbahnhof Blankenburg Nord mit Gleisanschlüssen zu den anliegenden Industriebetrieben angelegt werden. Einphasenwechselstrom 25 kV mit 50 Hz wurde als Betriebsspannung gewählt. Nach Erprobung der elektrischen Neubaulokomotive E 251 stellte man fest, dass im Bergwerk Braunesumpf bei Vorbeifahrt der E-Loks elektrische Impulse eine ungewollte Zündung von Sprengungen untertage auslösen könnten. (Abb. 3) Bei Sprengarbeiten und deren Vorbereitung mussten die Fahrleitungen spannungsfrei geschaltet werden. So mussten Dieselloks eingesetzt und Fahrten mit E-Loks nur zu festgesetzten Terminen durchgeführt werden. Durch UKW-Sprechfunk konnten die Fahrdienstleiter und Lokführer zu allergrößter Sicherheit beitragen. Nach Beseitigung der Unsicherheit bei Sprengungen fuhr der erste elektrisch betriebene planmäßige Güterzug am 01. August 1966 von Blankenburg Nord nach Elbingerode, der Reisezugver-



kehr ebenfalls. Mit Zug- und Schiebelok bespannt durften bei 30 km/h bergwärts fahrende Leerwagengüterzüge 500 t Masse am Haken wiegen, bergabwärts 600 t. Als Sondermaßnahme durften Kalkzüge zwischen Rübeland und Hüttenrode 1.500 t ziehen, dabei durfte auf freier Strecke nicht gehalten werden. Die Erzgrube Braunesumpf stellte die Förderung 1970 ein. Fahrzeit- und Beladungsvergleich für einen Güterzug von Blankenburg nach Rübeland: 1885 mit Zahnradloks 83 Minuten und 125 t am Zughaken, 1981 mit E-Loks 24 Minuten und 600 t am Zughaken.

### Die Rübelandbahn seit 1990

Nach der Wiedervereinigung übernahm die DB die Strecke, es fuhren weiterhin die bewährten 251er E-Loks auf der Rübelandbahn, (von der DB in 171er umbenannt). Der Personenverkehr von Elbingerode nach Königshütte wurde im Mai 1999 eingestellt, später auch der Güterverkehr. Die DB-Cargo traf keine Unterhaltungsmaßnahmen für die verbliebene Strecke, sodass 2005 der Elektrobetrieb eingestellt werden musste und Dieselloks zum Einsatz kamen: „Dunkle Qualmwolken verpesteten die Luft im Bodetal.“ Nach erfolgreichen Bürgerprotesten kam ein Sinneswandel, den Bahnverkehr übernahm die OHE-SP (später Umbenennung in HVLE) und „saubere Dieselloks“ wurden eingesetzt. Ab 17.04.2009 fuhren wieder E-Loks. „Fels-Netz“ hat die Strecke 2012 käuflich erworben und 4,6 Mill. € investiert, das Land



**Abb. 4 oben:** Schild „Albert Schneider“ am Bahnhof Blankenburg.

**Abb. 5 unten:** Lok 95027 bei Wasserentnahme aus der Bode am Lokschruppen Rübeland, Juli 2016.





Sachsen-Anhalt trug weitere 2,6 Mill. € dazu bei. Die HVLE setzte neueste E-Loks der Baureihe 185 vom Hersteller Bombardier mit 5.300 kW (7.600 PS) ein. Im Zug- und Schiebebetrieb mit extremen Bremsenrichtungen werden pro Güterzug talwärts 3.000 t bewegt. Die Schienenwege wurden verstärkt, bis zum Werk Hornberg kann elektrisch gefahren werden.

Der Bahnhof Blankenburg ist im Besitz eines luxemburgischen Unternehmens, das nichts investiert. Das Bahnhofsgebäude verkommt und bietet nicht einmal Toiletten. Die Gedenktafel an den Erbauer der „Harzzahnradbahn“ Albert Schneider zierte noch die Fassade. (Abb. 4) An Fahrtagen der Museumsbahn darf das Personal die Eingangshalle zum Fahrkarten- und Souvenirverkauf nutzen.



### Museumsbahn des Fördervereins Rübelandbahn e.V.

Seit 2010 fährt ein Dampf-Museumszug die Strecke Blankenburg-Rübeland mit Lok 95027 „Bergkönigin“. Diese Lok wurde 1922 bei HANOMAG in Hannover in Lizenz gebaut und gehört dem Eisenbahnmuseum Nürnberg. Dem Einsatz des ehemaligen Verkehrsministers von Sachsen-Anhalt Dr. Karl-Heinz Daehre ist es zu verdanken, dass die Lok 2010 im Dampfloswerk Meiningen durch finanzielle Unterstützung des Landes Sachsen-Anhalt wieder fahrtüchtig gemacht werden konnte. (Abb. 5) Der Zug fährt ganzjährig regelmäßig an Wochenenden vom Bahnhof Blankenburg nach Rübeland und zurück. Ohne den 1994 gegründeten Förderverein Rübelandbahn e.V. mit ehrenamtlichen Mitgliedern wäre ein Betrieb unmöglich. Im historischen Lokschuppen (Parkplatz an der B 27 etwa 200 m vor östlichem Ortsanfang von Rübeland) kann man von April bis Oktober immer am letzten Samstag des Monats den Lokschuppen besichtigen. Dort steht die nicht mehr betriebsbereite Lok „Mammut“ (Abb. 6), eine informative Ausstellung zeigt Geschichte und Technik der H.B.E. und Rübelandbahn, der Eintritt ist frei. Spenden zum Erhalt des Lokschuppens, Bewahrung der Ausstellung und Maßnahmen zu Förderung und Erhalt sind herzlich willkommen. Kontakt und Fahrplan der Museumsbahn stehen auf der Website „<http://www.arbeitsgemeinschaft-ruebelandbahn.de>“

### Eine Fahrt mit der Museumsbahn „Bergkönigin“ 95027 Dampflok 1'E-1'h2

Der Sonderschalter im Bahnhof Blankenburg öffnet 1 Stunde vor Abfahrt des Zuges. Die Fahrkarte (Abb. 7) ist einer „alten vor 100 Jahren“ nachempfunden. Am Stand kann man Souvenirs, Ansichtskarten und Bücher erwerben. Beim Betreten des Bahnsteiges erschreckt man sich nicht nur über den Zustand des Bahnhofsgebäudes, sondern auch über die zu Ruinen verkommenen Nebengebäude. Etwa 20 Minuten vor der fahrplanmäßigen Abfahrt fährt der Museumszug rückwärts auf den einzig noch für Personenverkehr genutzten Gleis 1 ein. Die Dampflok „Bergkönigin“ (Abb. 8) wird von Eisenbahnenthusiasten mit Fotoapparaten und Videokameras umlagert. Zwei Schnellzugwaggons 2. Klasse und ein Packwagen bilden das Zuggespann. Das Zugpersonal

*Abb. 6 oben rechts: Lok Mammut vor Lokschuppen Rübeland, Juli 2016.*

*Abb. 7: Fahrkarte der Rübelandbahn.*

*Abb. 8 oben links und mitte: Die Lok 95027 und ihre Technische Daten.*

*Abb. 9 unten: Umsetzen der Lok auf der Spitzkehre Michaelstein.*







ist in historischen Uniformen gekleidet, pünktlich um 13.45 Uhr ertönt die Pfeife des Schaffners zur Abfahrt. Der Zug gewinnt schnell an Fahrt, mit etwa 40 km/h schnauft er entlang des Güterbahnhofes Blankenburg Nord in eine lange Linkskurve, vorbei an neuen und alten Industrieanlagen, Gartenkolonien und einer „Datschensiedlung“. „Bitte die Fahrkarten“ ruft die Schaffnerin, beim Vorzeigen wird mit einer Entwertungslochzange die Hinfahrt bestätigt.

Die Lok gibt jetzt Volldampf, zum Erklimmen der Spitzkehre Michaelstein geht es steil bergan. Der Halt in Michaelstein ist erforderlich, um die Lok an die andere Seite des Zuges umzusetzen. Die Fahrgäste dürfen aussteigen und das Schauspiel beobachten mit der Maßgabe, den Bahnsteig nicht zu verlassen. Die Vorbeifahrt der Dampflokomotive mit den typischen Fahrgeräuschen ist beeindruckend. (Abb. 9) Das Begleitpersonal kümmert sich rührig um die Fahrgäste und sorgt für Sicherheit der ausgestiegenen Dampflokomotivfreunde. Nach dem Pfeifton des Schaffners nehmen die Fahrgäste wieder ihre Sitzplätze ein und merken, dass sie jetzt nicht mehr vorwärts sondern rückwärts in Fahrtrichtung sitzen. Viele Schiebefenster öffnen sich für Fotografen und Filmer. Unsere Lok nimmt Anlauf für die Steilstrecke bis Hüttenrode. Wir befahren die seit 1965 bestehende Neubaustrecke, die den Bielsteintunnel überflüssig machte. Unterwegs säumen Fotografen die Gleise, gut zu beobachten ist das Dampflokomotivereignis von einer neuen Fußgängerbrücke (zu erreichen etwa 600 m Fußweg westlich der B 27 am Abzweig gegenüber der Einfahrt zum Ziegenkopf).

Parallel zur Bundesstraße überqueren wir den beschränkten Bahnübergang und bemerken am Fahrgeräusch, dass die Lok ihre größte Kraft für das Erreichen des höchsten Punktes am ehemaligen, stillgelegten Bahnhof Hüttenrode benötigt. (Abb. 10, siehe Seite 32) Danach darf der Zug auf einem Stück der Harzhoheebene erlaubte Höchstgeschwindigkeit fahren. An der in Fahrtrichtung rechten Seite sehen wir das Brockenmassiv, im Vordergrund blühende Wiesen. Nach Erreichen eines Waldstückes schaltet die Lok ihr Bremsen ein, es dampft und zischt. Nach Überquerung einer Brücke über die B 27 ruft das Zugpersonal „bitte die Fenster schließen“, denn wir erreichen bald den Krumme-Grube-Tunnel (Länge 307 m). Bei geöffneten Fenstern könnte man sonst vor Qualm in den Abteilen keine saubere Luft atmen. Nach Durchfahren des Tunnels kommen wir wieder kurz an das Tageslicht. Wir überfahren den Kreuztalviadukt (Abb. 11) und sollten den Blick aus den linken Fenstern nicht versäumen, wo im Tal die roten Dächer von Neu-

**Abb. 11 oben links:**

*Kreuztalviadukt im Winter.*

**Abb. 12 oben rechts:**

*Kreuztalviadukt mit Kalkzug vom Krockberg aus gesehen.*

**Abb. 13 unten:**

*Rübeland-Neuwerk mit Kreuztalviadukt und zwei Tunnels, Luftbild 07.2016.*

**Abb. 14 rechte Seite unten links:**

*Fahrt des Museumszuges entlang der Bode vor Ortseingang Rübeland-Ost, 16.07.2016.*

**Abb. 15 rechte Seite oben:**

*Bodetal Rübeland, Blick vom „Hohen Kleef“, am Horizont der Brocken, 17.01.2016.*

**Abb. 16 rechte Seite**

**unten rechts:** Museumslokomotive Rangierfahrt, Bahntrasse zwischen der Bode und der B 27 mit der Rübeländer Kirche, 03.12.2015.



*Diese einzigartige Aufnahme findet sich noch einmal mit einem größeren Ausschnitt auf Seite 32.*





werk leuchten. Die Häuser sind ein Ortsteil von Rübeland. Im Hintergrund sehen wir die Felsen des Krocksberges, von dort beste Aussicht zum nahen Kreuztalviadukt (Abb. 12) und zum Brocken in der Ferne. Das Tageslicht währt nur kurz, denn wir durchfahren den Nebelholztunnel (90 m Länge) und erreichen das Bodetal. (Abb. 13) Links hinter der Bundesstraße 27 erblicken wir den historischen Lokschuppen und bis zum Ufer der Bode einige Rangiergleise. Nach Überquerung der Straße mittels einer Stahlbrücke schnauft der Zug am Ufer der Bode entlang, rechts entlang der Straße sind Häuser und die kleine Kirche von Rübeland. Die Lok pfeift warnend „Achtung, wir kommen“ vor dem beschränkten Bahnübergang, wir erreichen unser Ziel, den Höhlenort

Rübeland nach 35 Minuten Fahrt. (Abb. 14) Dort muss man entscheiden, ob man die Baumanns- oder die Hermannshöhle besuchen möchte (im Winter ist die Hermannshöhle geschlossen), ein einem der Lokale einkehrt oder den Aufstieg zum Aussichtspunkt „Hoher Kleef“ wagt: Von dort oben genießt man beste Blicke (Abb. 15) in das Bodetal, westlich zum Brocken über den verbliebenen Förderturm „Drei Kronen und Ehrh“ und die Harzhoheebene rund um Elbingerode.

Die Lok rangiert und fährt die kurze Strecke zum historischen Lokschuppen, wo Wasser aus der Bode nachgetankt wird, nach etwa einer Stunde fährt sie zurück zum Zug. (Abb. 16) Ein Fußmarsch von etwa 1,2 km vom Bahnhof







„Rübeländer Tropfsteinhöhlen“ zum Lokschuppen wird belohnt, wenn die Lok „Mammut“ (zur Zeit nicht betriebsbereit) davor steht. Ein Besuch der Ausstellung im Gebäude mit der Geschichte von der „Harz-Zahnrad-Bahn“ und „Rübelandbahn“ ist sehenswert, alte Gegenstände sind zu bewundern, wie Teile eines ehemaligen Stellwerkes, alte Fahrpläne und vieles mehr. Rückfahrt ist 16.15 Uhr ab Bahnhof (Abb. 17), so muss man sich sputen, den Zug zu erreichen. Wer den Zug verpasst, kann die Rückfahrt (Bahnfahrkarte ist gültig) mit dem Linienbus machen.

### Kalksteinbergbau der Fels-Werke GmbH in Elbingerode und Rübeland seit 1990

Veränderte Herstellungsverfahren in der Kunststoffherstellung (DDR: Plasteherstellung) benötigten Erdöl anstatt Kalk. Der Schwefelkiesabbau in der Grube „Drei Kronen und Ehrh“ (früher „Einheit“) kam zum Erliegen, Importe von Übersee waren kostengünstiger. Kalkprodukte kamen für andere Zwecke und Industriezweige – z. B. Rauchgasentschwefelung, Zuckerfabriken und Umweltprojekte – zum Einsatz, was den Bedarf an Rübeländer Kalk erhöhte. Die Kalkwerke Rübeland, Kaltes Tal und Hornberg vergab die „Treuhand“ an die Fels-Werke GmbH Goslar. (Abb. 18) Der Tagebau Elbingerode wurde neu aufgeschlossen. Förderbänder liefern den Rohstoff Kalkstein zur Weiterverarbeitung in das Werk „Kaltes Tal“, hier installierte die Firma erdgasbeheizte Öfen zur Branntkalkerzeugung. Zur Bahnverladung erweiterte man die Gleisanschlüsse. Der Kalktransport per Rübelandbahn beträgt 66,7 % der Produktion (Stand 2013). Der geringere Anteil wird über die Straße von Fuhrunternehmen mit Silofahrzeugen befördert, ein höherer Bahnanteil ist angestrebt. Ein Übersichtsplan zeigt die Tagebaue von Rübeland bis Hornberg mit Gleisanschlüssen. In Königshütte sind die Bahngleise entfernt. (Abb. 19) Die Felswerke sind zu 99 % Nutzer der Rübelandbahn. Von der einstigen Strecke Blankenburg-Tanne verblieb nur das Teilstück bis zu den Kalktagebauen.

**Abb. 17 links oben:** In Rübeland wartet der Dampflokom-Sonderzug die Vorbeifahrt des HVLE-Güterzuges ab.

**Abb. 18 rechts oben:** Luftbild der Kalktagebau-Verladeeinrichtungen, Werk Rübeland der Fels-Werke, 18.07.2016.

**Abb. 19 unten:** Übersichtskarte der Kalkwerke Rübeland-Elbingerode.

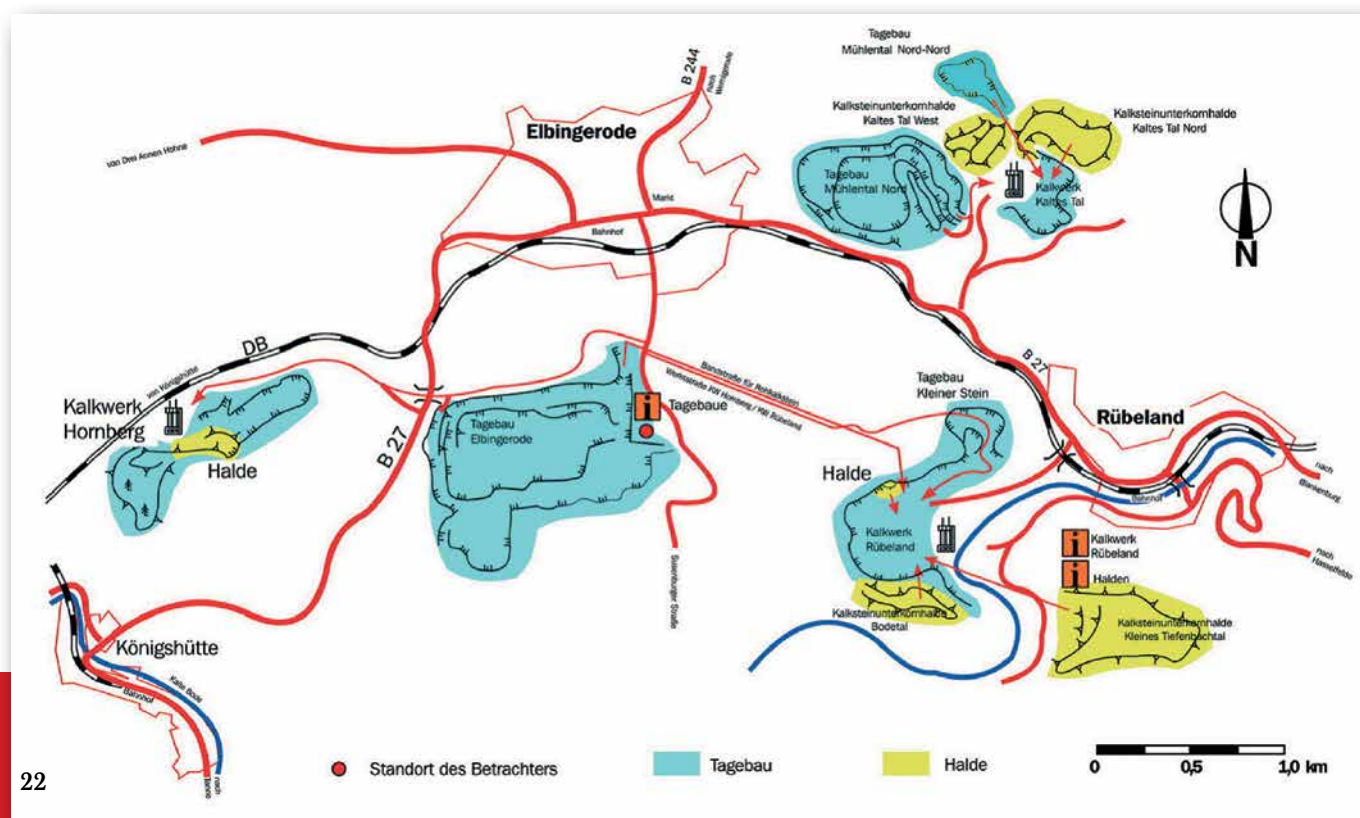
### Abbildungsnachweis

Abb. 1 und 2: Sammlung Werner Steinke;

Abb. 3: Wolfgang Pischek;

Abb. 4 bis 18: Dieter Heitefuß;

Abb. 19: Fels-Werke.





# Nußberg – Geschichte am Wegesrand



*Prof. Dr. h.c. Gerd Biegel, Institut für Braunschweigische Regionalgeschichte an der TU Braunschweig*

## Bewegung des Salzes schuf den Nußberg

Der Nußberg zählt zu den geologisch, aber auch historisch bedeutsamen Plätzen Braunschweigs, die sich jedoch dem gegenwärtigen Betrachter und Besucher in ihrer vielfältigen Entwicklung kaum auf Anhieb erschließen. Entstanden ist der Nußberg, der lang gestreckt den Prinzenpark und das Franzsche Feld im Nordosten abschließt, durch die Salztektonik. Im Untergrund gelegene Salzschichten wurden durch Druck nach oben geschoben, wobei sie tiefer liegende Gesteinsschichten wie Buntsandstein oder Rogenstein nach oben beförderten und sich so über Jahrmillionen hinweg jene bergähnliche Erhebung bildete, von der wir bis heute einen wunderschönen Blick auf unsere Stadt Braunschweig gewinnen. (Abb. 1, Abb. 2)

## Zwischen Weinberg und Steinbruch – Der Nußberg und das Kloster Riddagshausen

Das Gebiet zwischen Nußberg sowie Mittelriede und Wabe war bereits in urgeschichtlichen Zeiten von Menschen aufgesucht und besiedelt worden. Unzählige Spuren des Nußberges fanden und finden sich noch heute im Bild der Stadt Braunschweig, denn seit dem Mittelalter wurde der Nußberg auch als Steinbruch ausgebeutet. Neben dem allgemein bekannten Elmkalkstein war der Rogenstein des Nußbergs ein besonders beliebtes Baumaterial. Der rötlichbraune Stein ist

zum Beispiel beim Altstadtrathaus und besonders beim Autorshof (Altstadtrathaus) sowie beim Bau der Domtürme verwendet worden. Der frühest nachweisbare Steinbruchunternehmer war seit 1279 ein gewisser Herr von Nottberg. Auf ihn geht letztlich auch die Namensgebung „Nußberg“ zurück. Ebenso bezeichnend, dass der Zugang der unzähligen Steintransporte vom Elm und vom Nußberg in die Stadt Braunschweig durch das sogenannte „Steintor“ erfolgte. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts wurde der Nußberg als Steinbruch ausgebeutet, wobei die noch heute sichtbaren Schluchten den gewaltigen Eingriff in die natürliche Anlage des Berges ahnen lassen,

## Militärplatz und Schloßidee

Die Entwicklung Braunschweigs als herzogliche Residenz und als Garnisonsstadt nach den Befreiungskriegen (Zeit des „Schwarzen Herzogs“) hatte im 19. Jahrhundert erneut Auswirkungen auf den Nußberg und das umliegende Gebiet. Die Felder des Bauern Franz aus Neuhof, das heute sogenannte „Franzsche Feld“ wurden seit 1824 von der Militär-

*Abb. 1 oben: Historische Zeichnung, Silhouette der Stadt Braunschweig vom Nußberg aus gesehen, 1671. Repro: Archiv KWSBB.*

*Abb. 2 unten: Historische Zeichnung, Kloster Riddagshausen vom Nußberg gesehen, 1724. Repro: Archiv KWSBB.*







verwaltung als großer Exerzierplatz genutzt, und ab 1837 legte man außerdem im Nußberggebiet zwei große Schießstände und weitere militärische Anlagen an, die bis 1920 Bestand hatten.

Die herausragende topographische Lage des Nußberges im Bezug zur Stadt Braunschweig hat der Architekt und Stadtplaner Peter Joseph Krahe (1758-1840) mit seinem – leider nicht realisierten – Schloßbauplan von 1830 besonders deutlich werden lassen: Anstelle des beim Aufstand im September 1830 zerstörten Residenzschlosses „Grauer Hof“ schlug Krahe eine monumentale Schloßarchitektur im östlichen Stadtgebiet und eine Sommerresidenz auf dem Nußberg vor mit einer repräsentativen Straßenverbindung zum Burgplatz. Damit verbunden war eine riesige Parkanlage, die fast das gesamte – heutige – östliche Ringgebiet umfassen sollte. Herzog Wilhelm (1806-1884) jedoch wollte eine sparsame Schloßbaulösung, wie sie schließlich durch Carl Theodor Ottmer (1800-1843) realisiert wurde. Auch Ludwig Winter (1843-1930) plante 1889 für den Regenten Prinz Albrecht von Preußen eine Sommerresidenz im Nußberggebiet mit gewaltigen Straßenverbindungen (Abb. 3), wobei sogar das Hoftheater (heutiges Staatstheater) wieder abgerissen werden sollte. Auch diese Planungen wurden aus verschiedenen Gründen nicht realisiert. Lediglich eine Garnionskirche (heutige Matthäuskirche) wurde 1904 in neuromanischem Stil errichtet. Eine Erwähnung wert ist aber noch das 1865

bereits eröffnete und 1896 erweiterte „Restaurant Nußberg“, das erst 1962 endgültig abgerissen wurde. Es war ein beliebter Treffpunkt „der kleinen Leute“, mit niedrigen Preisen und der Möglichkeit, den eigenen Kaffee zu kochen. Die Kanne kochendes Wasser kostete 15 Pfennige, das Kaffee-pulver brachten die Gäste mit, getreu dem Motto „Mit altem Brauch wird nicht gebrochen, hier können Familien Kaffee kochen“. (Abb. 4)

## Die Zeit des Nationalsozialismus

Gewaltig waren die Veränderungen in der unseligen Zeit des Nationalsozialismus. Das Franzsche Feld hieß nun SA-Feld und diente spektakulären Massenaufmärschen. Von der Rednerkanzel am westlichen Nußberg, die Hitler am 18. Oktober 1931 für seine demonstrative Fahnenweihe genutzt hatte (Abb. 5), wurde eine „Aufmarschstraße“ geschaffen, die vom Burgplatz und Dom über das Landestheater, die Kaiser-Wilhelm-Straße (heute Jasperallee) bis zum Nußberg führte. Dabei wurde der Stadtpark geteilt und das Kolonialdenkmal, das bisher den Abschluss der Straße bildete, seitlich versetzt. Geplant war schließlich eine terrassenförmige Abstufung des Nußberggeländes mit einer Tribünenanlage bei der Rednerkanzel und einem 80 m hohen „Blutzeugendenkmal“ (Abb. 6) als Krönung des Nußbergs. Diese Pläne konnten nicht mehr umgesetzt werden, im Gegensatz zu dem „Thingplatz“ in der Senke des Nußbergs hinter der Rednertribüne. (Abb. 7)

Thing (nordgermanisch) – eigentlich Ding – bezeichnete die germanische Volks-, Heeres- und Gerichtsversammlung, eine Benennung, die sich in skandinavischen Ländern – etwa im Wort Folketing für das dänische Parlament noch heute findet. Dieser alte Rechtsbegriff war also keineswegs eine „Erfindung“ der Nationalsozialisten, sondern wurde von diesen ideologisch instrumentalisiert. „Wir Nationalsozialisten werden [...] das Theater der Fünfzig- und der Hunderttausend schaffen, wir werden auch den letzten Volksgenossen in den Bann der dramatischen Kunst ziehen.“ So bezeichnete Joseph Goebbels 1933 den Anspruch der Nationalsozialisten, der sich in der Schaffung sogenannter Thingspiele manifestieren sollte. Thingspiele sollten ganz im Sinne der Theateravantgarde das klassische Theater revolutionieren, gleichzeitig aber der Vermittlung der NS-Ideologie dienen. In der Bezeichnung Volksgenosse kommt ein entscheidender Punkt für die Schaffung des Thingspiels zum Ausdruck. Mit Hilfe der Thingspiele sollte aus Volksgenossen eine Volksgemeinschaft entstehen.

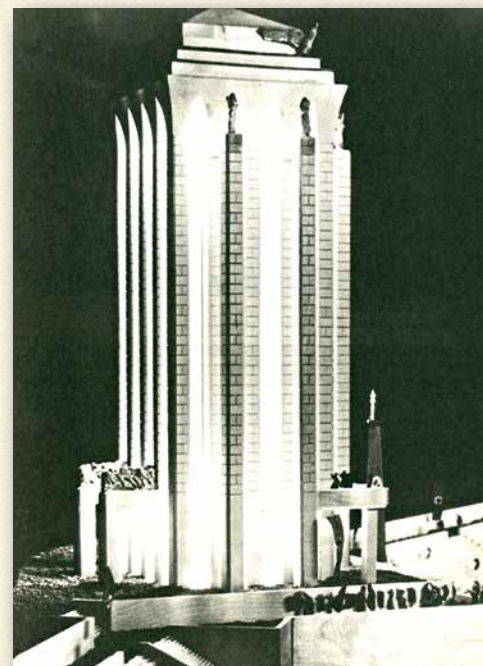
**Abb. 3 oben:** Der Nußberg mit dem Prinz-Albrecht-Park (= Prinzenpark) um 1899: Scan: Archiv KWSBB.

**Abb. 4 rechte Seite links:** Zwei Musketiere vor dem Restaurant Nußberg; Anlass war: 100jährige Jubelfeier 1. April 1904. Repro: Archiv KWSBB.

**Abb. 5 rechte Seite mitte:** Am 18. Oktober 1931, Großaufmarsch der SA auf dem Franzschen Feld, einem ehemaligen Militärübungsfeld, mit Fahnenweihe durch Berührung der Blutfahne. Schauplatz nationalsozialistischer Machtentfaltung durch die Errichtung der Rednerkanzel, die Umbenennung in SA-Feld, den Stadtparkdurchbruch für die Aufmarschachse, den Bau des Thingplatzes 1935 und die Planung eines Blutzeugendenkmals. Repro: Archiv KWSBB.

**Abb. 6 rechte Seite rechts:** Geplantes Blutzeugendenkmal auf dem Nußberg. Repro: Archiv KWSBB.





## Das Thingspiel

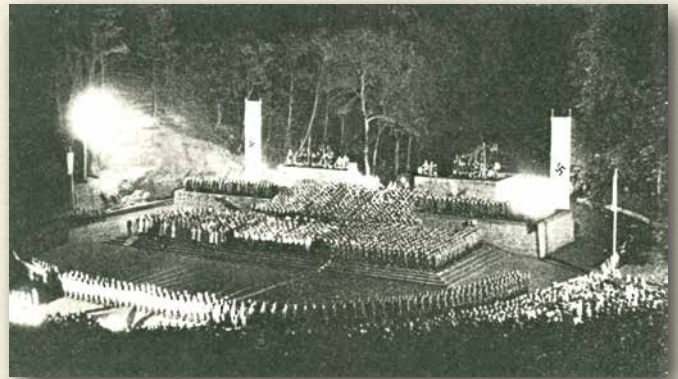
Der Begriff Thingspiel geht auf den Kölner Theaterwissenschaftler Carl Niessen zurück, der 1933 dabei an „den alten Begriff der rechtlich-politischen Versammlung im Steinring“ dachte. Es geht um die Volks- und Gerichtsversammlungen bei den Germanen, die in Folge der Rückbesinnung der Nationalsozialisten auf die deutsche und germanische Geschichte herangezogen wurde und „verband damit die Vorstellung einer germanischen Variante des griechischen Theaters in neuzeitlicher Form. Wie dort aus theatralischer Schau und politischer Versammlung eine kultische Handlung entstanden war, sollte nun aus der Verbindung des Volkstheaters als Massentheater und der politischen Kundgebung im Geiste der Volksgemeinschaft eine kultische Festgemeinde erwachsen.“ Hauptidee war hierbei die Herausbildung und Festigung der Volksgemeinschaft. Es sollte eine von Klassengegensätzen freie Gesellschaft entstehen, die eine Einheit des Volkes auf nationaler, völkischer und rassistischer Grundlage darstellen sollte. Die Nationalsozialisten bezeichneten das Thingspiel immer wieder als etwas genuin neues, etwas typisch Nationalsozialistisches. Dass dies, wie so oft bei den Nazis, nicht stimmt, soll nun kurz erläutert werden. Es werden aber nur einige Bezüge zu älteren Formen aufgezeigt, die wohl offensichtlich sind. Eine tiefer gehende Analyse würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen und wird daher außer Acht gelassen.

Wurzeln finden wir u.a. im mittelalterlichen Mysterienspiel. „Die Erlösung der Gläubigen durch die Tat eines göttlichen einzelnen, die starre Antinomie vom Gut und Böse in Gestalt feindlicher Heerscharen und der moralische Appell der ‚imitatio‘ bilden die Grundlage für die Vermittlung weltanschaulich geprägter Inhalte.“ Alle diese Charakteristika des Mysterienspiels finden wir im Thingspiel wieder, besonders die Erlösung durch einen Einzelnen. Der moralische Appell und die Vermittlung bestimmter Inhalte sind klares Anliegen des Thingspiels, was im Folgenden noch klarer werden wird.

Im 20. Jahrhundert wurde das religiöse Theater durch das Laienspiel, das sich in der Jugendbewegung bildete, von der Freilichttheaterbewegung abgelöst und fortgeführt. Bereits dort wandte man sich gegen das klassische Guckkastentheater und auch das Laienspiel finden wir zumindest in der Anfangszeit des Thingspiels wieder. Eben diese Abwendung vom klassischen Theater war immer auch eine Forderung der Theater-Avantgarde. Besonders in der Weimarer Zeit zeigte sich dies in Versuchen wie Piscators „Beteiligungstheater“, Reinhardts „Theater der Fünftausend“ oder Gropius „Totaltheater“. Nicht zuletzt Goebbels Rede vom „Theater der Fünfzigtausend“ ist ein deutlicher Verweis auf Reinhardt. Weitere, aber immer von den Nazis verschwiegene Elemente wurden vom linken Agitprop-Theater übernommen. Zu Beginn der 1930er Jahre gab es eine sehr aktive, aber unorganisierte Natur- oder Freilichttheaterbewegung, die den Heimat- und Naturverbundenheitsaspekt betonte. 1932 formierte sich unter der Leitung von Wilhelm Karl Gerst der „Reichsbund zur Förderung der Freilichtspiele“, der ab 1933 von dem Kölner Theaterwissenschaftler Carl Niessen unterstützt wurde. Der Reichsbund stieß auf beachtliche Resonanz: dem zugehörigen Dichterkreis gehörten namhafte Dramatiker an, z. B. Ödon von Horváth und Carl Zuckmeyer. In der Zielsetzung des Vereins hieß es: „Der Verein bezweckt die Pflege und Förderung der deutschen gemeinnützigen Freilichttheater und Volksschauspiele im Sinne der Kunstpflege und/oder Volksbildung unter besonderer Berücksichtigung der Interessen der minderbemittelten Bevölkerung. [...] (...) den Zusammenschluss der deutschen Freilichttheater und Volksschauspiele zu gemeinsamer Vertretung ihrer Interessen, (...), insbesondere der Gestaltung eines wertvollen Spielplanes und seiner volksbildnerischen Auswertung.“

Nach der Machtergreifung entstand im Sommer 1933 der „Reichsbund der Deutschen Freilicht- und Volksschauspiele“, unter der Präsidentschaft Otto Laubingers, der Leiter der Theaterabteilung im Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda war. Im Kern jedoch bleibt der Verein identisch mit dem „Reichsbund der deutschen Freilicht- und Volks-





schauspiele“. Es sollte ihm nur der Anstrich des Neuen verliehen werden. Die Thingspielbewegung sollte von staatlicher Seite durch drei Mittel gelenkt werden. Neben der Organisation der Reichstheater und dem Bau der Thingstätten stand die Entwicklung einer nationalsozialistischen Thingspieltheorie an oberster Stelle. In dieser Entwicklung kann man schon eine Unkonkretheit und Unfertigkeit erkennen, die sich in den anderen Bereichen des Thingspiels fortsetzen wird. Schon sehr früh zeichneten sich zwei entgegen gesetzte Bewegungen im kulturpolitischen Bereich ab. Auf der einen Seite standen die Ideen der „extrem konservativen, antimodernistischen, germanisch-völkischen Rosenberg-Gruppe“. Demgegenüber standen die Anliegen der „mehr an modernen Kunstrichtungen (Expressionismus, Neue Sachlichkeit, Sozialkritik) orientierten Goebbels-Gruppe. Die Kritik der Rosenberg-Anhänger richtete sich allgemein gegen „Schwulst und patriotischen Kitsch“, oft auch gegen den Einsatz expressionistischer Mittel. Zumeist handelte es sich aber nur um verbale Angriffe, eigene Konzepte für eine Thingspieltheorie hatten sie nicht. Eine klare Definition des Thingspiels blieb lange aus. Klar war man sich nur in der Abgrenzung von der traditionellen Guckkastenbühne. Erst der Reichsdramaturg Schlösser fand einen Ansatz, indem er die Vorformen definierte: „Erstens das Oratorium, will heißen ein Programm aus Chören und Einzelsprüchen, zweitens die Pantomime – die Allegorie, lebende Bilder, Fahnenweihe, Festakte –, drittens der Aufzug – Paraden, Festzüge, Versammlungen – und viertens: Tanz-Ballett, Ausdruckstanz, Gymnastik, Sportfeste.“ Diese Elemente sollten durch die Musik verbunden werden, sowie „durch einen »Kulturwillen«“ und durch „das dramatische Gesetz als formgebendes, treibendes Mo-

ment, also die »einheitliche« dramatische Fabel“. Dazu musste ein neues Raumkonzept erarbeitet werden. Nach den Plänen des Reichspropagandaministeriums sollten 400 solcher Versammlungs- und Spielstätten – Thingplätze – entstehen, letztlich wurden es „nur“ 40.

Die Braunschweiger Thingstätte war eine der ersten im deutschen Reich, die ihrer Bestimmung übergeben wurde. Sie wurde vom Reichsarbeitsdienst in der Form eines riesigen Amphitheaters bzw. einer Freilichtbühne in 1,5-jähriger Bauzeit errichtet und am 18. August 1935 eingeweiht. Der Ort war ideal gewählt, in den Schluchten des Nußbergs, direkt am Rande der Stadt; denn die geplante Größe der Anlage war dort möglich geworden: im Durchmesser 100 Meter, Höhe der Spielstätte 145 Meter, mit einem Platz in der letzten Bauphase für 15.000 Menschen. Zunächst waren es nur Stehplätze, seit 1937 wurden dazu Sitzplätze von insgesamt 2640 lfd. Meter eingesetzt. 47 halbkreisförmig angelegte Stufen aus Wesersandstein bildeten das Halbrund des Zuschauerraums, der in der Mitte durch eine breite Freitreppe zur Bühne hin geteilt war. Die Kosten für die Gesamtanlage beliefen sich auf rund 39.000 Reichsmark. (Abb. 8)

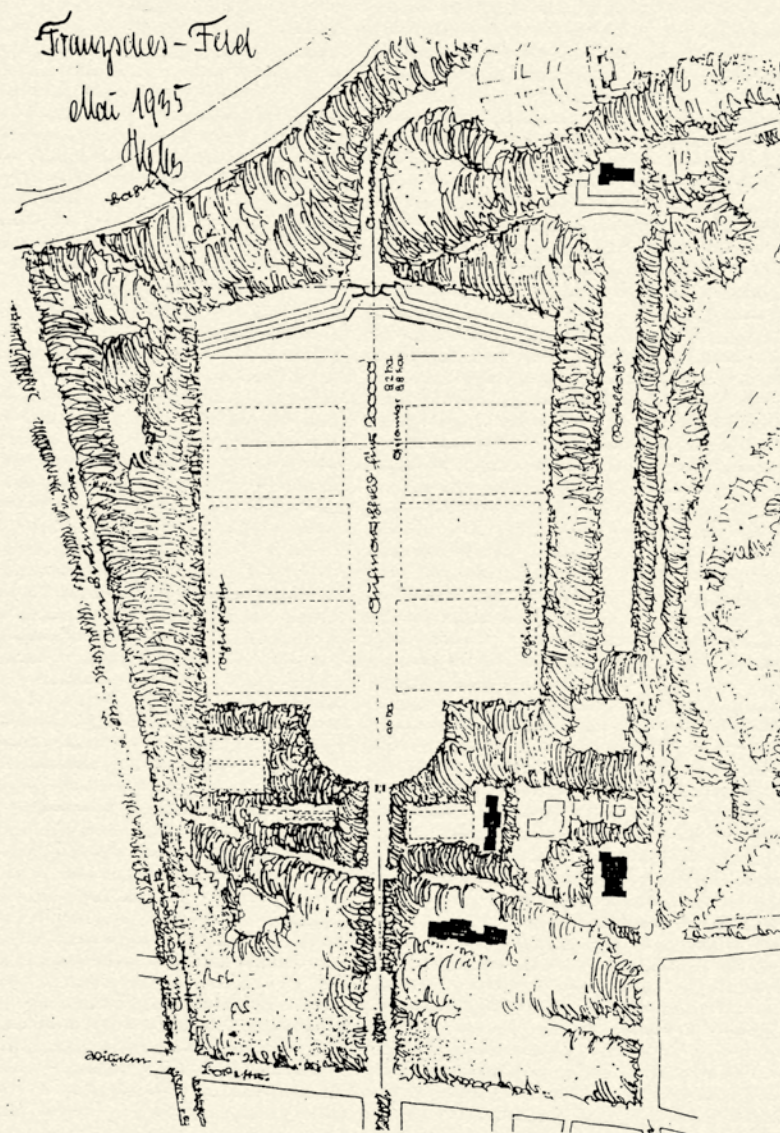
Die Einweihung am 18. August 1935, an der Abordnungen der SA und SS, des Arbeitsdienstes und der Reichswehr teilnahmen, nahm der Gauleiterstellvertreter Kurt Schmalz vor. Als Einweihungsspiel mit etwa 3.000 Mitspielern wurde das Stück „Ewiges Volk“ von Wolfram Brockmeier vor etwa 15.000 Zuschauern aufgeführt. Es war ein Spiel von Arbeitern und Bauern, vom Soldaten und von der Jugend, mit Fanfarenstößen und Liedern der damaligen Zeit. „Dieser Thingplatz hat den Vorzug vor vielen anderen Deutschlands, die in letzter Zeit gebaut und eröffnet wurden, dass er sich





durch eine vorzügliche natürliche Kulisse und eine hervorragende Akustik auszeichnet, sodass der Einbau von Lautsprecheranlagen überflüssig wurde“. „Wieder ein neuer „Dom des nationalsozialistischen Deutschlands“ fertiggestellt und seiner Bestimmung übergeben. In den frühen Abendstunden flutete ein unübersehbarer Menschenstrom durch das festlich von Fahnen und Transparenten geschmückte Braunschweig zum Thingplatz. Neben dem sanft ansteigenden Aufgang zum Nußberg hatten Kolonnen des Arbeitsdienstes, des Jungvolks und des BDM Aufstellung genommen. An ihnen vorbei führte ein frisch geschütteter Waldweg die Besucher auf die Höhe des Berges, wo sich ein Blick von ungewöhnlicher Schönheit und Erhabenheit eröffnet. Tief in einem Kessel von riesigen Ausmaßen eingesprengt liegt die Bühne, ein halbkreisförmiges Rasenstück, dahinter ein festungsartiger Aufbau, dessen Plattform und Mauern den Rahmen für die Festspiele darstellen. Vor der Bühne sind weite Stufen in den Stein geschlagen, auf denen etwa 20.000 Zuschauer stehen können. Der Bühnenraum fasst über 3.000 Mitwirkende. Über dem Thingplatz aus rotem Stein schließt sich der Wald zu einem grünen Dom. Die Anlage des Thingplatzes in dem weichen Stein bedingt eine vorzügliche Akustik, in der jedes auf der Bühne gesprochene Wort ohne jede mechanische oder elektrische Verstärkung bis zum letzten Platz des Zuschauerraums voll verständlich ist. So hat Braunschweig sich einen Thingplatz geschaffen, der in jeder Weise dazu geeignet ist, Weihestätte des Volkes zu sein“.

Als Höhepunkt wurden die „Braunschweiger Festspiele“ des Landestheaters auf der Weihestätte, wie sie nun seit 1937 hieß, gefeiert. Die ersten „Braunschweiger Festspiele“ fanden hier vom 4. bis 7. Juli 1937 statt. Zwei Aufführungen der „Alceste“ von Christoph Willibald von Gluck zu dessen 150. Todestag und das „Frankenburger Würfelspiel“ von E. W. Möller waren hierfür vorgesehen. Für das bei den Olympischen Spielen in Berlin uraufgeführte „Frankenburger Würfelspiel“ erwarb man die Aufführungsrechte; zusätzlich konnte die ganze kostümliche Ausstattung von der Uraufführung kostenlos ausgeliehen werden. Oberspielleiter und Dramaturg Otto Burger hielt sich bei der Wiedergabe streng an den Text, ohne die bei der Uraufführung untergeschobene „Staatsdramatik“. Um die erforderliche Chorstärke von wenigstens 500 Sängerinnen und Sängern für Glucks „Alceste“ zu bekommen, mussten neben dem Opernchor des Landestheaters Mitglieder aus anderen Braunschweiger Chören, wie z. B. Alemania, Braunschweiger Lehrerverein, Braun-



**Abb. 7 linke Seite links:** Die „Rednerkanzel“ auf dem SA-Feld, Repro: Archiv KWSBB.

**Abb. 8 oben:** Französisches Feld 1935. Repro: Archiv KWSBB.

**Abb. 9 linke Seite rechts:** Der Thingplatz bei der Eröffnung 18.08.1935. Repro: Archiv KWSBB.

**Abb. 10 unten:** Blick vom Nußberg über das Französisches Feld. Foto: Igge, 2008.







**Abb. 11:** Während der Ansprache des Verfassers bei der „Führung auf dem Nußberg zum Thingplatz“ am 18.07. 2017. Viele Interessierte waren gekommen. Foto: Verkehrsverein Braunschweig.

schweiger Liedertafel, Braunschweiger Männergesangsverein, Eisenbahner-Liedertafel, Volkschor Freundschaft usw., gewonnen werden. Mit unermüdlicher Hingabe gelang es Chordirektor Kurt Teichmann, die organisatorischen und musikalischen Schwierigkeiten zu meistern. Die zweiten „Braunschweiger Festspiele“ wurden vom 25. bis 27. Juni 1938 durchgeführt. Durch unerwartete Schwierigkeiten war es nicht möglich, die vorgesehene Oper „Iphigenie in Aulis“ aufzuführen. Unter der Regie von Otto Burger und dem Bühnenbildner Paul Ströter (beide vom Staatstheater Braunschweig) gelangte dafür Hebbels „Nibelungen Teil I“ zur Aufführung. Hans Kettler (Gunter), Erich Meißel (Hagen), Josef Mark (Volker), Else Grün (Ute) und Hella Kaiser (Kriemhild) waren einige der Darsteller. Mit der Übernahme der Schirmherrschaft durch den Reichspropagandaminister Dr. Josef Goebbels dokumentierte die NSDAP, wie wichtig ihr diese Festspiele waren. (Abb. 9)

Im Jahre 1939 fanden die dritten „Braunschweiger Festspiele“ vom 25. Juni bis 2. Juli statt. Für diese Festspiele warb das Staatstheater mit einer Briefverschlusssmarke. Da die Gesangsvereine zu sehr um ihre eigene Existenz besorgt waren, wenn sie wiederum Mitglieder für die Festspiele abstellen würden, konnte auch 1939 die Oper „Iphigenie in Aulis“ nicht aufgeführt werden. Dafür wählte man die IX. Sinfonie von Beethoven. Das Orchester des Staatstheaters, verstärkt durch das Niedersächsische Landesorchester, spielte unter der Leitung von Prof. Hermann Abendroth. Als Schauspiel führte man „Die Hochverräter“ von Curt Langenbeck auf. Nach Genehmigung durch den Reichsdramaturgen übernahm der neue Oberspielleiter und Dramaturg des Staatstheaters Dr. Otto Kasten die Inszenierung. Für die Aufführung der zwei Festspiele wurde eine Kulissenanlage für 6346 Reichsmark errichtet. Auch die dritten „Braunschweiger Festspiele“ waren ein Erfolg, der weit über Braunschweig hinaus bestätigt wurde. Die für 1940 geplanten Festspiele – u.a. war Sophokles „Oedipus“ vorgesehen – fanden nicht mehr statt. Danach wurde es ruhig auf der Weihstätte/dem Thingplatz.

Erst beim Bau des Luftschutzstollens kam wieder Leben in die Anlage, als hier zwei Stollen nach Westen in den Nußberg getrieben wurden, um bombensicheren Schutzraum für ca. 10.000 Menschen zu schaffen. Im Frühjahr 1944 wurde dieser Luftschutzstollen von Bergleuten aus dem Salzgittergebiet als Gesteinsstrecken in Buntsandstein auf einer Länge von ca. 600 m ausgebaut. Im Laufe der Zeit hat die Natur von dem Gelände wieder Besitz ergriffen, und der Besucher kann die Anlage des Thingplatzes nur noch schwer erkennen, jedoch zeichnet sich die Bühnenanlage noch deutlich im Gelände ab.

### Wirkungsgeschichte

Nur wenigen Fachleuten dürfte bekannt sein, dass nach dem Ende der Naziherrschaft und des Zweiten Weltkrieges ein Vorschlag um Wiederbelebung und „Nachnutzung“ der gewaltigen Anla-



ge bestanden hatte. Darin war an eine Weiternutzung des Thingplatzes als Freilichtbühne in Verbindung mit einem Denkmal für Heinrich Jasper und Mahnmal an die Opfer des Faschismus gedacht, wodurch auch die neu benannte Jasperallee einen städtebaulichen Abschluss finden sollte:

„Städtebaulich verlangt diese Allee nach einem sichtbaren Abschluss, der durch ein Erinnerungsmal an der bezeichneten Stelle geschaffen werden könnte. Gleichzeitig wird dadurch auch eine gedankliche Verbindung hergestellt zwischen dem bedachten Landestheater und der offenen Freilichtbühne am Nussberg. Der Aufstieg von der Tiefe des Stadtparkes bis zur Höhe des Nussberges sollte nicht so hart axial geschehen, wie früher vorgesehen, sondern leicht in Kurven durch ein zukünftiges Volksparkgelände (Dauerkleingärten) auf dem früheren SA Feld. [...] Da die Akustik der Freilichtbühne recht gut ist, sollte man im Sommer weit mehr von Aufführungen an dieser Stelle, (Konzerten, Schauspielen, wie Sommernachtstraum u.ä.), Gebrauch machen. Die Übernahme der Weihestätte für diesen Zweck kann heute durchaus geschehen, weil die Anlage im Rahmen sozialer Ideen, die Kultur dem Volke näher zu bringen, durchgeführt ist.“ Denn so wurde argumentiert: „Einmal werden neben den Opfern des Faschismus stehen die weiteren Opfer des 2. Weltkrieges, die Landser, Ausgebombten und Flüchtlinge. Auch sie werden eine Gedenkstätte haben wollen für ihre Helden, die irgendwo in fremder Erde oder unter Trümmern ruhen. Sollte man nicht schon in Erkenntnis unseres gemeinsamen Schicksals, unserer gemeinsamen Not, heute bereits eine Basis schaffen, auf der man der Toten gedenkt!“

So sollte die Weihestätte „das Mahnmal aller Opfer dieses 2. Weltkrieges“ werden. Die Anlage aber blieb unberührt, zerfiel, wurde im Laufe der Jahrzehnte überwuchert und ist letztlich auch aus der Erinnerung und dem Wissen der Menschen verschwunden. Daher ist es notwendig, an sie, ihre nach wie vor reale Existenz und die Gefahr zu erinnern, dass aus dem verdeckten Gestrüpp „neues“ altes Gedankengut wieder herauswuchert und Besitz ergreift von einer Jugend, deren historische Unkenntnis durch mangelnden Geschichtsunterricht und zunehmend fehlende Vermittlung von Geschichte als Allgemeingut, aber auch Aufklärung über das Geschehen der Vergangenheit diese Jugend wieder anfällig macht für Ideologien und Verführungen der nationalsozialistischen Demagogen unserer Zeit, die ungehindert den öffentlichen Raum erobern und missbrauchen dürfen.

Diesen Gefahren gilt es vorzubeugen durch das Erinnern aus der Geschichte, das ich als Historiker in dieser Stadt mit voller Überzeugung stets aufs Neue versuche und versuchen werde, denn nur, wer die Vergangenheit kennt, kann die Zukunft in Freiheit und Humanität sichern und erhalten. (Abb. 10, Abb. 11)

## Nachbetrachtung

Die Prachtstraße „Hermann-Göring-Allee“. Im Jahr 1936 machte die Stadt Braunschweig Hermann Göring zum Ehrenbürger, und 1937 plante man bereits das nächste ehrgeizige Projekt, um ihm zu huldigen: Den Bau einer Prachtstraße mitten durch das Waldgebiet bei Riddagshausen und den angrenzenden Prinz-Albrecht-Park, die den „Reichsjägerhof

Hermann Göring“ mit dem Luftflottenkommando in der Bodelkestraße (heute: Grünewaldstraße) verbinden sollte. Durch ihren Verlauf wurden auch das SA-Feld und der Nußberg mit seiner Aufführungs- und Weihestätte an die Renommierstraße angebunden. Längerfristig war auch eine Verbindung über die Jasperallee bis zum Dom geplant, dieses Projekt wurde jedoch nicht fertiggestellt. Die neue Straße war überdurchschnittlich breit und nachts ungewöhnlich hell beleuchtet, für die wenigen Besuche Görings in der Stadt (er war der einzige, dem diese Verbindung der beiden Orte Nutzen bringen sollte) eine geradezu verschwenderische Anlage. Am 7. und 8. November 1937 wurde die Allee von Göring „geweiht“ und erhielt auf der gesamten Länge seinen Namen. 1945 wurde sie in „Hindenburg-Allee“ umbenannt, 1950 erhielt sie den Namen „Ebert-Allee“.

## Der Braunschweiger Thingplatz – Persönlicher Bericht

„Wir gingen alte glitschige Treppenstufen hinunter und sahen den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr. Unten konnten wir ein riesiges Halbrund erkennen, heute ist aber alles mit Bäumen zugewachsen. Hier wurde 1935 eine Thingstätte eingeweiht, eine Freilichtbühne für 15.000 Menschen. Solche Bauwerke findet man z. B. auch in Berlin (Waldbühne) und Heidelberg.

Die Akustik war so gut, dass ohne Lautsprecheranlage alle Menschen an jedem Platz alles laut und deutlich mitbekamen, was uns durch den Ruf eines kleinen Mädchens ganz oben am Zuschauerrand bestätigt wurde. In diesen Freilichtbühnen wurden neben politischen Kundgebungen, Musikveranstaltungen und Schauspielen auch germanische Weihe-spiele aufgeführt.

Es war jetzt bereits etwas dunkel geworden, und wir versuchten nachzuvollziehen, wie die Einweihungsfeier im August 1935 mit dem Schauspiel „Arbeiter und Bauern“ (3000 Mitwirkende) abgelaufen ist und welchen Zweck sie verfolgte. Aus einem Bericht von 1935 geht hervor: Der Thingplatz wurde als Weihestätte gesehen, die Spielstätte als Altar, die Veranstaltung als Gottesdienst; betont wird, dass Menschen aus allen Schichten der Bevölkerung und aus allen Altersstufen gekommen waren; die Veranstaltung wurde geprägt durch Fahnen, v.a. die Fahne der NSDAP, gemeinsamen Gesang, Fanfaren, Scheinwerfer, die eine feierliche Stimmung erzeugten, Marschmusik der Reichswehr, Fackeln und das Schauspiel mit Tausenden von Mitwirkenden. Das Ziel der Veranstaltung war, das Volk zusammenzuschweißen durch die Bildung einer Volksgemeinschaft (für uns war es wie eine „Gehirnwäsche“), die voller Kraft und Opfermut gehorsam den Befehlen Hitlers folgte. Für uns war das alles gar nicht mehr vorstellbar.“

## Literaturhinweis:

Warnecke, Burchardt: *Der Braunschweiger Nußberg und seine Umgebung*. - Braunschweig, 1995.

Burchardt Warnecke berichtet in seinem Buch über die Entstehung des Berges und des Gesteins Rogenstein, der hier 800 Jahre lang in einem Steinbruch abgebrochen wurde, und mit dem viele Gebäude der Stadt, vor allem aber die Kirchen und die Festungsanlagen gebaut wurden.





*Hans-Heinrich Tomforde*

## **– ein Ort mit Geschichte, an dem heute Geschichte erlebbar ist**

Im östlichen Teil der historischen Gutsanlage „Gut Steinhof“ betreibt der Förderkreis Gut Steinhof e.V. heute das „Landtechnik-Museum Braunschweig Gut Steinhof“ mit dem Ziel, die Gebäude zu erhalten, Brauchtum zu bewahren und die Entwicklung der Landtechnik von Handarbeit und Pferdezug bis zu den modernen aktuellen Maschinen zu präsentieren und für die Besucher erlebbar zu machen.

Aber die Geschichte des Hofes beginnt viel früher. Die ältesten urkundlichen Erwähnungen stammen aus dem 14. Jahrhundert. Der Steinhof war damals das Wirtschaftsgut des Kreuzklosters, das an der Celler Straße auf dem Gelände der heutigen Justizvollzugsanstalt lag. Das Gut diente den Nonnen zur Versorgung mit landwirtschaftlichen Produkten. Im Zuge der Reformation kamen Kloster und Steinhof in herzogliche Verwaltung, aus der herzoglichen Zeit stammen auch die heutigen Museumsgebäude, die 1838 bis 1883 gebaut wurden. Das Verwalterhaus im westlichen Teil stammt aus dem Jahr 1789, wie die anderen Gebäude auch geplant und erbaut von den jeweiligen Baumeistern des Herzogs.

1893 übernahm die Stadt Braunschweig das Gut, ab 1895 wurden dort die Abwässer der Stadt verrieselt. Dieses damals moderne Verfahren zur Abwasserreinigung gab es bis dahin nur in Paris und Berlin. Die Abwässer wurden auf die Felder gespült und ergaben eine intensive Düngung der Flächen. Damit waren mehrere Ernten im Jahr möglich und entsprechend viele Arbeiter für die Landwirtschaft wurden benötigt. Die Stadt baute daher ab 1896 die „Schnitterkaserne“ für die Erntehelfer und Wohnungen für Tagelöhner und Landarbeiter. Das Gut bewirtschaftete bis zu 500 Hektar Land und war so nicht nur für die Entsorgung der Abwässer, sondern auch für die Versorgung der Stadt interessant. Während des 1. Weltkrieges wurde z. B. im Rat intensiv darüber diskutiert, wie die Versorgung der Bevölkerung mit Hilfe des Gutes Steinhof verbessert werden könnte. Dieser Aspekt wird in der Ausstellung des Städtischen Museums Braunschweig „1916. Sonst geht’s uns gut“ im Altstadttrahaus (November 2017 bis April 2018) beleuchtet. Der landwirtschaftliche Betrieb wurde bis 1970 weitergeführt, dann wurden Teile an wechselnde Pächter verpachtet. 1984 wollte die Stadt den östlichen Teil der Hofanlage abreißen, der zwischenzeitlich

von einigen Schweinemästern bewirtschaftet wurde und schon marode aussah.

Die Ortsheimatpfleger und weitere interessierte Bürger setzten sich für den Erhalt der Anlage ein, gründeten im März 1984 den „Förderkreis Gut Steinhof e.V.“ und konnten einige der Gebäude vor dem Abbruch retten. Sie erhielten einen Pachtvertrag, der den Verein verpflichtet, die Gebäude „in Dach und Fach“ zu erhalten und instand zu setzen. (Abb. 1) Bis zum Herbst wurde mit viel Engagement der Vereinsmitglieder wieder eine ansehnliche Anlage aus den östlichen Wirtschaftsgebäuden und man konnte mit dem Erntedankfest die erste öffentliche Veranstaltung des Vereins feiern. Dabei konnte das Nutzungskonzept des Vereins vorgestellt werden, die Errichtung des „Landtechnik-Museum Braunschweig Gut Steinhof“. Erste Maschinen konnten schon 1984 beim Erntedankfest vorgeführt werden, das Konzept des „lebendigen Museums“, in dem nicht nur Geräte und Maschinen ausgestellt sind, sondern auch die Arbeit damit präsentiert wird, war somit umgesetzt. (Abb. 2) Seitdem ist der Verein kontinuierlich dabei, eine inzwischen sehr umfangreiche Sammlung zu pflegen und aufzubereiten. In der historischen Hofanlage werden auf 1400 m<sup>2</sup> Ausstellungsfläche Maschinen und Arbeitsabläufe verschiedener Epochen dargestellt. Die Exponate werden einsatzbereit und mit den Spuren ihres Arbeitslebens präsentiert. (Abb. 3)

Bei den Veranstaltungen können alte Arbeitsweisen präsentiert und wenn möglich Besucher mit einbezogen werden. Als Beispiel sei hier der Kartoffelanbau auf dem Museums-





acker erwähnt. Sowohl Kartoffeln pflanzen als auch die Ernte sind „Mitmachveranstaltungen“, bei denen die Besucher, besonders die Kinder aktiv dabei sind und nebenbei viel über ein wichtiges Nahrungsmittel und dessen mühsame Entstehung lernen können. Wer auf der Pflanzmaschine saß, später die Kartoffeln auf sammeln durfte und welche davon zu Hause probiert hat, der bekommt schon ein anderes Verständnis für unsere Lebensmittel. (Abb. 4) Auch die Jugendgruppe des Vereins, die unter anderem eine Reeperbahn instand gesetzt hat und damit bei Veranstaltungen das „Seile drehen“ präsentiert, bindet gern Besucher mit ein. (Abb. 5) Von der Gebäudepflege über den Ausbau des Museums, die Restauration von Maschinen bis zur Organisation der Veranstaltungen werden alle Arbeiten ehrenamtlich durchgeführt. Es gibt also vielfältige Tätigkeiten, bei denen jeder sein Wissen einbringen oder Neues lernen kann. Die Arbeitsgruppe trifft sich jeden Samstag im Museum.

Für die nächste Zeit ist geplant, ein altes Gebäude wieder aufzubauen, unter anderem um der Jugendgruppe eine Werkstatt bieten zu können. Die Jugendlichen reparieren und restaurieren Geräte wie z. B. die Reeperbahn, Einachs-schlepper, Anhänger usw. und präsentieren diese dann den Besuchern. Sie werden so mit wechselnden Projekten an handwerkliches Arbeiten herangeführt. Für den Bau hat der Verein Mittel von der „Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz“ bekommen, aber es ist auch viel Eigenleistung erforderlich, um das Projekt zu stemmen. Fleißige Helfer sind daher stets willkommen.

Das Museum ist von Ende März bis Mitte Dezember jeweils samstags von 10.00 Uhr bis 17.00 Uhr sowie bei den jährlichen Veranstaltungen (hier Daten für 2018) geöffnet, andere Termine sind nach Absprache möglich. Sa. 24.03.: Saison-eröffnung; So. 22.04.: Kartoffeln pflanzen; So. 03.06.: Dampf – Modelle – Schlepper; So. 09.09.: Kartoffelernte; So. 07.10.: Erntedankfest; So. 09.12.: Weihnachtsmarkt. Weitere Informationen: [www.gut-steynhof.de](http://www.gut-steynhof.de); Kontakt: [info@gut-steynhof.de](mailto:info@gut-steynhof.de) oder Tel. 0160/97724718.



**Abb. 1 linke Seite oben:** Ansicht von Süd-Osten. Die drei großen Museumsgebäude in Bildmitte, unmittelbar westlich davon verläuft die Bundesstraße 214 (von unten links BS-Watenbüttel nach oben in Richtung Celle). Luftbild von Lars Pflug.

**Abb. 2 linke Seite unten:** Dreschvorführung wie vor hundert Jahren, Erntedankfest 2017. Foto von Magnus Tomforde.

**Abb. 3 oben:** Blick in die Scheune, hier ein Teil der Traktoren-sammlung. Foto von Magnus Tomforde.

**Abb. 4 unten:** Kartoffelernte 2017: Kartoffelroder (Baujahr etwa 1900) im Einsatz und die Kinder sammeln fleißig Kartoffeln. Foto von Magnus Tomforde.

**Abb. 5 mitte:** Weihnachtsmarkt 2017: die Jugendgruppe beim Seile drehen, in der Scheune. Foto von Magnus Tomforde.







**Abb. oben:** Blick von Süden, im Juli 2016: Zwischen Rübeland (westlich) und Hüttenrode/Blankenburg (östlich) durchquert die B27 in geschwungenem Verlauf die Ortslage Kreuztal. Etwas oberhalb der Bildmitte überspannt der Kreuztalviadukt (mit dem Schienenweg) die B27. Luftbild von Dieter Heitefuß.

**Abb. 10 unten:** Museumszug mit Dampflokomotive 95027 „Bergkönigin“ vor dem Bahnübergang beim ehemaligen Bahnhof Hüttenrode, 27. Januar 2017.



Der vollständige Text zu diesen Bildern findet sich ab Seite 17.





# Braunschweigische Heimat



104. Jahrgang, Ausgabe 2/2018



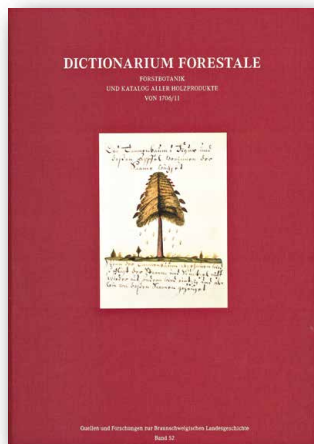
## Aus dem Inhalt:

450 Jahre aus der Geschichte der Evang.-luth.  
Landeskirche Braunschweig

Roklum, Semmenstedt, Timmern, Wetzleben,  
– vier mittelalterliche Kirchen

Die Schriftstellerin Ricarda Huch





## Dictionarium forestale. Forstbotanik und Katalog aller Holzprodukte von 1706/11

Es handelt es sich um die Wiedergabe zweier forstgeschichtlich bedeutsamer Handschriften aus der Grafschaft Blankenburg. Darin werden sowohl die um 1700 im Harz vorkommenden Bäume und Gehölze und die daraus gefertigten Holzprodukte textlich, zeichnerisch und mit Preisen versehen dargestellt. Wir lernen alle Holzteile des Fachwerkbaus, der Mühlen und Bergwerkskünste kennen, Mollen und Löffel, Spaten und Pflugscharen, Kegel und Kunstwerke – bis hin zu den Zuchtruten der Schulmeister. Das Werk ist außerdem wichtig für die Entwicklung der nachhaltigen Forstwirtschaft; es ist, obwohl bisher ungedruckt, von namhaften späteren Forstschriftstellern benutzt worden.

Ulrich Meyer (Bearb.): *Dictionarium forestale. Forstbotanik und Katalog aller Holzprodukte von 1706/11*  
– Braunschweig, Appelhaus Verlag 2018 (Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Landesgeschichte 52), 205 Seiten, ISBN 978-3-944939-34-6, 39,00 EUR

## Abbildungen Titelseite:

### Abb. oben:

Ricarda Huch (Seite 13 und Seite 21).

**Abb. mitte:** Der Braunschweiger Dom, Luftbild aufgenommen von Dieter Heitefuß am 30.07.2018.

### Abb. unten links:

Die Kirche in Semmenstedt (Seite 14).

### Abb. unten rechts:

Uferschwalbe (Seite 28).

In unserer Jahreshauptversammlung am 27.03.2018 wurden die Vorstandsmitglieder jeweils einstimmig wiedergewählt:

**Vorsitzender:** Dieter Heitefuß, Buchfinkweg 10, 38122 Braunschweig,

Tel. und Fax: 0531 / 872482, Mobil-Tel: 0151 / 27041963. Email: vorsitzender@bs-heimat.de

**Stellvertretender Vorsitzender:** Otto Pfingsten, Rudolfstraße 7, 38114 Braunschweig,

Tel.: 0531 / 70211044. Email: stv-vorsitzender@bs-heimat.de

**Schatzmeister und Mitgliederverwaltung:** Klaus Hermann, Brinkstraße 12E, 38122 Braunschweig,

Tel. 0531 / 6802122. Email: schatzmeister@bs-heimat.de

**Schriftführer und Schriftleiter der Braunschweigischen Heimat:** Rolf Ahlers

Fax und Sprachmitteilungen: Tel. 032 224 188 487. Email: heimat@bs-heimat.de

**Beisitzer:** Henning Habekost, Edmund Heide, Dirk Schäfer

Besuchen Sie unsere Internetseite: „[www.bs-heimat.de](http://www.bs-heimat.de)“

## Impressum:

Braunschweigischer Landesverein  
Geschichte-Heimat-Natur e.V.

– Herausgeber –

[www.bs-heimat.de](http://www.bs-heimat.de)

Unser Mitgliedsbeitrag beträgt  
25,00 Euro pro Kalenderjahr,  
Beitragshöhe für Schüler/innen  
und Student/innen auf Anfrage.

Unser Konto: IBAN:  
DE19 2505 0000 0000 1116 90  
BIC: NOLADE2HXXX

Namentlich gekennzeichnete  
Beiträge verantworten die  
Urheber/innen, nicht der  
Verein oder die Redaktion.

Die Braunschweigische Heimat  
erscheint auch in: „Digitale  
Bibliothek Braunschweig“ –  
Ein Dienst der Universitätsbi-  
bliothek der TU Braunschweig.

Vorsitzender: Dieter Heitefuß,  
Buchfinkweg 10,  
38122 Braunschweig,  
[vorsitzender@bs-heimat.de](mailto:vorsitzender@bs-heimat.de)

Redaktion: Rolf Ahlers,  
Wendzeller Ring 10,  
38176 Wendeburg,  
[heimat@bs-heimat.de](mailto:heimat@bs-heimat.de)

Gestaltung: Uwe Krebs  
[www.verlag-uwe-krebs.de](http://www.verlag-uwe-krebs.de)

Braunschweigische Heimat  
ISSN 2198-0225

3 450 Jahre Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig – Stationen und Geschichten  
Birgit Hoffmann

13 Ricarda Huch und Wien  
Gerd Biegel

14 Roklum, Semmenstedt, Timmern, Wetzleben, – vier mittelalterliche Kirchen im  
früheren Archidiakonat Kalme des Bistums Halberstadt  
Falko Rost

21 Frauen in Ricarda Huchs „Der große Krieg in Deutschland“  
Georg Ruppelt

27 Die „Züchner-Quadrige“ in Seesen  
Rolf Ahlers

28 Biotop aus zweiter Hand  
Reinhard Ziegler

29 Das Ende des Herzogtums Braunschweig – Teil 1  
Braunschweigs Weg zur Novemberrevolution 1918  
Adrian Schäfer

32 Erlebtes im Braunschweigischen Heimatverein



# 450 Jahre

## Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig

### – Stationen und Geschichten

Birgit Hoffmann

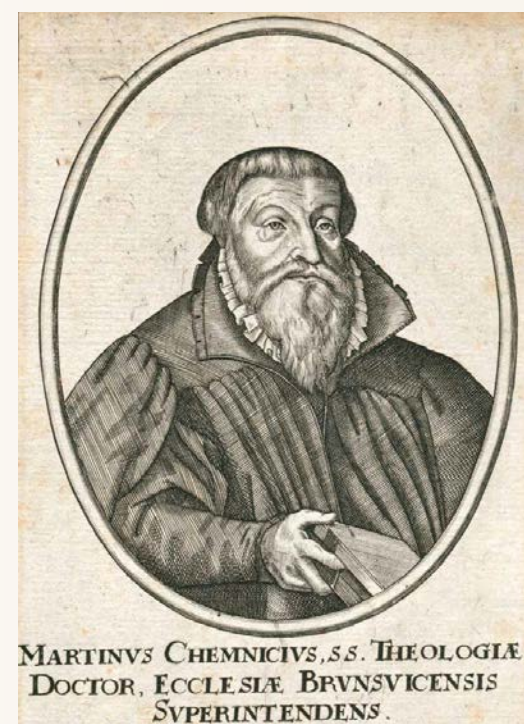
*Als 1570 in Hasselfelde der Sohn des Stadtschreibers und spätere Pfarrer Johannes Lerche die Welt erblickte, wurde er selbstverständlich evangelisch getauft, denn in der Grafschaft Blankenburg war bereits 1532 die Reformation eingeführt worden. Im Fürstentum der Herzöge von Braunschweig-Wolfenbüttel, von denen die Grafschaft zu Lehen ging, wurde dieser Schritt erst zwei Jahre vor Johannes' Geburt vollzogen. Es wechselte 1568 als letztes der größeren norddeutschen Territorien zum protestantischen Glauben.<sup>1</sup> Johannes sollte im Jahr 1600 selbst Pfarrer in Hasselfelde werden; auch seine Nachfahren wählten diesen Beruf<sup>2</sup>*

*Die Entstehung der evangelischen Landeskirche markiert den Anfang einer 450jährigen evangelischen Tradition der Verkündigung, theologischen Aus- und Fortbildung, kirchlichen Unterweisung, Seelsorge und Lebensbegleitung, Diakonie und Gemeindearbeit im Braunschweiger Land. Ein kurzer Überblick soll hier geboten werden.<sup>3</sup> Anhand von Beispielen aus der Familiengeschichte der Pfarrerdynastie Lerche sollen, soweit möglich, Stationen der braunschweigischen Kirchengeschichte konkretisiert werden.*

Die vorreformatorische Kirche des Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel hatte kirchenrechtlich zwei verschiedenen Bistümern unterstanden. Die Diözesen Hildesheim und Halberstadt trennte der Fluss Oker. Keiner der beiden Bischofssitze befand sich auf dem Territorium des Fürstentums, wodurch dessen Streben nach kirchlicher Autonomie begünstigt wurde. Ende des 14. Jahrhunderts erlangte die Stadt Braunschweig eine Freistellung von bischöflicher Gerichtsbarkeit; die Herzöge bemächtigten sich seit Anfang des 16. Jahrhunderts zunehmend des Kirchenregimentes im Land. Diese Entwicklung wurde durch die Schwächung der Bistümer in Folge der Hildesheimer Stiftsfehde (1519-1523), in der das Hochstift Hildesheim etliche Ämter, z. B. Vienenburg und die Stadt Salzgitter, an Herzog Heinrich den Jüngeren

verlor, und durch das Eindringen der Reformation in die Bistümer in den 1540er Jahren begünstigt. Heinrich selbst war in der Stiftsfehde durch den jungen Kaiser Karl V. unterstützt worden und stellte sich nun dezidiert auf kaiserlicher Seite gegen die Reformideen Martin Luthers. Als einer der wenigen Fürsten setzte er 1522 die im Jahr zuvor in Worms gegen Luther verhängte Reichsacht in seinem Land in Kraft. Seit Beginn der 1520er Jahre vollzog sich in der Stadt Braunschweig eine zunächst kontroverse Auseinandersetzung mit Luthers Anliegen. Sie mündete 1528 in die Annahme der Reformation und die Verabschiedung einer von Johannes Bugenhagen verfassten evangelischen Kirchenordnung. (Abb. 1)

Damit verschärfte sich der schwelende Gegensatz zwischen





dem Territorialherren und der selbstbewussten Stadt, welche schließlich gemeinsam mit der ebenfalls evangelisch gewordenen Stadt Goslar den Schmalkaldischen Bund, ein am 27. Februar 1531 in Schmalkalden geschlossenes Verteidigungsbündnis protestantischer Fürsten und Städte unter Führung von Kursachsen und Hessen, um Schutz ersuchte. Dessen aktives militärisches Eingreifen führte zur vorübergehenden Vertreibung des Herzogs und dem Versuch, den evangelischen Glauben auch im Land zu etablieren. Diese erste, durch die Besatzer verordnete Reformation konnte ungeachtet der erneuten Betätigung Bugenhagens noch keine dauerhafte Wirkung entfalten. Seine 1543 für das Fürstentum verfasste Kirchenordnung blieb Makulatur, da Heinrich in Folge des kaiserlichen Sieges über die protestantischen Heere bei Mühlberg aus vorübergehender hessischer Gefangenschaft zurück in sein Fürstentum kehren konnte. Eine energische Rekatholisierung mit ausgeprägter landesherrlicher Kirchenpolitik unterdrückte evangelische Tendenzen im Land nicht gänzlich; der Augsburger Religionsfriede gestand Protestanten die Priesterehe und den Laienkelch zu. Auch Heinrich musste Zugeständnisse hinsichtlich der Pfarrer machen, welche in der Schmalkaldischen Zeit die Ehe geschlossen hatten, zumal seit 1553, nach dem Schlachtentod der älteren Herzogssöhne bei Sievershausen, die Erbfolge des protestantisch gesinnten dritten Sohnes Julius und damit ein Bekenntniswechsel im Land anstanden. (Abb. 2)

Unter Nutzung verwandtschaftlicher Beziehungen in evangelischen Territorien und mit Hilfe des stadtbraunschweigen Superintendenten Martin Chemnitz (Abb. 3) sowie des Tübinger Universitätskanzlers Jacob Andreäe führte Herzog Julius nach dem Tod seines Vaters am 11. Juni 1568 in kürzester Zeit die Reformation ein. Mittels einer Generalkirchenvisitation verschaffte er sich dabei ein Bild von der teilweise desolaten Lage der Pfarren seines Landes und setzte in den folgenden Jahren ein Bündel an Maßnahmen zur Befestigung des evangelischen Glaubens und Qualifizierung der Pfarrer in Gang. Unter anderem wurde 1568 das Konsistorium als Gremium fürstlicher Kirchenräte und spätere oberste Kirchenbehörde in Wolfenbüttel errichtet. Die 1569 gedruckte erste umfassende Kirchenordnung regelte nicht nur das Bekenntnis, die Lehrgrundlage, die Liturgie und die künftige kirchliche und klösterliche Struktur, Verwaltung und Finanzierung, sondern griff über Kirchenzuchtsvorschriften, Ehe-, Schul- und Kastenordnung weit in das Leben der Menschen ein. Die Kirchenbuchführung wurde eingeführt. 1576 wurde die Universität Helmstedt gegründet, deren Hauptzweck anfänglich die Ausbildung einer evangelischen Theologenschaft für das Land war. 1576 wurden im Zusammenhang nachlutherischer Einigungsbemühungen um die rechte Lehre auch die im Lande geltenden evangelischen Bekenntnisschriften, allen voran die Augsburgerische Konfession, im Corpus Doctrinae Julium noch einmal wört-

lich niedergelegt. Es gilt bis heute mit wenig Veränderungen und Abschwächungen als Bekenntnisgrundlage der Landeskirche. In den folgenden Jahren rang man um die Festigung des Kirchenwesens und Einhaltung der neuen Normen. Politik und Religion blieben auf Jahrzehnte eng verknüpft. Der leitende Theologe Basilius Sattler nahm aktiven Anteil an der herzoglichen Herrschaftsgestaltung und griff auch in den Konflikt der Herzöge mit der Stadt Braunschweig ein.<sup>4</sup>

*Im Jahr 1598 bewarb sich der Stadtschreiberssohn und Wegelebener Schulmeister Johannes Lerche auf die vakante Pfarrstelle Hasselfelde und wurde vom Konsistorium Wolfenbüttel mit anderen Bewerbern dort präsentiert. Rat und Bürgerschaft entschieden sich für ihn; der frühere väterliche Dienst für die Stadt sowie die Bürgermeisterkarriere seines Bruders schaden dabei offenbar nicht. Nur der Hasselfelder Schulmeister, welcher sich ebenfalls Hoffnungen auf die Stelle gemacht hatte, focht sie gemeinsam mit einigen Unterstützern an, blieb aber erfolglos. Gegenüber dem Jahr 1568, als Herzog Julius mit allen Mitteln versuchen musste, geeignete Pfarrstellenbesetzer zu finden, verfügte man im Land nun schon über eine Überzahl ausgebildeter Theologieanwärter. Wiewohl Lerche Jenaer Absolvent war, hatte doch gerade die Universität Helmstedt innerhalb nur einer Generation zur Entstehung und Etablierung einer akademisch vorgebildeten Schicht junger Theologen erheblich beigetragen. Verstärkt versuchten nun interessierte Parteien, beispielsweise Patrone als Inhaber des Präsentationsrechtes für eine Pfarrstelle, Einfluss auf die Besetzungsentscheidung des herzoglichen Konsistoriums zu nehmen.<sup>5</sup>*

Mit der Eingliederung Calenberg-Göttingens 1583 und Grubenhagens 1596 und dem Heimfall der Grafschaft Blankenburg-Regenstein im Jahr 1599 erreichte das Fürstentum seine größte territoriale Ausdehnung. Zeitweilig wurden die dortigen kirchlichen Verhältnisse von Wolfenbüttel aus mitbestimmt. In der Stadt Braunschweig blieb allerdings das aus allen Pfarrern gebildete geistliche Ministerium unter der Leitung eines Stadtsuperintendenten maßgeblich. Erst 1671, als die bis dahin autonom agierende Stadt Braunschweig von den welfischen Herzögen gemeinschaftlich eingenommen worden war, endete die kirchliche Eigenständigkeit der Stadt. Gleichwohl blieben wichtige kirchliche Befugnisse in der Hand eines Geistlichen Gerichtes der Stadt.

Hatte sich mit Theologen wie Martin Chemnitz und Basilius Sattler, welcher zwischen 1589 und 1624 ein sehr starkes Konsistorium leitete, in den ersten beiden Reformationsgenerationen des Fürstentums zunächst vor allem die lutherische Orthodoxie etablieren können, trugen die von der Universität Helmstedt ausgehenden Impulse immer wieder zu einer Verbreiterung des theologischen Horizontes im Lande bei. Um 1600 waren es späthumanistisch-philosophische Einflüsse, in den 1630er und 1640er Jahren die konfessionsversöhnenden Lehren des Helmstedter Kontroverstheologen Georg Calixts, welche die Gemüter erregten. Unter dem Eindruck des Dreißigjährigen Krieges, infolgedessen Wolfenbüttel über Jahre kaiserlich besetzt war, und unter Rückgriff auf fundamentale christliche Wahrheiten insbesondere der frühchristlichen Zeit plädierte er für ein tolerantes Miteinander der christlichen Konfessionen und wurde so zu einem frühen Wegbereiter<sup>6</sup> ihrer seit dem frühen 20. Jahrhundert als Ökumenische Bewegung wiederbelebten Annäherung. Ebenso wiesen seine frühauflärerischen Grenzziehungen

**Abb. 1 Seite 3 links:** Johannes Bugenhagen, Skulptur im Lettner der Brüdernkirche Braunschweig; Foto: Hoppe, Braunschweig.

**Abb. 2 Seite 3 mitte:** Herzog Julius, Brustbild; Kupferstich; Druck in: Wolfenbütteler Kirchenordnung, 1569.

**Abb. 3 Seite 3 rechts:** Martin Chemnitz (1522-1586); Kupferstich.



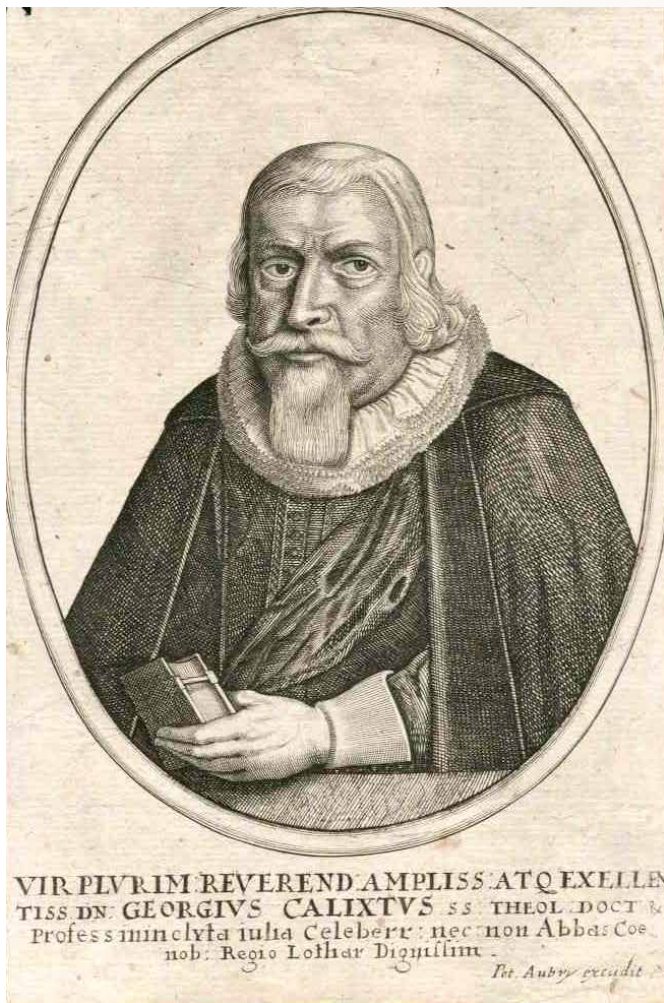


Abb. 4: Georg Calixt (1586-1656); Kupferstich von Pet. Aubry.

zwischen Theologie und Philosophie, Theologie und Glauben sowie eine moderate Bibelkritik in die Zukunft, brachten ihm zu Lebzeiten aber viel Kritik ein. (Abb. 4) Dennoch reichte sein Einfluss weit über seinen Tod hinaus. Seine Schüler prägten die akademische Theologie des Landes bis in die Zeit des an religiöser Toleranz und Verständigung der Konfessionen interessierten Herzogs Anton Ulrich.

*Die theologischen Debatten erreichten indessen nur Teile der Pfarerschaft; eine Beteiligung war vor allem für Aufstiegswillige ratsam. In den vielen ländlichen Pfarren des Fürstentums nahm vielmehr die eigene Haus- und Landwirtschaft einen Teil der Zeit und Aufmerksamkeit der Geistlichen in Anspruch. Bemühungen um den Erhalt verbriefter Pfarreinkünfte, welche neben den Stolgebühren für geistliche Amtshandlungen in verschiedensten Natural- und Geldgefallen bestanden, und zustehender Dienstleistungen der Pfarrmeier und übrigen Gemeindemitglieder waren traditionelle Begleitumstände der Pfarrtätigkeit. Im Jahr 1639 ersuchte Johannes Lerche seine kirchlichen Vorgesetzten, unter Verweis auf die gegenwärtigen schweren Zeiten, den Rat von Hasselfelde zur Auszahlung rückständiger Pfarr- und Schulbesoldung zu bewegen.<sup>7</sup> Um 1687 verhandelte Johann Heinrich Lerche, wie sein Vater und Großvater Pfarrer in Hasselfelde, über ihm zustehende Holzdeputate und -fuhren. Nicht zuletzt, weil sie die langjährigen treuen Dienste der Pfarrersfamilie*

*Lerche ausdrücklich anerkannten, verpflichteten sich diejenigen Einwohner, welche keine Pferde besaßen, jährlich einen Tag Handdienst auf dem Pfarrhof zu leisten.<sup>8</sup>*

Im 17. Jahrhundert ließ die Suche nach der „richtigen“ Frömmigkeit die im Reformationszeitalter so vordringliche Frage nach der Erlangung der Gnade Gottes allmählich in den Hintergrund treten. Neue Frömmigkeitsformen fanden hier und da Eingang in das Fürstentum. Mit Johann Arndt hatte bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts ein früher Vertreter einer sich an lutherischer Orthodoxie und tatenlosen Gewohnheitschristentum reibenden, auf Buße und Bekehrung gerichteten innerlichen Frömmigkeit kurzzeitig in Braunschweig gewirkt. Der Rostocker Professor Joachim Lütke- mann wurde 1649 Oberhofprediger Herzog Augusts und Generalissimussuperintendent in Wolfenbüttel. Als solcher leitete er den kirchlichen Wiederaufbau des vom Dreißigjäh- rigen Krieg stark in Mitleidenschaft gezogenen und diskredi- tierten Kirchenwesens, führte eine Generalkirchenvisitation durch, verfasste einen Landeskatechismus und verschiedene kirchenordnende Normen. In patriarchalisch-absolutistischer Manier beschränkte Herzog August die Beteiligungsmöglich- keit von Ständen und Gemeinden am Kirchenregiment und unterstellte die klösterliche Wirtschaftsverwaltung nun einer neuen Behörde, der fürstlichen Klosterratsstube. (Abb. 5) In seiner Klosterordnung von 1655 wurde die bestehende Tren- nung des Klostersvermögens vom Staatsvermögen fortge- schrieben und die Stellung und Funktion der Klosterschulen bestätigt, ihre Aufsicht aber dem Konsistorium entzogen. 1647 führte August die allgemeine Schulpflicht ein. Lütke- mann bemühte sich, durch erbauliche und ermahnende Predigten auf die Bedeutung der Verinnerlichung des göttlichen Wortes hin zu wirken, verstimmte mit seinen Regentenpredigten<sup>9</sup> aber die führenden politischen Köpfe des sich entwickelnden absolutistischen weltlich-zweckratio- nalen Regierungssystems. Ihre persönlichen Frömmigkeit- sinteressen pflegten die Wolfenbütteler Herzöge parallel zum Ausbau ihrer absoluten Stellung und sahen darin, mit Aus- nahme des stärker pietistisch beeinflussten Herzogs Rudolf August, offenbar keinen Widerspruch. Nur kurz gewannen durch dessen „konfessionelle Milde“<sup>10</sup> die Anhänger Philipp Jakob Speners im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts Einfluss in der Landeskirche. 1692 wurden, um das Eindringen radikalerer Strömungen zu verhindern, jegliche pietistischen Ansätze auf Betreiben des jüngeren herzoglichen Regenten Anton Ulrich durch ein Antipietistenedikt<sup>11</sup> wirkungsvoll unterbunden. Den insbesondere in den Bergregionen des Kommunionharzes im 18. Jahrhundert erneut auftretenden pietistischen Strömungen begegnete man teils mit Unterdrü- ckung, teils mit einem eher missionierenden Ansatz. Auch sie blieben im Ganzen eher wirkungslos. Zum Teil hat der einflussreichere Calixtinismus pietistische Anliegen abge- deckt, zugleich mit seiner Rationalität und Nüchternheit schon in Richtung Aufklärung verwiesen.

Eine theologische Krise löste hingegen die Sanktionierung der aus staatspolitischem Interesse erfolgten Konversion der Prinzessin Elisabeth Christine, Braut des späteren Kaisers Karl VI., durch ein bestelltes Helmstedter theologisches Gut- achten aus. Zur Beruhigung der Untertanen ließ Herzog Anton Ulrich 1709 die Kirchenordnung erneuern und die



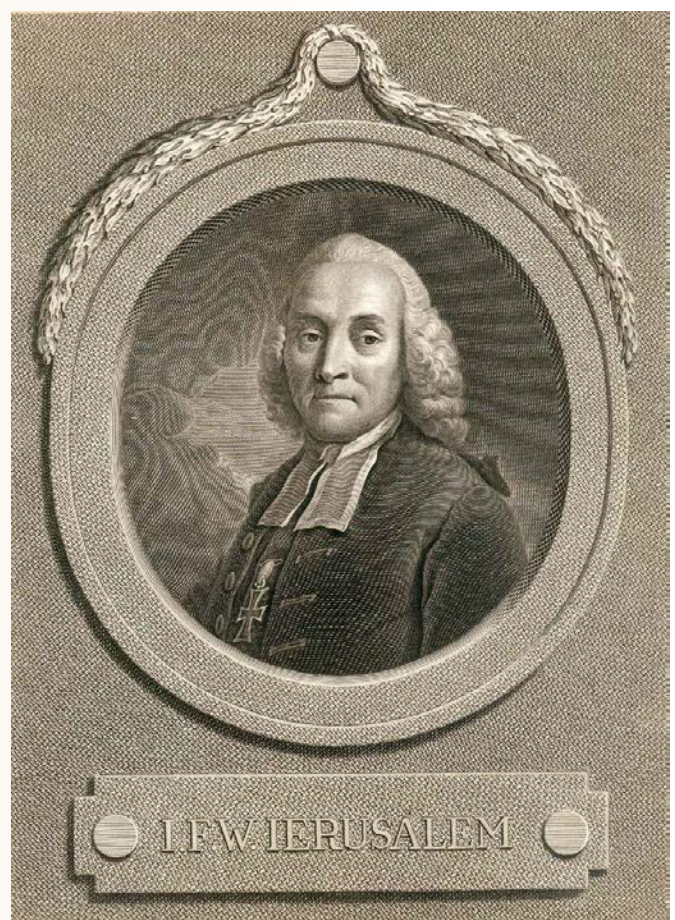
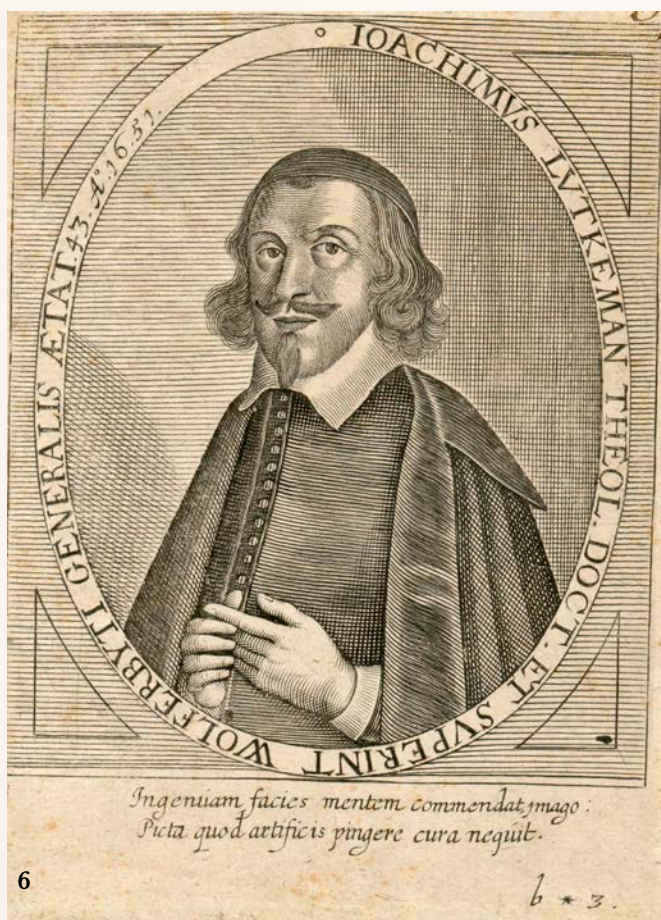
**Abb. 5 unten links:** Joachim Lütkemann (1608-1655), Kupferstich 1651.

**Abb. 6 unten rechts:** Abt Friedrich Wilhelm Jerusalem (1709-1789), Kupferstich.

lutherischen Bekenntnisschriften bestätigen. Seine eigene 1710 erfolgte Konversion zum katholischen Glauben sollte den Bekenntnisstand des Landes nicht bedrohen. Zugleich markierte die neue Kirchenordnung in Fortsetzung der Politik Herzog Augusts die Unterordnung der kirchlichen Administration unter die weltliche. Indem das Konsistorium nun dem Geheimratskollegium unterstellt wurde, wuchs der Einfluss der Juristen auf die Kirche weiter.

*In gesellschaftlicher Hinsicht war dies nicht unbedingt ein Bruch, da Juristen und Geistliche im Herzogtum in der Regel demselben sozialen und familiären Umfeld entstammten, oft direkt miteinander verwandt waren. Beide Berufe wurden in den Familien auf die Söhne vererbt, Pfarrerstöchter heirateten oft wieder Pfarrer. Die familiäre Kontinuität zog sich vielfach bis ins 20. Jahrhundert. So ergriffen zwei der fünf Söhne des Hasselfelder Pfarrers Johann Heinrich Lerche den Beruf des Vaters und wurden Pfarrer in Cattenstedt, Trautenstein und später Blankenburg; auch seine Enkel, Urenkel und ein Großneffe setzten diese Tradition fort. Mit Letzterem, Wilhelm Lerche, kam ein Zweig der Familie nach Eitzum.<sup>12</sup> Sein Sohn August Wilhelm, ebenfalls dort Pfarrer, pflegte Freundschaften und gesellschaftliche Kontakte zeitgemäß durch Austausch von Gedichten.<sup>13</sup> Seine Enkelin Caroline heiratete 1830 den gleichnamigen, aus Schöppenstedt gebürtigen, in Bahrdorf tätigen Pfarrer August Lerche. Ihr Sohn Rudolf August sollte später Generalsuperintendent in Braunschweig werden.*

Einer kurzfristigen Nachblüte der Orthodoxie unter Herzog August Wilhelm war keine lange Dauer beschieden, unter Herzog Karl I. öffneten sich das Land und seine Kirche der Aufklärung und dem mit ihr verbundenen religiösen Pluralismus. Neue, vor allem naturwissenschaftliche Erkenntnisse, Empirismus und Skeptizismus ließen auch die Theologie nicht unberührt. Man verwarf die Lehre von der Verbalinspiration und betonte die Historizität der biblischen Texte. Mit dem „Fragmentenstreit“<sup>14</sup> wurde eine der bedeutenden theologischen Kontroversen auch auf Wolfenbütteler Boden ausgetragen. Gotthold Ephraim Lessing, damals Bibliothekar in Wolfenbüttel, hatte Texte von Hermann Samuel Reimarus herausgegeben, in denen der Offenbarungscharakter und die Wundererzählungen des Alten Testaments, die Interpretation desselben im Neuen Testament angegriffen und das Christentum als von Menschen erfundene Religion bezeichnet wurde. (Abb. 6) Gemäßigtere Neologen wie der Abt Friedrich Wilhelm Jerusalem versuchten auch im Land Braunschweig, die kritisierte Bibel mit der Vernunft zu versöhnen, und hoben in echter Aufklärungsabsicht vor allem ihren ethischen Charakter hervor. Etliche Landpfarrer trugen mit Studien und Erfindungen zur Volksaufklärung bei. Dem aufklärungsfreundlichen Staat entsprach eine bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in großen Teilen rationalistisch-liberal orientierte Pfarrerschaft. Eine tiefgreifende Erweckungsbewegung konnte so auch im nachnapoleonischen Braunschweig nicht Fuß fassen.





*Der Urgroßvater Johann Heinrich Lerches, Wilhelm Lerche, war zwischen 1800 und 1816 in Hüttenrode als Pfarrer tätig. In seine Dienstzeit fiel der Schlachtentod Herzog Karl Wilhelm Ferdinands bei Jena und Auerstedt und die nachfolgende französische Besetzung des Herzogtums Braunschweig. Am 23.10.1806 schrieb er an das Konsistorium des Fürstentums Blankenburg, dass ihm die Franzosen nicht nur alle im Hause befindlichen Lebensmittel, Futter und Federvieh genommen, sondern auch „[...] mir selbst (dem Ketzer, Pfaffen, Protestantenhunde, nach ihrem Ausdruck) Tod und Verderben drohten.“ Auch die Kirche hätten sie aufgebrochen, in der Pfarre Verwüstung angerichtet und geplündert. Seine wirtschaftliche Zukunft sah der Pfarrer wegen der „Kriegsübel“ und des „Elends“ der Leute gefährdet.<sup>15</sup> Vier Jahre später, 1810, teilte Lerche dem Präfekten des Saaledepartements mit, dass die Zehntpflichtigen der Hüttenroder Kirche von der nun gesetzlich eingeräumten Möglichkeit, den Zehnten abzulösen, Gebrauch machen wollten. Zustimmung wurde umgehend erteilt.<sup>16</sup>*



**Abb. 7:** Pfarrer Wilhelm Lerche (1813-1878); Foto: Fricke, Schöppenstedt.

Die vorübergehende Entmachtung der Braunschweiger Herzöge und territoriale Einverleibung des Landes in das 1807 von Napoleon geschaffene Königreich Westfalen verbreitete Angst und Abneigung. Einquartierungen und hohe Steuerforderungen trafen Bevölkerung und zuvor privilegierte Gruppen, darunter das kirchliche Personal. Zugleich wurden in dieser Zeit langjährige gesellschaftlich-politische Umwandlungsprozesse in Gang gesetzt und befördert, welche vielfach auch die Kirche betrafen. Ihren Nutzen erkennend, sah die zurückgekehrte herzoglich-braunschweigische Regierung ab 1814 von einer Rückkehr zu früheren Verhältnissen im Kirchenwesen ab oder griff später auf Erfahrungen der napoleonischen Zeit zurück.

So erhielt die schleichende Trennung von Kirche und Staat in der napoleonischen Zeit einen erheblichen Schub, indem das Konsistorium gemäß der neuen Idee der Gewaltenteilung endgültig seine bisherigen Rechtsprechungskompetenzen im Bereich der Ehegerichts- und Vormundschaftsgerichtsbarkeit verlor, vorübergehend auch die Schulaufsicht. Die Auflösung bzw. Überführung der ständischen Gliederung des Herzogtums in die westfälischen Reichsstände hatte im Verbund mit einer freizügigen napoleonischen Selbstbedienungspolitik zur Aufhebung der noch bestehenden Klöster und zur Privatisierung und Entfremdung ihrer Domänen geführt. Zwar lebten einige Konvente nach 1814 wieder auf; die Verwaltung und Zweckbestimmung ihrer Einnahmen nahm nun aber wieder der braunschweigische Staat an sich. Mit der Verfassung von 1832 wurde der Braunschweigische Vereinigte Kloster- und Studienfonds ins Leben gerufen, in welchem die Vermögen der ehemaligen, 1810 aufgehobenen Universität Helmstedt und der Klöster zusammengeführt wurden. Bis in die Gegenwart dienen die Kapitalerträge kirchlichen, kulturellen und sonstigen Bildungszwecken. Zwar war die Kirche in der neuen Verfassung grundsätzlich verankert, die Geistlichkeit jedoch kaum in den frühen Parlamenten des Herzogtums vertreten. Gleichwohl eröffneten sich nun verstärkt Möglichkeiten der kirchlichen Selbstverwaltung und Laienbeteiligung. Richtig zum Tragen kamen sie erst nach der gemäßigten Revolution von 1848 mit dem ersten Kirchenvorstandsbildungsgesetz von 1851 und der Einberufung der ersten ordentlichen Landessynode im Jahr 1872.

*Zwischen 1864 und 1874 beschwerte sich der Eitzumer Pfarrer Wilhelm Lerche (Abb. 7), Neffe der Pfarrerstochter Caroline Lerche, wiederholt über Dienstrechnungsirrtümern und ungebührliches Betragen des ihm untergebenen Küblinger Schullehrers Rienacker. Sie betrafen den Küsterdienst, den der Lehrer in Kombination mit seinem Schuldienst zu leisten oder zu beaufsichtigen hatte. Liegegebliebene Grünabfälle in der Kirche wurden im Zuge der eskalierenden Spannungen als Thema bis vor das Konsistorium gebracht. Lerche wiederum wurde vom Küblinger Gemeindevorsteher vorgeworfen, dass er – wenn auch mit der Billigung des Kirchenvorstandes – bei Trauungen die Kirchentür vor Publikum verschließe, um Störungen zu vermeiden.<sup>17</sup>*

Bagatellevorfälle wie diese kamen vielfach in den Gemeinden vor. Sie verwiesen häufig auf tieferliegende Spannungen im Verhältnis zu Kirche und Pfarrerschaft, die aus der Diskrepanz zwischen politischem und gesellschaftlichem Wandel und der Beharrungskraft überkommener Traditionen erwachsen. Akademisch gebildete Lehrer haderten zunehmend mit vorgesetzten Pfarrern, welche in ihnen Befehlsempfänger für niedere Aufgaben rund um die Kirche sahen.<sup>18</sup> Die Trennung der sogenannten niederen Küsterdienste vom Schuldienst erfolgte erst im Jahr 1902. Gemeinden lehnten sich gegen zu strikte Zuchtvorstellungen ihres geistlichen Hirten auf. Die Furcht mancher Pfarrer vor einem unaufhaltbaren Verlust ihrer Autorität traf offensichtlich auch in Küblingen auf entsprechende reale Erfahrungen. Nicht alle besaßen ausreichend Fingerspitzengefühl und Augenmaß, um einer sich verändernden Umwelt zu begegnen, in der Partizipationsdrang, neue Weltanschauungen, Modernisierung, Urbanisierung, wachsende Armut und Gleichgültigkeit aufeinandertrafen.

Nicht zuletzt in Abwehr gegen die vorübergehende französisch-westfälische Fremdherrschaft und einen zunehmend freiheitlich orientierten Liberalismus erwachsen auch in der Kirche des



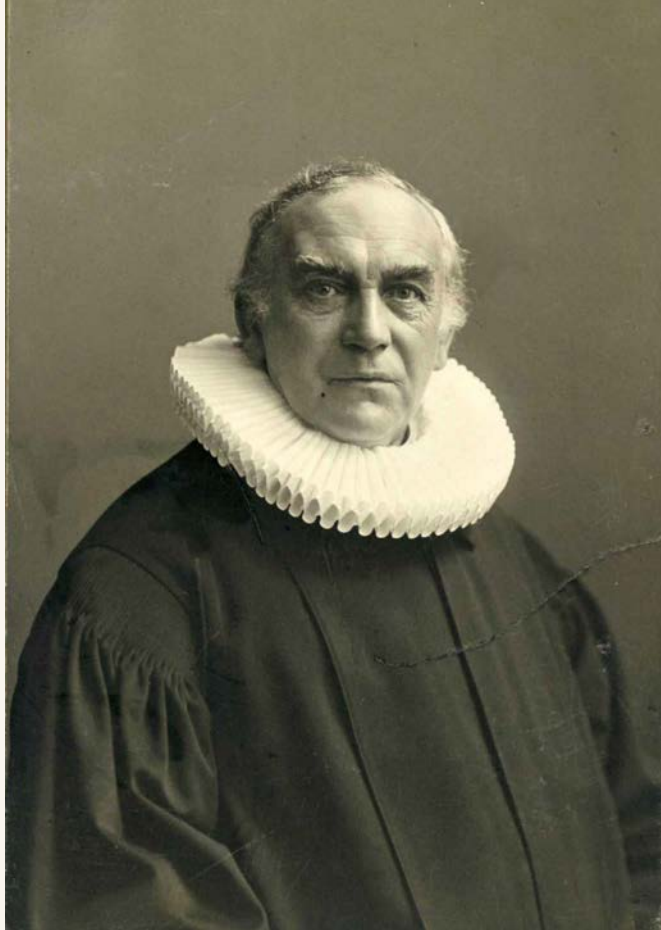


Abb. 8: Pfarrer Rudolf August Lerche (1835-1912).

Herzogtums Braunschweig in der Zeit der Romantik konservative Gegenströmungen, die lutherische und landeskirchliche Traditionen wahren wollten und den sozialen Herausforderungen des 19. Jahrhunderts vor allem karitativ und mit neuem missionarischem Ansatz zu begegnen versuchten. Sowohl aus dem liberaleren als auch aus dem konservativen Lager heraus gründeten Geistliche gemeinsam mit dem Bürgertum diakonische Einrichtungen auf Vereinsgrundlage. Die größte Wirkung entfalteten bis in die Gegenwart die Neuerkeröder Anstalten für behinderte Menschen bei Sickinge am westlichen Elmand. Im letzten Drittel des Jahrhunderts gewannen die moderat konservativen theologischen Positionen allmählich die Oberhand in der Leitung der Landeskirche; sie setzten sich öffentlich für die christliche Wertordnung ein und bekämpften im Einklang mit der staatlichen Führungselite im Herzogtum bis zum Ende der Kaiserzeit öffentlich die stärker werdende Sozialdemokratie und deren antikirchliche Agitation. Stimmen, die eine konstruktive Auseinandersetzung mit der Partei und ihrer Anhängerschaft forderten, wie der Bahrdorfer Pfarrer Eduard Schall, blieben vielfach ungehört und in der Minderheit. Als schwierig und frustrierend erlebten viele Geistliche die Aufgabe, eine oft mehr als desinteressierte Arbeiterschaft zu betreuen.

So erinnerte der Braunschweiger Generalsuperintendent Rudolf August Lerche (Abb. 8) den Jacobispfarrer Henry Beck bei dessen Ordination 1905, dass sein Amt, zumal in den damaligen Zeiten, vielfach Selbstverleugnung und Entsagung fordere und häufig bittere Enttäuschung mit sich brächte.<sup>19</sup> Sich aus der eigenen Perspektive zu

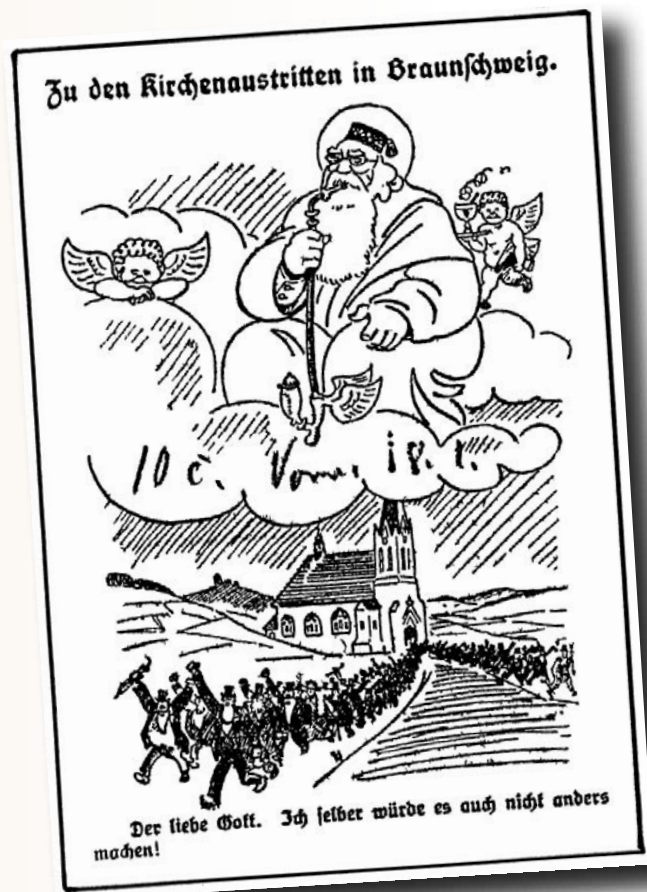


Abb. 9: Zu den Kirchenaustritten in Braunschweig. Der liebe Gott: „Ich würde es auch nicht anders machen.“ Karikatur im „Volksfreund“ vom 9.1.1927.

lösen, war eben auch für viele Vertreter der Geistlichkeit schwierig. Als besonders unpassend aber fiel den Zeitgenossen und vorgesetzten Behörden der Antrag des Großdenkter Pfarrers Ernst Lerche, Sohn des Eitzumer Pfarrers Wilhelm und Vetter des Generalsuperintendenten, auf. Zuständig für vier Gemeinden, erfuhr er durch die kurzzeitige Vervierfachung der Gemeinde Wittmar in Folge der 1899 begonnenen Ausbeutung des Kalibergwerkes „Asse“ einen erheblichen Arbeitsanfall. Eine zusätzliche Gehaltsaufbesserung als Kompensation erschien ihm mehr als gerechtfertigt. Dieses Anliegen richtete er im Jahr 1903 zunächst an die Gewerkschaft der evangelisch-lutherischen Arbeiter des Bergwerkes, welche eine Vergütungszahlung aus der Gewerkschaftskasse ablehnten. Die Gemeinde Wittmar empfahl eine Anfrage beim Unternehmen selbst. Es entspann sich eine mehrmonatige Auseinandersetzung zwischen Pfarrer, Konsistorium und Staatsministerium, welches Lerche letztlich einen scharfen disziplinarischen Verweis erteilte. Die geistliche Versorgung der Arbeiterschaft des Kalibergwerkes gehöre zu seinen Aufgaben und verdiene keine Sondervergütung.<sup>20</sup> 1902 war endlich die Umstellung des jahrhundertealten von Gemeinde zu Gemeinde differierenden Pfarreinkommens auf eine einheitliche Gehaltszuweisung aus einem von den Pfarreinkünften der Kirchengemeinden gespeisten, zentral verwalteten Pfarrbesoldungsfonds erfolgt. Damit war für Lerche ohnehin eine Erhöhung seines Einkommens aus der bis dahin recht gering dotierten Pfarre bereits erfolgt.

Die staatliche Umwälzung der Novemberrevolution von 1918<sup>21</sup> kam Landeskirche und Kirchengemeinden mehrheitlich besonders hart an. Gewachsene Gräben zwischen ihr und der Sozialdemokratie schienen im neuen Freistaat



Braunschweig nahezu unüberwindlich. Die anfänglich USPD-geführten neuen Regierungen versagten der Kirche zunächst pauschal die bisherige staatliche Unterstützung und lösten so erhebliche Ängste und tatsächliche Not in den Kirchengemeinden aus. (Abb. 9) Per Gesetz vom 21. November 1918 wurde die Oberaufsicht über das Schulwesen des Landes dem Volkskommissariat für Volksbildung unter Leitung von Minna Faßhauer gestellt. Dem Konsistorium wurde jegliche Leitung und Beaufsichtigung der Schulen und Lehrerseminare entzogen. Der automatische Vorsitz der Pfarrer im örtlichen Schulvorstand entfiel.<sup>22</sup> Etliche evangelische Eltern reagierten empört und organisierten sich. Es gelang der Landeskirche, die Evangelischen Elternbünde in der nachfolgenden langjährigen Auseinandersetzung um die künftig geltende Schulform – weltliche Gemeinschaftsschule oder Bekenntnisschule – für ihre Interessen zu mobilisieren.<sup>23</sup> Langfristig setzte sich die Gemeinschaftsschule durch. Parallel wurde weiterhin vor allem um die Gestaltung und Durchführung des schulischen Religionsunterrichtes gestritten; zeitweilig wurde in den Orten zusätzlich ein kirchlich erteilter Religionsunterricht angeboten.

Die nun in die Selbständigkeit entlassene, sich schlecht behandelt fühlende Landeskirche reagierte auf ausbleibende Staatszuschüsse mit einer Flut von Prozessen gegen den Staat. Ein Teil der Pfarrerschaft und Kirchengemeinden sah in der Trennung allerdings auch eine Chance, eine eigenständige Kirche als Volkskirche neu zu beleben, manche wirkten am Aufbau der Republik durch parteipolitische Tätigkeit mit. Die aus Göttingen kommende reichsweite Volkskirchenbundbewegung von 1918/1919 fand auch im Braunschweigischen eine große Anhängerschaft. Sie erreichte die Aufnahme der kirchlichen Selbständigkeit und finanziellen Absicherung in die Weimarer Reichsverfassung.

1922 erließ auch die Braunschweigische Landeskirche nach schwierigen Verhandlungen mit dem Braunschweiger Staat ihre erste eigene Kirchenverfassung. 1923 wurde mit Alexander Bernewitz der erste Landesbischof eingeführt. (Abb. 10) Das war insofern notwendig geworden, als durch die Abdankung des Herzogs ein Kirchenoberhaupt nicht mehr vorhanden war. Eine langfristige beide Seiten zufriedenstellende Klärung der Verhältnisse zwischen Kirche und Staat in Form eines Staatskirchenvertrages konnte während der Weimarer Zeit nicht erreicht werden. Die Mehrheit der kirchenleitenden Kreise und der Pfarrerschaft pflegte die, auch familiär bedingte, politische Nähe zu den alten Eliten. Manch einer sah aber auch die Möglichkeit, mit Hilfe der in Braunschweig früh und massiv auftretenden Nationalsozialisten Einfluss und Wohlstand für die Kirche zurückzugewinnen. Obwohl sich Teile der Bevölkerung in der Weimarer Zeit auch aus diesen Gründen innerlich von der Kirche entfernten, wurden kirchliche Handlungen nach wie vor recht stabil nachgefragt. Die gruppenbezogene Gemeindearbeit intensivierte sich; neue, nun auch bezahlte, Arbeitsfelder für Frauen boten sich in der weiblichen Jugendarbeit, als Gemeindeschwestern oder Gemeindehelferinnen.

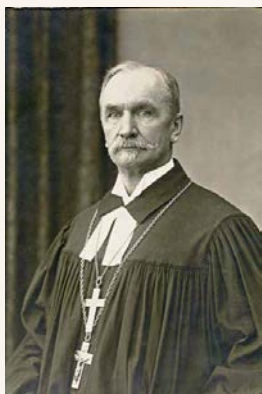
In der nationalsozialistischen Zeit erlangte nach der Macht ergreifung Hitlers mit dem 30-jährigen Wilhelm Beye vorübergehend ein fanatischer Nationalsozialist das Amt des Landesbischofs. Er vollzog gemeinsam mit einer den Deutschen Christen angehörenden Führungsriege die Gleich-

schaltung der Landeskirche bis in die Ebenen der Gemeindearbeit hinein. So wurde mit Billigung des neuen Reichsbischofs Ludwig Müller im Dezember 1933 die evangelische Jugendarbeit der Hitlerjugend angegliedert. Die kirchliche Opposition versammelte sich angesichts der Einführung des Arierparagraphens in der Kirche ab November 1933 in einem Pfarrernotbund, gleichwohl blieben die Aktionen der Bekennenden Kirche im Bereich der Landeskirche moderat. Beyes Nachfolger, Landesbischof Helmuth Johnsen, verstand es ab 1934 ungeachtet der eigenen durchaus nationalsozialistischen Überzeugung, den Kirchenkampf in der Landeskirche zu entschärfen und in den folgenden Jahren einen kirchlichen „Kurs der Mitte“ zu steuern, wodurch er zugleich die kirchliche Opposition wirkungsvoll in seine Politik einband. Suspendierte Pfarrer wie der Pfarrernotbundvorsitzende Heinrich Lachmund wurden wieder in Dienst genommen, 1936 gelangte mit Hans-Eduard Seebaß ein Notbundmitglied in das Kollegium des Landeskirchenamtes. Selbstverwaltungsorgane wie der Landeskirchentag waren jedoch ausgeschaltet. Wesentliche Entscheidungen wurden auf reichskirchlicher Ebene oder durch das Landeskirchenamt und dessen 1936 von den Nationalsozialisten eingesetzten Finanzabteilung<sup>24</sup> getroffen. Seit 1938 übernahm diese unter Ludwig Hoffmeister faktisch die Führung der Landeskirche, zumal sich Landesbischof Johnsen bereits kurz nach Kriegsbeginn zum Heeresdienst meldete und durch Oberlandeskirchenrat Wilhelm Röpke vertreten ließ. Weitere Einberufungen aus dem kirchlichen Personal ließen die Kirchenleitung vorübergehend nahezu arbeitsunfähig werden.

Mit der Ablösung des aus der Reformationszeit stammenden Superintendentenamtes durch das Propstamt und der Umwandlung der Kirchenkreise, welche 1922 aus den alten Inspektionsbezirken gebildet worden waren, in Propsteien, wurde im Jahr 1935 nahezu geräuschlos eine Strukturreform vorgenommen. Feste Amtssitze erhielten diese Einheiten aber erst 1965. Wesentlich einschneidender war die Gebietsreform von 1942, welche die Kirche in Folge der Salzgitter-Verordnung von 1941 auf staatlichen Druck hin vorzunehmen hatte. Dabei gelangte der mit Hannover gegen den Landkreis Holzminden getauschte Landkreis Goslar nun auch kirchlicherseits zur Braunschweigischen Landeskirche und ging in den Propsteien Goslar, Vienenburg und Bleckenstedt auf. Die kirchliche Betreuung des neuen Industriegebietes um die 1937 gegründete „Reichswerke Hermann-Göring AG“ und der Stadt Watenstedt-Salzgitter bot erhebliche Schwierigkeiten.<sup>25</sup> Initiativen zur Vereinigung der braunschweigischen und hannoverschen Landeskirchen im Zusammenhang dieser Gebietsbereinigung scheiterten damals wie in der Nachkriegszeit.

*Die insgesamt mangelnde Distanz der Kirche und großer Teile der Braunschweigischen Pfarrerschaft gegenüber dem Nationalsozialismus wird besonders deutlich am Beispiel der Enkel des Braunschweiger Generalsuperintendenten Rudolf August Lerche, Ururenkel des Hüttenroder Pfarrers Wilhelm Lerche: Der Gebhardshagener Pfarrer Rudolf August Lerche setzte sich zweifellos mit der politischen Lage und der innerkirchlichen Situation während der NS-Zeit auseinander. Sein schriftlicher Nachlass weist wesentliche Teile der von den Deutschen Christen und dem Pfarrernotbund sowohl im engeren Rahmen der Landeskirche als auch außerhalb ihrer Grenzen*





**Abb. 10 oben:** Landesbischof Alexander Bernewitz (1863-1935).

**Abb. 11 unten:** St. Paulus, Salzgitter-Lebenstedt, erbaut 1961-1963 als Kirche der 1960 selbstständig gewordenen Kirchengemeinde; Foto: Greve.

verfassten Schriften auf. Die Aufforderung, sich dem Pfarrernotbund anzuschließen, hatte er erhalten. Rückblickend schrieb er im Zuge seines Entnazifizierungsverfahrens, dass er nicht vor dem 1. Mai 1933 der NSDAP beigetreten sei, da er „auf dem Standpunkt stand, dass ein politisch ungebundener Gemeindepfarrer am besten für alle Gemeindeglieder, die kirchlich eingestellt“ seien, Vertrauen schaffen könne.<sup>26</sup> Sein Beitritt habe sich gegen die Bestrebungen der Deutschen Christen, nationalsozialistische Grundsätze wie Führerprinzip und Arianen nachweise auch in die Kirche einzuführen, gerichtet. Er meinte, außerhalb der Partei keinen Einfluss ausüben zu können, habe aber deren Entwicklung, „die weithin auf eine Sabotage der kirchlichen Arbeit hinauslaufen und auf verschiedenen Gebieten allen christlichen Grundsätzen Hohn sprechen würde“, 1933 nicht voraussehen können. Ab 1937 habe er nationalsozialistisch bedrängte Pfarrer innerhalb der Landeskirche durch Zahlungen in die Lutherische Hilfskasse unterstützt, ohne dem Pfarrernotbund beizutreten. So wie Lerche, dachten viele der Pfarrer jener Epoche.

Nach Kriegsende setzte der zunächst kommissarisch für den kriegsgefangenen (später ermordeten) Johnsen eingesetzte Landesbischof Martin Erdmann vor allem auf eine Art Selbstreinigung der mit Schuld beladenen Kirche. Die Entnazifizierung erfolgte weitgehend im Rahmen einer kirchlichen Spruchkammer.<sup>27</sup> Wenngleich einige sehr belastete Personen entlassen wurden, kam es doch nicht zu einer wirklich tiefgreifenden bußfertigen Auseinandersetzung mit dem eigenen Anteil an dem Erstarken des Nationalsozialismus.

Dass Teilen der Kirchenleitung auch unmittelbar nach Kriegsende die Ein- und Weitsicht in die Ungeheuerlichkeit des nationalsozialistischen Regimes und seiner Institutionen sowie in ihre eigene Verstrickung fehlte, zeigte sich auch in der fragwürdigen Entscheidung, dem schwer belasteten obersten Richter am Braunschweiger Sondergericht Walter Lerche, eine neue dienstliche Heimat zu bieten. Für eine Tätigkeit in der Justiz war er nicht mehr verwendbar, hatte er doch gerade in der Endphase des Krieges noch fast 60 Todesurteile verhängt oder mitverantwortet.<sup>28</sup> In der Landeskirche konnte der Bruder des Gebhardshagener Pfarrers Rudolf August es über Einstiegsstufen in der Evangelischen Akademie, dem Grundstücksreferat und dem synodalen Rechtsausschuss 1951 immerhin noch zum Oberlandeskirchenrat bringen – unverständlich für tiefer blickende Zeitgenossen und spätere Generationen, unerträglich für Angehörige der Justizopfer.

In der Nachkriegszeit intensivierte sich die Arbeit der Kirchengemeinden und diakonischen Einrichtungen bei zeitweilig verdoppelten Mitgliedszahlen erheblich. Die Integration der Vertriebenen<sup>29</sup> aus den ehemaligen Landesteilen östlich von Oder und Neiße gestaltete sich schwierig, da Aufnahme- und Eingliederungsbereitschaft besonders in den stark betroffenen ländlichen Regionen nicht hoch war. Die örtlichen evangelischen Hilfswerke, nachgeordnete Stellen des Braunschweiger Hilfswerks und der Zentralstelle in Stuttgart engagierten sich über viele Jahre in der Organisation und Durchführung der Spendensammlung und -verteilung. Auch die örtlichen Frauenhilfen fanden hier ein reiches Betätigungsfeld. In den 1950 und 1960er Jahren, als sich die unmittelbare Not allmählich verminderte, bemühte sich die Landeskirche dem gewachsenen Arbeitsanfall und Raumbedarf durch Wiederaufbau der vielen kriegsbeschädigten kirchlichen Gebäude und Neugründung von Kirchengemeinden zu begegnen. (Abb. 11) Die kirchengemeindliche, volksmissionarische und gruppenbezogene allgemeinkirchliche Arbeit wurde intensiviert.<sup>30</sup>

Aus drei Gründen habe man das in der Landeskirche nun gültige Evangelische Kirchengesangbuch über Landeskirchengrenzen hinweg erarbeitet, erläuterte Pfarrer Johann Heinrich Lerche aus Bevenrode im Auftrag des Niedersächsischen Kirchenchorverbandes: Durch den Zuzug der Vertriebenen und die generell gewachsene Freizügigkeit zwischen den Landeskirchen seien die überkommenen regionalen Gesangbuchtraditionen in Auflösung begriffen. Dazu trügen auch die vielen Sondergesangbücher der kirchlichen Gruppen bei. Die gegenwärtige liturgische Neu- und Rückbesinnung habe zudem den Stellenwert des Gemeindeliedes im Gottesdienst wieder erhöht.<sup>31</sup>





**Abb. 12 oben:** Erste Frauenordination in der Braunschweigischen Landeskirche, 4.4.1968, Foto: Stoletzki.

**Abb. 13 unten:** Taufe mit Pfarrer Otto Pfingsten, Autobahnkirche Christophorus Wendeburg, 2005.

(Abbildungsnachweis: Landeskirchliches Archiv Wolfenbüttel)



Neue theologische Richtungen, die beispielsweise eine stärkere Einbeziehung des Menschen in seiner gegenwärtigen Lebenssituation bei der Bibelauslegung in Verkündigung und Gemeindearbeit praktizierten, erreichten nicht alle Pfarren des Landes sofort und nachhaltig. Ein Teil der Bevölkerung blieb der Kirche nun dauerhaft fern, entfremdet durch die Erfahrungen der NS-Zeit, desinteressiert an vielfach nicht zeitgemäßen Inhalten und Methoden, in Unkenntnis neuer Formen wie des 1950 erstmals EKD-weit eingeführten neuen Gesangbuchs und der gelockerten kirchlichen Lebensordnung der Vereinigten Evangelisch-lutherischen Kirche (VELKD).

Die aus der NS-Zeit und Nachkriegszeit übernommene Kluft innerhalb der Pfarrerschaft und zwischen den Generationen bot auch in den 1960er Jahren Anlass für tiefgreifende Kirchenkritik, besonders prominent durch die überwiegend akademischen Vertreter der 1968er Bewegung. Radikale Aktionen wie die Beschädigung der als kriegsverherrlichend abgelehnten Gefallenenehrentafeln in der Wolfenbütteler Hauptkirche durch den Theologiestudenten Düllmann<sup>32</sup>, politische Gottesdienst- und Jugendarbeitsformen mit Provokationspotenzial trugen die kritischen Fragen der jüngeren Generation auch in die Braunschweigische Landeskirche. Unter dem reformfreudigeren Landesbischof Dr. Gerhard

Heintze öffnete sich diese allmählich in eine liberalere Richtung.<sup>33</sup> (Abb. 12) So wurde 1968 gegen den massiven Widerstand einiger Pfarrerkreise die Frauenordination eingeführt und die ersten sechs Pfarrerrinnen der Landeskirche am 4. April ordiniert.<sup>34</sup> 1970 verabschiedete die Landessynode eine neue Verfassung und beschloss 1971 die Zusammenführung von Evangelischem Hilfswerk und Evangelischem Verein zum Diakonischen Werk Braunschweig. Der Einfluss der Laien wurde gestärkt, das Beteiligungsalter für kirchliche Gremien erheblich gesenkt. Über gesamtkirchliche Dienste und Pfarrer in allgemeinkirchlichen Stellen erschloss sich die Landeskirche neue Betätigungsfelder, beispielsweise in der Beratung der Kriegsdienstverweigerer, und entwickelte ein Angebot für die immer kirchenferner werdende moderne Arbeits- und Freizeitwelt.

Das Verhältnis der fünf niedersächsischen evangelischen Kirchen zum Staat klärte 1955 der Locomer Vertrag mit dem Land Niedersachsen, Modell für viele spätere Staat-Kirchen-Verträge.<sup>35</sup> In ihm wurde der grundlegende Auftrag der Kirchen in den Bereichen Verkündigung, Seelsorge, Diakonie und religiöser Bildung und ihre Finanzierung über Kirchensteuern, Staatsleistungen und Einkünfte aus eigenem Vermögen festgeschrieben.

Den kirchenfeindlichen Staat erlebte die Braunschweigische Landeskirche in Form der kommunistischen DDR-Regierung. Durch die deutsch-deutsche Grenzziehung war ihre Propstei Blankenburg abgetrennt worden und musste sich zeitweilig selbst verwalten.<sup>36</sup> Ab 1974 durch die sächsische Landeskirche, seit 1986 durch die benachbarte Kirchenprovinz Sachsen betreut, behielt sie dennoch den Kontakt zur braunschweigischen Landeskirche, welche sie während der gesamten Zeit finanziell und materiell unterstützt hatte. 1992 entschieden sich die Blankenburger Kirchengemeinden mehrheitlich zur Rückkehr in die westliche Kirche. Mit sich brachten sie, wie vielfach in den Ostkirchen verbreitet, eine jüngere Bevölkerung, die mehrheitlich gänzlich ohne Kirchenkontakt aufgewachsen ist. So prägten die letzten zwei Jahrzehnte der jüngsten Kirchengeschichte auch die Suche der Kirche nach der geeigneten Form kirchlicher Arbeit, den gebotenen Reformen und Veränderungen ihrer Struktur und dem angemessenen Maß an Öffnung gegenüber veränderten Lebensweisen und -vorstellungen. (Abb. 13) Aber auch in dieser gegenwärtigen Suche liegt Kontinuität, blickt man zurück auf 450 Jahre Landeskirchengeschichte.





## Landesbischöfe

1923-1933	Alexander Bernewitz
1933-1934	Wilhelm Beye
[1934	Oskar Evers
	(Kirchenkommissar vom 21.2.-18.6.1934)]
1934-1947	Helmuth Johnsen
1947-1965	Martin Erdmann
1965-1982	Gerhard Heintze
1982-1994	Gerhard Müller
1994-2002	Christian Krause
2002-2014	Friedrich Weber
seit 2014	Christoph Meyns

## Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Grundlegend: Reitemeier, Arnd: *Reformation in Norddeutschland: Gottvertrauen zwischen Fürstenherrschaft und Teufelsfurcht*, Göttingen 2017; Ders.: *Reformation in Norddeutschland. In: Im Aufbruch. Reformation 1517-1617. Ausstellungskatalog*, hrsg. von Heike Pöppelmann und Dieter Rammner (= *Veröffentlichungen des Braunschweigischen Landesmuseums* 117), Dresden 2017, S. 38-51.
- <sup>2</sup> Vgl. Freist, Friedrich-Wilhelm u. Seebaß, Georg: *Die Pastoren der Braunschweigischen evangelisch-lutherischen Landeskirche seit Einführung der Reformation*, Bd. 1, Wolfenbüttel 1968, S. 103, Bd. 2, Wolfenbüttel 1974, S. 182, Bd. 3, Wolfenbüttel 1980, S. 44
- <sup>3</sup> Die Darstellung orientiert sich an Beiträgen aus der Überblicksdarstellung: *Von der Taufe der Sachsen zur Kirche in Niedersachsen. Geschichte der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig*, hrsg. von Friedrich Weber, Birgit Hoffmann und Hans-Jürgen Engelking, Braunschweig 2010. Es wird nur bei Zitaten noch einmal gesondert darauf verwiesen. Siehe dort auch weiterführende Literatur. Ergänzende oder neuere Literatur wird exemplarisch angegeben.
- <sup>4</sup> Vgl. Meinhardt, Matthias: *Fürstentreue, Gruppeninteresse und Eigensinn. Der Hofprediger Basilius Sattler in politischen Konflikten im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel*. In: *Religion, Macht, Politik. Hofgeistlichkeit im Europa der Frühen Neuzeit (1500-1800)*, hrsg. von Matthias Meinhardt, Ulrike Gleixner, Martin H. Jung und Siegrid Westphal, Wiesbaden 2014, S. 289-305.
- <sup>5</sup> Vgl. Besetzungsvorgang in: *Landeskirchliches Archiv Wolfenbüttel (LAW)*, Ortsakten (OA) Hasselfelde, Nr. 121.
- <sup>6</sup> Siehe: Mager, Inge u.a.: *Theologie im Dialog. Georg Calixt (1586-1656) als Wegbereiter der Ökumene (= Quellen und Beiträge zur Geschichte der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig 17)*, Wolfenbüttel 2007.
- <sup>7</sup> Schreiben vom 22. April 1639 in: ebd.
- <sup>8</sup> Vgl. Vorgang von 1687/88 in: ebd.
- <sup>9</sup> Christian: *Theologe, Erbauungsschriftsteller, Hofprediger: Joachim Lütkekmann in Rostock und Wolfenbüttel*, Wiesbaden 2013; Ders.: *Herzog August der Jüngere von Braunschweig-Wolfenbüttel und sein Generalissimus Joachim Lütkekmann. Skizzen ihrer Beziehung*. In: *Hofgeistlichkeit (wie Anm. 3)*, S. 229-248, mit besonderem Schwerpunkt auf Lütkekmanns „Regentenpredigt“ von 1655.
- <sup>10</sup> Mager, Inge: *Konfessionelles Zeitalter*. In: *Von der Taufe der Sachsen (wie Anm. 3)*, S. 181-233, hier S. 210.
- <sup>11</sup> Vgl. auch: Hoffmann, Birgit: *Das Wolfenbütteler Pietisten-Edikt von 1692 und seine unmittelbaren Auswirkungen*. In: *Wirkungen des Pietismus im Fürstentum Wolfenbüttel. Studien und Quellen*, hrsg. von Dieter Merzbacher und Wolfgang Miersemann, Wiesbaden 2015, S. 131-154.
- <sup>12</sup> Freist/Seebaß (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 183.
- <sup>13</sup> *Nachgelassene Gedichte, Briefe und Artikel von und an A. W. Lerche* in: *LAW, Pfarrarchiv Eitzum* 110.
- <sup>14</sup> Siehe auch: Tegtmeyer, Christian: *Gotthold Ephraim Lessing und der Braunschweigische Pfarrerstand (= Quellen und Beiträge zur Geschichte der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig 16)*, Wolfenbüttel 2007, S. 11-23.
- <sup>15</sup> Bericht des Pfarrers W. Lerche aus Hüttenrode an das Blankenburger Konsistorium vom 23.10.1806 in: *Niedersächsisches Landesarchiv Wolfenbüttel (NLA WF)*, 1 Alt Fb. 3, Nr. 41. Dort auch ähnliche Berichte aus benachbarten Gemeinden. Ausführlichere Darstellung, auch generell zur Kirche in der Westfälischen Zeit bei: Hoffmann, Birgit: *Besatzungserfahrung, Fremdherrschaft und Säkularisation. Einblicke in die Situation der Braunschweigischen Landeskirche unter napoleonischer und königlich-westfälischer Herrschaft*. In: *Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte*, Bd. 102, 2004, S. 282-308, bes. S. 288.
- <sup>16</sup> Schreiben vom 25. August und 7. September 1810 in: *LAW, OA Blankenburg* 122.
- <sup>17</sup> Vorgänge in: *LAW, OA Küblingen* 50.
- <sup>18</sup> Vgl. Albrecht, Peter: *Kirche und Lehrerschaft*. In: *Von der Taufe der Sachsen (wie Anm. 3)*, S. 579-600, hier S. 588f.
- <sup>19</sup> Ordinationsrede vom 5. März 1905 in: *LAW, NL Beck* 29.
- <sup>20</sup> Vorgang in: *LAW, OA Groß Denke* 12.
- <sup>21</sup> Exemplarisch: Kuessner, Dietrich: *Die braunschweigische Landeskirche und die sog. Novemberrevolution 1918*. In: Dietrich Kuessner, Maik Ohnezeit, Wulf Otte, *Von der Monarchie zur Demokratie. Anmerkungen zur Novemberrevolution 1918/19 in Braunschweig und im Reich*, Wendeburg 2008, S. 143-188, dort auch Hinweise auf ältere Publikationen des Autors zum Thema.
- <sup>22</sup> Gesetz- und Verordnungssammlung für die Braunschweigischen Lande, 105. Jg. 1918, S. 307-309 (§§ 1, 2, 4).
- <sup>23</sup> Ausführlich zur Thematik: Tilly, Gerd-Eberhard: *Schule und Kirche in Niedersachsen (1918-1933): die Auseinandersetzungen um das Elternrecht und das Reichsschulgesetz in der Schulpolitik der niedersächsischen Kirchen im Weimarer Staat*, Hildesheim 1987, bes. S. 315-320.
- <sup>24</sup> Siehe auch: Marahrens, Hauke: *Praktizierte Staatskirchenhoheit im Nationalsozialismus. Die Finanzabteilungen in der nationalsozialistischen Kirchenpolitik und ihre Praxis in den Landeskirchen von Hannover, Braunschweig und Baden*, Göttingen 2014, bes. S. 295-404.
- <sup>25</sup> Vgl. zur Thematik: Siano, Michael: *Zwischen Hakenkreuz und Christuskreuz: die evangelisch-lutherische Kirche im gesellschaftlichen Umbruch 1930-1950 am Beispiel Salzgitter*, Salzgitter, 1997, S. 81-106. Im Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte 2018 wird ein ausführlicher Beitrag der Autorin zu dieser Thematik erscheinen.
- <sup>26</sup> Entnazifizierungsverfahren Rudolf August Lerche. In: *LAW, E* 11.
- <sup>27</sup> Vgl. Pollmann, Klaus-Erich: *Die Entnazifizierung in der Braunschweigischen Landeskirche nach 1945*. In: Klaus-Erich Pollmann (Hrsg.): *Der schwierige Weg in die Nachkriegszeit. Die Evangelisch-lutherische Landeskirche in Braunschweig 1945-1950*, Göttingen 1994, S. 26-99; sowie Kuessner, Dietrich: *Bekennen und Vergeben in der Nachkriegszeit. Ein Beitrag zum Verständnis der Auseinandersetzung von Landesbischof Martin Erdmann mit Max Witte und Georg Althaus*. In: Pollmann, *Nachkriegszeit*, S. 100-130; zusammenfassend: Derselbe: *Die Braunschweigische Landeskirche im 20. Jahrhundert*. In: *Von der Taufe der Sachsen (wie Anm. 3)*, S. 349-462, hier S. 409-411.
- <sup>28</sup> Vgl. Ludwig, Hans-Ulrich, Kuessner, Dietrich: *Es sei also jeder gewarnt: das Sondergericht Braunschweig 1933-1945*, Braunschweig 2000.
- <sup>29</sup> Vgl. ebd., S. 411-415, sowie ausführlich: Grubert, Martin: *Die Eingliederung der Vertriebenen in der Braunschweigischen Landeskirche*. In: Pollmann, *Nachkriegszeit*, S. 169-234.
- <sup>30</sup> *Verschiedene Beispiele siehe im Sammelband: Kirche in den fünfziger Jahren. Die Braunschweigische evangelisch-lutherische Landeskirche*, hrsg. von Klaus-Erich Pollmann, Braunschweig 1997.
- <sup>31</sup> Lerche, [Johann Heinrich]: *Inhalt und Aufbau des Evangelischen Kirchengesangbuches*, Bevenrode, Braunschweig o. D. In: *LAW, LKA* 2344. Vgl. auch Dietrich Kuessner: *Das Braunschweigische Gesangbuch: Anfragen und Beobachtungen zu seiner Geschichte und Gestalt von der Reformation bis heute*, Braunschweig: Selbstverlag, 2007, S. 103-117.
- <sup>32</sup> Kuessner, Dietrich: *Die Braunschweiger Landeskirche in den 70er Jahren und ihr Bischof Gerhard Heintze*, Wendeburg 2014, S. 142.
- <sup>33</sup> Grundlegend: ebd., mit weiterführender Literatur.
- <sup>34</sup> Vgl. „Mit Phantasie und Tatkraft“: *30 Jahre Frauenordination in der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig*, hrsg. von Ulrike Block-von Schwartz, Braunschweig 1998.
- <sup>35</sup> Ausführlich: *In Freiheit verbunden: 50 Jahre Loccumer Vertrag*, hrsg. von der Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen, Hannover 2005.
- <sup>36</sup> Vgl. Engelking, Hans-Jürgen: *Die Propstei Blankenburg 1945-1992. Ein kurzer Abriss ihrer Geschichte*. In: *Quellen und Beiträge zur Geschichte der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig*, 14, 2004.



# Ricarda Huch und Wien

*Prof. Dr. h.c. Gerd Biegel  
Institut für Braunschweigische Regional-  
geschichte an der TU Braunschweig*

Ricarda Huch wurde am 18. Juli 1864 in Braunschweig geboren. Die Eltern waren der Kaufmann Georg Heinrich Richard Octavio Huch und seine Ehefrau Marie Luise Ferdinandine Emilie, geb. Hähn. Es war die Welt einer aufgeschlossenen geistig-künstlerischen Tradition und einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie, in der Ricarda Huch aufwuchs. Ein abenteuerliches Leben aus bürgerlicher Sicht als junge Frau lebte sie, selbstbewusst und selbstbestimmend und eine hervorragende Schriftstellerin war sie. Trotz ihres über 12.000 gedruckte Seiten umfassenden Lebenswerkes gilt sie heute als vergessene Literatin, und die Literatur über sie hält sich in überschaubaren Grenzen. Den Literaten gilt sie weitgehend als Historikerin, den Historikern ist sie jedoch zu literarisch, und so fällt diese faszinierende Autorin der Vergessenheit anheim. Zu den weniger bekannten Kapiteln der Geschichte von Ricarda Huch zählt ihre Lebensstation Wien.

Eine besondere Dramatik im Leben von Ricarda Huch (1864-1947) bedeutete das Verhältnis zu ihrem Vetter und Schwager Richard Huch (1850-1914). Aber alle Hoffnungen schienen zu scheitern, als er ihr Anfang 1897 gestand, seine Familie doch nicht verlassen zu können. „Ich war vernichtet. Diese Liebe war seit dreizehn Jahren der Kern meines Lebens gewesen, ich hatte an sie geglaubt“, notiert Ricarda Huch in ihren Erinnerungen. So kündigt sie im Mai 1897 ihre Arbeit in Bremen, das ihr zu nah bei Braunschweig lag, reist nach Zürich und von dort mit ihrer Freundin Marie Baum nach Wien. Schon lange hatte sie den Wunsch, diese Stadt kennen zu lernen. Aber nicht die Kaiserstadt ist das Ziel, sondern die Menschen sind es, denn „da müssen die Menschen so ganz anders sein als hier“.

Ihr Roman „Erinnerungen an Ludolf Ursleu dem Jüngeren“ war in den Wiener Zeitungen sehr positiv besprochen worden. So fand sie schnell Zugang zu den literarischen Kreisen, ging zu Vorträgen, hielt sich gerne im Café Ronacker auf und stürzte sich in das pulsierende Kunstleben der Stadt Wien. Ricarda Huch war geradezu prominent, lernte Hermann Bahr, den Herausgeber der Zeitung „Die Zeit“ persönlich kennen, freundete sich mit der Schriftstellerin Marie Herzfeld an und begegnete Peter Altenberg. Von ihm aber war sie enttäuscht, denn sein Zusammenleben mit einer Gruppe von „Askantee-Negern“, die im Prater öffentlich vorgeführt wurden, irritierte Ricarda Huch doch zutiefst. Häufig traf sie sich mit Marie von Frisch, einer Freundin Gottfried Kellers. Auch die Vertreterinnen der Wiener Frauenbewegung wie Marie Bosshardt von Demergel oder



Marie Lang waren an einer Bekanntschaft mit Ricarda Huch interessiert. Die Liste der Bekanntschaften und Begegnungen wuchs ständig an, und aus einem Kurzbesuch wurde ein längerer Aufenthalt in Wien. Da das Leben in dieser Metropole teuer war, wohnte Ricarda Huch in einer kleinen Pension und arbeitete jede freie Minute an ihrem zentralen Werk über die Romantik. Beim Essen in der Pension lernte sie nun den Zahnarzt Dr. Ermanno Ceconi kennen, der wegen seiner Hilfsbereitschaft bei den Pensionsgästen allgemein sehr beliebt war. Als Ricarda Huch einen Zahnarzt aufsuchen musste, wandte sie sich an Dr. Ceconi und war schließlich bald „behext“ von ihm.

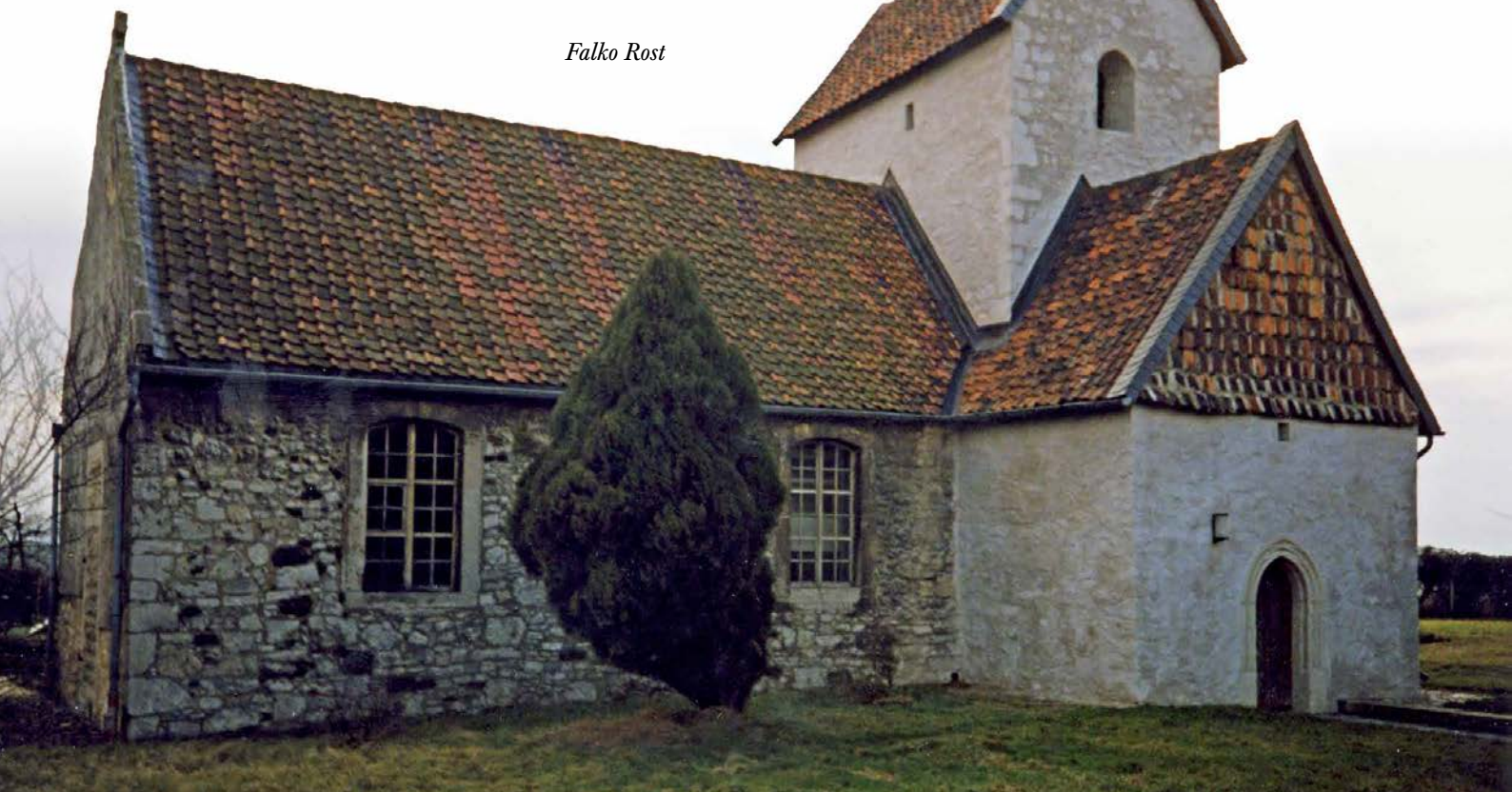
Trotz aller Gegensätzlichkeiten und unterschiedlichen Interessen spürt sie eine tiefe Empfindung zu diesem „Einsamen“. Zwischen allen Einladungen und Besuchen stellt sie sich immer wieder die Frage, ob sie mit ihm leben könnte: „Und doch, und doch konnte ich mir mich nicht mehr ohne ihn und ihn nicht ohne mich denken. Durch ihn erlebte ich zum ersten Mal das Göttliche, richtiger: zugleich das Christliche und Göttliche in einem Menschen.“ So heiratete Ricarda Huch den italienischen Zahnarzt Dr. Ermanno Ceconi am 9. Juli 1898 in der Wiener Dorotheenkirche im Kreis enger – neu gewonnener – Freunde; aber ohne Familienangehörige. Wien wurde für Ricarda Huch zu einer wichtigen Station im Leben. Das Kapitel Braunschweig und Ricarda Huch schien endgültig abgeschlossen. Die nächste Station wurde Triest.

*Abb.: Ricarda Huch. Zu ihrem fünfzigsten Geburtstage (18. Juli 1914). In: Westermanns Monatshefte Band 116.1914, Seite 936-937, hier: Seite 936.*



# Roklum, Semmenstedt, Timmern, Wetzleben, – vier mittelalterliche Kirchen im früheren Archidiakonat Kalme des Bistums Halberstadt

*Falko Rost*



Das Thema umfasst zwar das gesamte Mittelalter, erstreckt sich jedoch mit den vier weitgehend aus dieser Zeit erhaltenen Kirchen bis in die Gegenwart. Die Kirchen prägen mit ihren Besonderheiten den Südteil des Gebietes etwa zwischen Oker und Lappwald, Elm und „Großem Bruch“. Es sollen hier, so nahe wie möglich, die Umstände zur Gründung aller neun Kirchen in dem Aufsichtsbezirk „Archidiakonat Kalme“ des Bistums Halberstadt untersucht werden. Außerdem die bauliche Erscheinung der vier Kirchen, die allein noch der Gründungssituation zum Ende des Mittelalters ähneln. (Abb. 1)

## **Kirchengründungen und Kirchengründer<sup>1</sup>**

Es wird versucht, diesen Teilaspekt in gebotener Kürze mit der Beantwortung der Fragen – 1. warum, 2. wie und 3. wer und wann? – darzustellen.

zu 1.: Die Frage „warum“ führt zur fränkischen Eroberung Ostsachsens im letzten Drittel des achten Jahrhunderts (Jh.). Damals verfügten die Herrscher als politische Ordnung die Grafschaftsverfassung, und – gleichzeitig mit der Christianisierung – die Bildung von Missionssprengeln. Hier maßgeblich sind das um 800 bis 830 entstandene Bistum Halberstadt

und im neunten Jh. das zur Abtei Werden, Ruhr, gehörige Kloster St. Ludgeri, Helmstedt. Als finanzielle Grundlage der Grafschaften wie der geistlichen Institutionen wird ihnen aus dem von den Herrschern beanspruchten Königsland der erhebliche Grundbesitz zugeteilt worden sein. (Reller, Erbe) Infolge der Christianisierung wird die Veränderung von Rechten und Grundbesitz vermutet. Adel und geistliche Institutionen verfügten in der Folgezeit über konzentrierten Grundbesitz, damit zu Lasten der wenigen Freien und der vielen abhängigen Bauern über Macht und Vermögen. (Märtl) Grundeigentum und Rechte geistlicher Institutionen sowie weltlicher Herren waren Voraussetzung der meisten Kirchengründungen. Die Gründungen des Frühmittelalters entsprangen sowohl politischem und religiösem Willen der Herrscher als auch dem Wissen um die ordnungsbildende Kraft der Kirche. Die Gründungen des Hochmittelalters, im behandelten Gebiet hauptsächlich durch geistliche Institutionen, den Adel und in einigen Fällen durch die Gemeinden, geschahen eher als Sicherung des örtlichen Einflussbereiches und der Kontrolle des Besitzes.

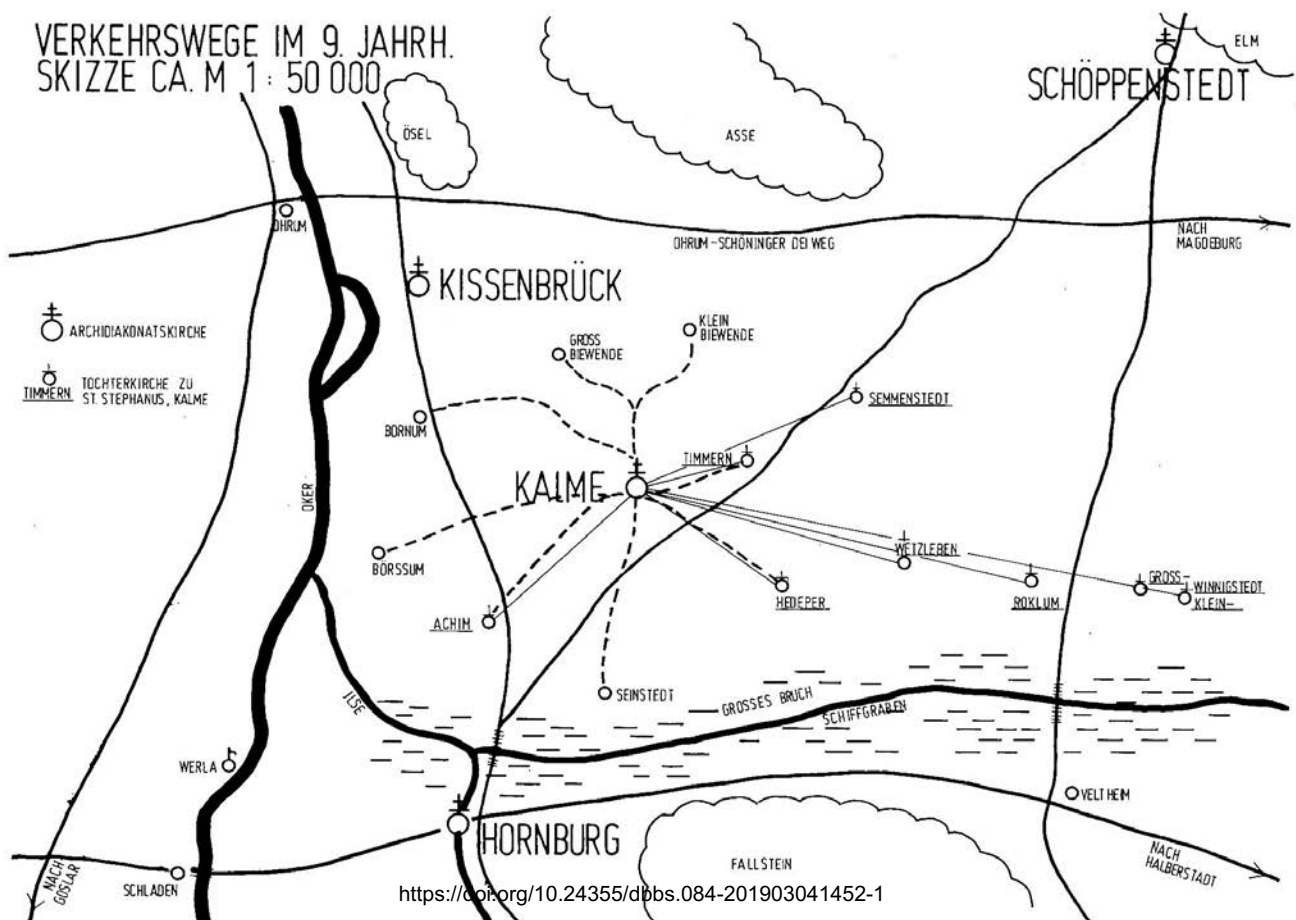
zu 2.: Die Frage „wie, auf welche Weise“ gegründet wurde, gliedert sich etwa in die Zeit vor und nach 1100. Noch in der Missionszeit konnten die Bischöfe mit ihren Kirchengrün-



dungen in Kissenbrück, Schöningen und Schöppenstedt an Kirchen und deren Besitz an fränkischen Stützpunkten anknüpfen. (GOV) Vermutet wird, dass ältere Kirchen ursprünglich weltlicher Herren einbezogen wurden. (Erbe) Zur Verbreitung des Christentums errichteten die Bischöfe ein Netz von Tauf- oder Sendkirchen, an denen sie ihre Synoden oder Send mit der Ausübung von Taufen, Gerichtsbarkeit und Visitation abhielten. Jeder Getaufte musste zum Send erscheinen, alle kirchlichen Handlungen waren nur an der Sendkirche möglich. Erst im 10. Jh. war die Organisation der Taufkirchen vollendet. Sie waren vermutlich im bischöflichen Eigentum und trugen in der Regel das Patrozinium St. Stephanus des Halberstädter Domes. Aus den Sprengeln der Taufkirchen – im bearbeiteten Gebiet waren das Kalme, Kissenbrück, Schöningen, Schöppenstedt und Watenstedt/HE – bildeten sich im 11. Jh. die Aufsichtsbezirke der Archidiakonate. (GOV, Hilling) In denen hatte der Bischof große Teile seiner Rechte an Archidiakone, Angehörige des Domkapitels, übertragen. (Erbe, GOV) Dessen einflussreichste Mitglieder waren Propst und Dekan, ersterer mit Zugriff auf die mit größeren Pfründen verbundenen äußeren Angelegenheiten des Kapitels. Die Einkünfte (und Rechte) trennte man gelegentlich nach Kapitel/Stifts- und Propsteigut und solche einzelner Domherren. (Pischke) Das Kapitel in Halberstadt besetzte in seinem Einflussbereich Propsteien von Kollegiatsstiften, z. B. Liebfrauen, Halberstadt, und Walbeck sowie des Klosters Stötterlingenburg. (Wikipedia) 1184 übertrug der Bischof den Archidiakonatsbezirk Kalme von seinem Vicedominus an den jeweiligen Propst des Klosters Stötterlingenburg als Schenkung, bei diesem verblieb er bis zum Verfall der Kirchenaufsicht im 15. Jh., spätestens der Auflösung des Klosters 1557 (Küchenthal 2). Ins 12. Jh. fällt der fließende Übergang von Kirchen aus dem Eigentums- in das Patronatsrecht. Der seit 1249 geltende Patronatsherr von Kalme (GOV), dem das Kirchengut zustand, hatte künftig gewisse Rechte und Pflichten. (Hilling) Zu dem 1184 erstmals genannten Archidiakonatsbezirk Kalme (Abb. 2) gehörten die Orte: Achim, Hedeper, Kalme, Roklum, Semmenstedt, Timmern, Wetzleben, Groß- und Klein Winnigstedt. (GOV, Reller) In der Zeit des 12./13. Jh. wurden allgemein, so auch in allen Orten des Archidiakonates, Pfarrkirchen gegründet und von der Mutterkirche getrennt. Die meist von Grundherren in unterschiedlichen Wirtschaftssystemen abhängigen Dorfbewohner hatten sich durch die sozialen und wirtschaftlichen Umwälzungen dieser Zeit Freizügigkeit und Besserstellung erworben. Es hatten sich selbstverwaltende Gemeinden gebildet, die Bedürfnis nach seelsorgerlicher Betreuung in örtlichen Kirchen beanspruchten. (Erbe, Pischke, Kurze) Um neue Pfarrkirchen zu gründen, musste man drei Bedingungen erfüllen: Erlaubnis der Kirchenobrigkeit zur Abpfarrung von der Mutterkirche und Erbringung der Entschädigung, Dotation der Stiftung mit Landbesitz der Kirche und Bau der Kirche. Dazu gehörte die Pfarrstiftung mit Landdotation zum Unterhalt der Pfarre. Der Gründer erwarb das Patronatsrecht mit Präsentation der Pfarrer und Kontrolle der Pfarrpfründe. (Erbe, Kurze) Es entstand in den Orten ein Erwartungsdruck der Bewohner auf die Grundherren,

**Abb. 1 linke Seite:** Kirche Timmern, Ansicht Nordost, Stand 1990. Foto: LKA, Ref. 41

**Abb. 2 unten:** Archidiakonatsbezirk Kalme im Mittelalter, mit Heer- und Handelsstraßen. Aus: St. Stephanus in Kalme, 1981.







die Interesse an örtlichem Einfluss hatten. Kirchengründer im behandelten Gebiet waren mehrheitlich, soweit aus Urkunden und Patronaten ersichtlich, geistliche Institutionen mit größerem Grundeigentum. (GOV) In den Fällen ohne Urkunden der Entstehungszeit kommen auch frühe Eigentumsverhältnisse von Adel und Gemeinden in Frage. Unbekannt muss bleiben, ob bei geistlichen Patronaten andere Kirchenherren mit Grundeigentum an der Gründung beteiligt waren und ersteren das Patronat überlassen haben. (Kurze) Alle neuen Pfarrkirchen verblieben im Verband des Sendgerichtes Kalme.

zu 3.: Hilfreich für die Frage nach dem Gründer ist bei Fehlen von Urkunden und anderer Angaben, wer die zur Patronatserwerbung erforderliche Landdotations der Kirchen- und Pfarrstiftung geleistet hat. Das Kirchenland, im behandelten Gebiet maximal zwei Hufen, war in der Regel Erbenzinsland, also zeitlich unbegrenztes Nutz Eigentum gegen Zins. In zwei Fällen gab es Eigenland. Bei der Dotation des Pfarrlandes lässt sich der Umfang feststellen, nicht aber, ob bei Patronatswechsel Änderungen erfolgten. Außer bei Kalme (dort Erbenzinsland) auch nicht die Eigentumsverhältnisse. In den Orten Achim, Groß Winnigstedt und Wetzleben mit frühen Patronaten, kam es durch die ab 1318 bekannte herzogliche Verleihung von größerem Grundeigentum samt Patronat zum Patronatswechsel. (GOV) Eine Erklärung könnte sein, dass 1180, nach dem Verlust Heinrichs des Löwen an Besitzungen, Lehen und Rechten erst nach 1235 Patronate von den Herzögen des neuen Herzogtums Braunschweig erworben bzw. verlehnt werden konnten. (Schneidmüller, Küchenthal 1)

Mit der spätestens im 10. Jh. gegründeten bischöflichen Pfarrkirche St. Stephanus in Kalme, der Archidiakonatsbildung im 11. Jh., dessen Übertragung auf Stötterlingenburg 1184 und der Bestätigung des Patronates 1249 beginnt die Übersicht der Kirchengründer. Wie zuvor der Vicedominus setzte der Propst in Kalme bezahlte Pfarrer zur Wahrung seiner Rechte ein, die von 1207 bis 1531 namentlich bekannt sind.

Spätestens seit 1249 gab es vom Grundeigentum des Klosters die Ausstattung der vorhandenen Kirche mit zwei und die der Pfarre mit sieben, seit 1322 vier Hufen. Stötterlingenburg blieb Eigentümer des Erbenzinslandes. (Hahne 1). Es gibt eine Skizze von 1769 der vermutlich ältesten, schlichten Kalmer Kirche, sie wurde 1842 abgebrochen. (Abb. 3) Es ist die im Grundriss 5,28/4,40 m große „Kapelle“ mit dem Turm gleicher Größe links im Bild. Die mit der Jahreszahl 1300 versehene Kapelle war mit dem Turm durch einen Bogendurchgang verbunden.<sup>2</sup>

Von der Pfarrkirche Achim ist bekannt, dass dort 1176 der Pfarrer Thietmarus, wohl vom Vicedominus in Halberstadt als Stellvertreter im Archidiakonats Kalme eingesetzt, amtierte. Stötterlingenburg hatte zwischen 1207 und 1233 Achim von der Mutterpfarre Kalme gelöst und das Patronat erworben. (GOV) Herzoglicher Grundbesitz samt Patronat wurde 1318 an die von Burgdorf und weitere Adlige verlehnt, bis der Herzog 1751 beides an sich zog. An frühen Grundeigentümern ist bekannt: die Abtei Werden, das Kloster Königsutter und das Kloster Stötterlingenburg. Es ist weder überliefert, wer die 43 Morgen Kirchen- und 60 Morgen Pfarrland dotiert hat, noch ob es Eigen- oder Erbenzinsland war. Eine Beteiligung des Welfenhauses an der Erbauung und Ausstattung der 1233 vorhandenen Kirche erscheint möglich. Die Kirche mit romanischer Substanz wurde in der Barockzeit überbaut.<sup>3</sup>

Die Kirche Roklum gehörte zum Territorium des Bistums Halberstadt, bis 1941 zu Preußen; es gibt nur geringe Informationen der Entstehungszeit. Bekannt ist, dass der Patron der 1418 vorhandenen Pfarrkirche der Dompropst in Halberstadt war. (GOV) Größter Grundherr war 1160 das Domkapitel Halberstadt, das in Roklum einen Haupthof mit zugehörigen Kleinbauernstellen (Villikation) besaß. 1307/1341 übertrug das Domkapitel die Villikation mit Zubehör dem Dompropst, wahrscheinlich auch das Patronat. Gründer der Kirche mit Stilelementen der Romanik<sup>4</sup> (bis etwa 1250) ist offenbar das Domkapitel. Bis in die Neuzeit trug der Patron (der preußische Staat) zwei Drittel der Baulast.

Für die vermutlich im Ursprung romanische Kirche Hedeper<sup>5</sup> wird zwischen 1207 und 1233 die Pfarrkirche und ein Pfarrer Theodericus verzeichnet. (GOV) Wegen der gleichen Zeitangabe wie bei Achim wird damals Hedeper von der Mutterkirche Kalme gelöst worden sein. Patron ist, bei Kirchen geistlicher Institutionen kein Einzelfall, 1418 der Papst. Wie wahrscheinlich bei der Gründung um 1233, war 1551-1802 Patron wiederum der Dompropst in Halberstadt. Als größter Grundherr in Hedeper wird vor 1188 das Bistum Halberstadt vermutet, es besaß z. B. den Burg- oder Herrenhof mit 14 Hufen. Später gab es zahlreiche Grundbesitzer durch Lehen und Afterlehen mit vermutlich mehreren Haupthöfen. Als Hinweis auf den Gründer der mehrfach veränderten Kirche wird ihre Ausstattung mit dreiviertel Hufe zu 26,5 Morgen als Erbenzinsland des Dompropstes genannt, die Pfarre hatte 5 Hufen. Für die Gründung gibt es außerdem den Nachweis, dass das Gelände der Kirche und Pfarre ursprünglich zum Herrenhof gehörte. (Küchenthal 1) An der Pfarrkirche Johannes Baptista oder Maria zu Semmenstedt wird 1341 ein Vicepleban Herman genannt. Patron war 1551 der Dekan des Stifts Unser Lieben Frauen in Halberstadt (ULFr). (GOV) Größere Grundeigentümer waren



das Domstift in Goslar mit einer Villikation, die Bistümer Hildesheim und Halberstadt. Letzteres besaß Einfluss auf ULFr. Küchenthal vermutet eine vorhandene Kirche ab 1310, Pfarrer Erich Duderstadt 1959 Turm und Westteil der Kirche um 1200. (Küchenthal 3) Der Kirche gehörten 1750 34,5 Morgen, für die sie dem Domstift Goslar Erbenzins zahlte.<sup>6</sup> Die Pfarre hatte vier Hufen mit 90,25 Morgen. Das Domstift Goslar ist, wenn nicht als Gründer, so doch als daran Beteiligter der wohl im Ursprung romanischen Kirche anzunehmen.

Die Pfarrkirche Maria in Timmern mit dem Pfarrer Henricus war 1340 nachweislich vorhanden. Das Patronat hatte 1418 und später die Gemeinde. (GOV) Grundeigentümer von Streubesitz waren außer dem Kloster Stötterlingenburg verschiedene geistliche Institute. Der Gründer der ursprünglich romanischen Kirche könnte die Gemeinde gewesen sein, denn 1780 besaß die Kirche 17,25 Morgen „eigentümliches Land“, vielleicht von Freien dotiert. 1561 (Hahne 2) gehörten der Gemeinde eine halbe Hufe Kirchenland und zwei Hufen Pfarrland.<sup>7</sup> Gemeindepatronate im Bistum Halberstadt des 13. Jh. hat es gegeben, dazu musste jedoch ein „freier Bauernstand in größerem Maß erhalten sein“, der über Grundeigentum verfügen konnte. (Kurze) 1418 gab es mehrere Gemeindepatronate im Gericht Asseburg, die vielleicht ursprünglich, bzw. bei unsicheren Patronatsrechten von den Gemeinden beansprucht worden waren. (Kurze)

In Wetzleben war 1409 eine Pfarrkirche, vielleicht Godehardus, mit dem Pfarrer Johann Lampe vorhanden. Patrone waren 1464 die von Samleben, sie besaßen bis 1585 als herzogliches Lehen das Dorf und die Vogtei über 19 Hufen, damit auch das Patronat. 1569 und 1630 gehörte das Patronat der Dompropstei Halberstadt, (GOV) wohl auf Betreiben des Dompropstes Ernst von Samleben, 1647 den von Schwarzkoppen. (GOV, Küchenthal 2) Frühe Grundeigentümer von Streubesitz waren das Domstift Hildesheim, vermutlich das Blasiusstift Braunschweig und das Kloster Ringelheim. Größeres Grundeigentum hatte seit 1172 und noch 1584 das Kloster Stötterlingenburg, es gab in Wetzleben jedoch weder eine Villikation noch einen Herrenhof. (Küchenthal 2) Für das Kirchenland von 24 Morgen zahlte die Kirche Erbenzins an das Kloster Stötterlingenburg, die Pfarre besaß zwei Hufen. Als Gründer oder an der Gründung Beteiligter der im Ursprung romanischen Kirche kommt Stötterlingenburg in Frage.

Es gibt ältere Rechts- und Besitzurkunden, bei denen man nicht sicher zwischen Groß- und Klein Winnigstedt unterscheiden kann. (GOV) Nach dem Urkundenbuch Stötterlingenburg 9 mit der schon bei Achim und Hedeper bekannten ähnlichen Jahresangabe 1207-1223 gab es damals die Pfarrer

Ludolfus et Helia in Winnigstedt, 1346 den Pfarrer Bernhard Boventen. Während ersteres auf die Abpfarrung durch Stötterlingenburg hinweist, besagt die Angabe 1265, dass damals die Grafen von Wernigerode ihr Chorherrenstift St. Sylvester, Wernigerode, mit der Hälfte der Kirche und dem Patronat in Winnigstedt bewidmeten. Über frühes Grundeigentum verfügten außer den Edlen von Meinersen, dem Kloster Riddagshausen auch die Grafen von Wernigerode. Wenn sich die oben angeführten Angaben auf die Pfarrkirche Groß Winnigstedt beziehen, so hat es dort 1223, spätestens 1265 eine Pfarrkirche gegeben. An deren Gründung könnte das Kloster Stötterlingenburg beteiligt gewesen sein, deren Patronat könnte 1265 dem Chorherrenstift St. Sylvester, Wernigerode, gehört haben. 1344 war das Patronat herzogliches Lehen an die Edlen von Meinersen, ab 1351 gehörte es dem unter herzoglichem Einfluss stehenden Kloster Riddagshausen.<sup>8</sup> (GOV) Frühe Grundeigentümer waren die Bistümer Halberstadt und Hildesheim, die Grafen von Wernigerode und das von ihnen beeinflusste Kloster Drübeck. Die heute nicht mehr mittelalterliche Kirche verfügte 1783 über 33 Morgen „eigentümlichen Landes“, die Pfarre 1747 über 139,75 Morgen laut Erbreger des Klosters Riddagshausen.<sup>9</sup>

Außer den oben angeführten Angaben, die sich vielleicht auch auf Klein Winnigstedt beziehen, ist bekannt, dass das Patronat des 1570 genannten Pfarrsitzes 1418-1802 bei der Gemeinde lag. 1310 gab es eine Hütte auf dem Kirchhof. (GOV) Frühe Grundherren waren der Bischof von Halberstadt, die Ritter von Winnigstedt, von denen das Blasiusstift, Braunschweig, 1309 Grundbesitz kaufte und das Kloster Königslutter. Die 1310 vorhandene Kirche, von der heute nur noch der Turm mittelalterlich ist, besaß 1750 41 Morgen, die Pfarre 79 Morgen Land.<sup>10</sup> Wegen des vermuteten ursprünglichen Gemeindepatronates siehe die unter Timmern notierten Angaben. (Kurze) Wenn die Zahl der Freien Bauern, die Eigenland dotieren konnten, auch seit dem Hochmittelalter abgenommen hat, gab es sie in nennenswertem Umfang im behandelten Gebiet bis in die Neuzeit. (Pischke, Kurze) In Urkunden erscheinen sie selten, so unter den Freien-Gerichten in Sickte und Bettmar. (GOV) Zu letzterem gehörige Freie unter anderem in Groß Denkte, Neindorf, Groß Vahlberg, Linden, und Weferlingen. Eine Kirchengründung der Freien wird in SZ-Ohlendorf 1147 vermutet. (Pischke)

**Abb. 3 linke Seite:** Kirche Kalme, Nordansicht, Stand 1769. Aus: OA Kalme 21, LAW. Text: Entwurf des schadhaften Kirchen-Thurms zu Kalme. a. Eine Art einer kleinen Capelle. b. Der Thurm in seiner schadhaften Verfassung. c. Verschiedene Risse und Spalten an der Mitternachts (= Nord) Seite, die sich seit kurzem sehr vermehrt haben. d. Ein Theil der Mauer des Thurms gegen Abend (= Westen), so sich ganz herausgibt und herabstürzen will. e. Die Kirche.

**Abb. 4 rechts unten:** Kirche Roklum, 3-D Animation von Nordost, Stand 2016. LKA, Ref. 41.





**Abb. 5 unten:** Kirche Roklum, Grundriss mit Bodenfunden und Bauabschnitten, Stand 1983. LKA, Ref. 41.

**Abb. 6 rechte Seite oben:** Kirche Semmenstedt, Ansicht Süd, Stand 1990. Foto: LKA, Ref. 41.

**Abb. 7 rechte Seite unten links:** Kirche Semmenstedt, Grundriss und Ansicht Süd, Annäherung Stand 1428. Aus: Pläne LKA, Ref. 41.

**Abb. 8 rechte Seite unten rechts:** Kirche Timmern, Annäherung Grundriss vor 1767. Aus: OA Timmern 3, LAW.

#### Abbildungsnachweis, Dank:

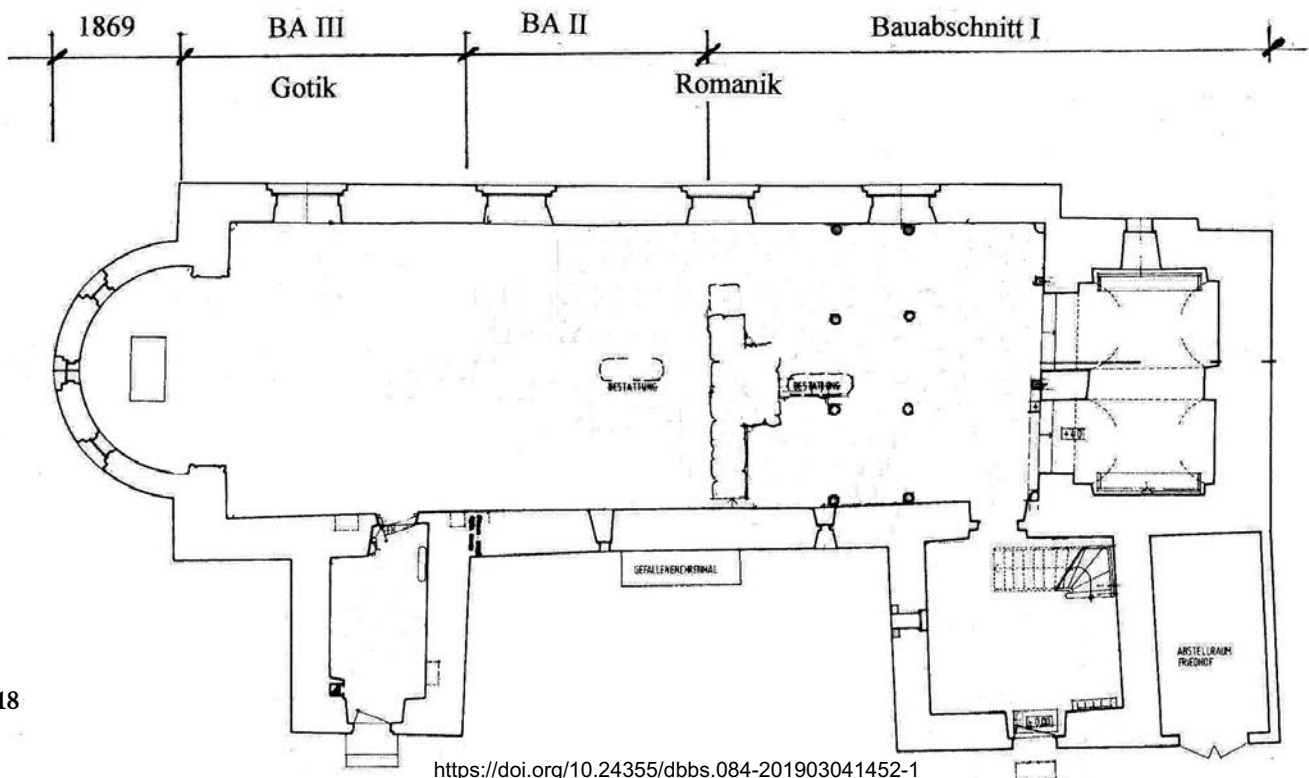
Die Abb. 1, 4, 5-7 und 10 wurden als Fotos oder Pläne vom Landeskirchenamt Wolfenbüttel (LKA), Ref. 41, die Abb. 3 und 8 vom Landeskirchlichen Archiv Wolfenbüttel (LAW), die Abb. 9 von Dr. Helga Mieke, einschließlich des Rechtes zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt. Für die Korrekturlesung vielen Dank an Hans-Jürgen Engelking, für die Digitalisierung und Bearbeitung der Abbildungen an Friederike Mischke, LAW, und Peter Konrad, LKA.

## Die Kirchenbauten in Roklum, Semmenstedt, Timmern und Wetzleben zum Ende des Mittelalters<sup>11</sup>

Die Annahme der Kirchengründungen im 12./13. Jh., also in der romanischen Stilepoche des Hochmittelalters und die Entwicklung der Bauten in der gotischen Stilepoche des Spätmittelalters, wird durch Fachliteratur und Beobachtungen am Baukörper belegt. So sind seit 1178 Westtürme, normalerweise in Rechteckform wie an den beschriebenen Bauten, an gewöhnlichen Pfarrkirchen als zweckgegebene Anlagen sicher. Im Turm treten Wölbungen des Erdgeschosses (wie Roklum) seit 1200 auf, der Durchgang zum Schiff entwickelte sich vom Einzelbogen zur stärkeren Gliederung durch Doppelbögen (wie Roklum und Timmern) gegen Ende des 12. Jh. (Klettke)

Die Entwicklung der Kirche Roklum in drei Bauabschnitten lässt sich aus Unterlagen und dem seit 1519 nicht wesentlich geänderten Augenschein der Nordfassade ermitteln.<sup>12</sup> (Abb. 4) Der überwölbte Unterbau des massiven etwa 12,20 m hohen Turmes ist romanisch (Doering), die zwei oberen Absätze wurden nach Bedürfnissen der Bauabschnitte II und III hinzugefügt. Zum Bauabschnitt I gehört außer dem Turmunterbau das nach Grabungsbefund gemessene Schiff von etwa 7,70 m Länge mit direkt an die Ostwand angebautem Altar. (Abb. 5) Da dieser nicht mittig stand, wird die Südwand später um Wanddicke herausgerückt worden sein. Das Nordportal dürfte ursprünglich sein, dahinter wird es eine Westempore mit Zugang zum oberen Turmbereich gegeben haben. Der Bauabschnitt II, etwa 5,70 m lang, bis zur Schnittfuge westlich der Sakristei ist auch gemäß den kleinen Fenstern Nord romanisch. Die Wandhöhe von Bauabschnitten I und II war vermutlich etwa einen Meter niedriger als die jetzige. Durch die Dachkonstruktion mit unbekannter Abmessung wird spätestens mit Bauabschnitt II der zweite Turmabsatz gebaut worden sein. An der Nordostecke des Schiffes gibt es die Tafel mit den Jahreszahlen 1519 und 1690. Erstere steht für die Erweiterung des Schiffes um den etwa 6,50 m langen gotischen Bauabschnitt III mit geradem Schluss, Wandaufhöhung auf 5,38 m und Bau des 6,13 m hohen Kehlriegeldachwerkes mit flacher Decke. (Mohr, S. 52) Mit dem Dachwerk musste der oberste Turmabsatz gebaut werden. Die nördlichen Anbauten der Sakristei und des Leichenhauses (Vorhalle am Portal) werden etwa mit Bauabschnitt III entstanden sein. Zutaten der Neuzeit sind die 1690 in das Dachwerk eingehängte Holztonne (Mohr S. 175), der barocke Turmhelm von 1790 und die Apsis von 1869 (Doering).

Zur Kirche Semmenstedt sind zum Bauabschnitt I mehrere Hinweise bekannt, die ihn in die Zeit der Romanik einordnen. Der querrrechteckige Turm öffnete sich zum Schiff mit zwei Rundbogenöffnungen, die 1906 noch sichtbar waren. Das etwa 12 m lange Schiff mit Nordportal besaß drei kleine rundbogige Fenster (zwei Süd, eins Nord). Außerdem ein doppelbogiges Spitzbogenfenster Süd. (BuK) (Abb. 6) Die früher nur etwa 3,60 m hohen Längswände waren nicht in den Turm eingebunden. (Küchenthal 3) Ein etwa 8,60 m langer gotischer Choranbau Bauabschnitt II ist 1428 (Tafel Südost) mit leichter Südabweichung der Nordwand, geradem Schluss und etwa 4,40 m Wandhöhe angefügt worden. (BuK) Die mittelalterliche äußere Situation ab 1428, kaum verändert bis 1764, lässt sich aus Unterlagen rekonstruieren.<sup>13</sup> (Abb. 7) Der durch Schnittfuge vom Schiff ge-





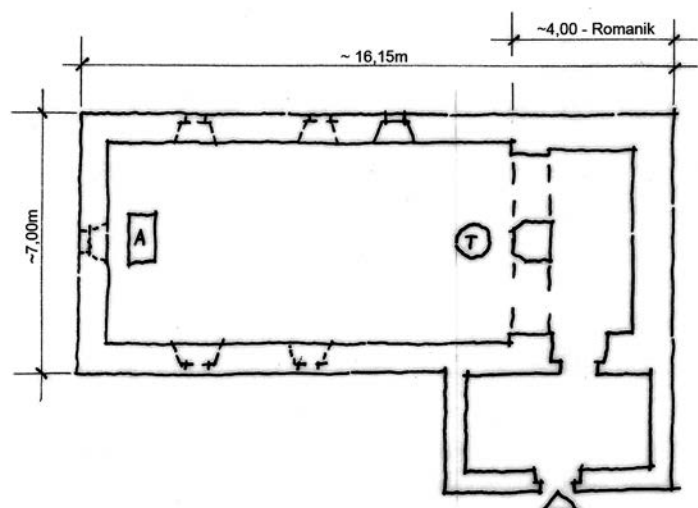
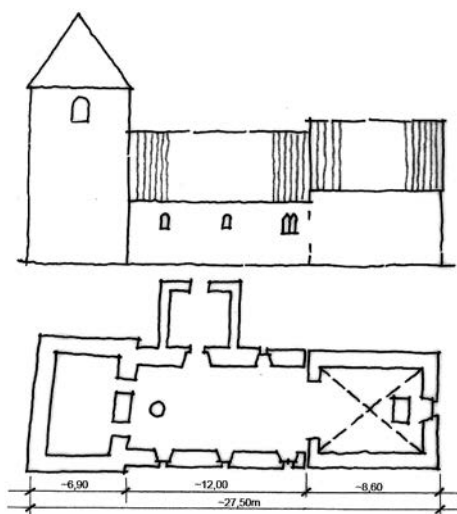


trennte Choranbau war eingewölbt, hatte ein Dach zwischen massiven Giebeln und den Chorbogen auf Wandvorlagen, war offenbar nur durch ein großes Ostfenster belichtet. Die Dachkonstruktionen von Schiff und Chor sind nicht überliefert, die erstere war gemäß der Wandhöhe etwa 0,80 m niedriger und umfasste eine flache Decke. Es gab ein nördliches Leichenhaus, von der Einrichtung sind der Altar mit Abstand von der Ostwand und die Taufe nahe des Portals bekannt. In neuerer Zeit änderte sich die äußere Situation 1764/68 durch den Abbruch von Chorgiebeln, Chorgewölbe und Chorbogen, Schaffung des einheitlichen Daches (Mohr, S. 177) mit eingehängter Holztonne, Erhöhung der Schiffmauern und sieben großen Fenstern. Nach Abbruch des Leichenhauses 1836 gab es das Nordportal im Turm, um diese Zeit könnte der Turm um etwa 3 m erhöht worden sein. (Küchenthal 3)

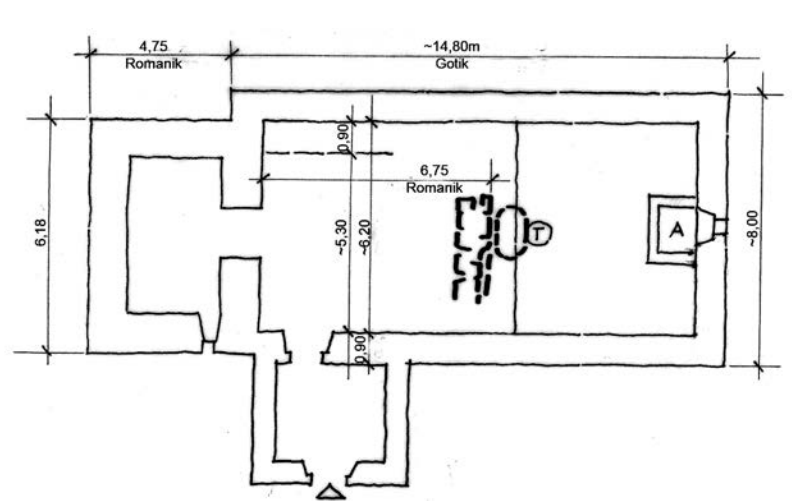
Von der Kirche in Timmern, siehe Abb. 1, gilt der Turm als romanisch, das Schiff als gotisch. (BuK) Der romanische querrechteckige Turm hatte vor 1767 (Abb. 8), wie in Roklum, zwei Bogenöffnungen zum Schiff. Über ein romantisches Schiff des Bauabschnittes I ist nichts bekannt, da keine Bodenfunde vorliegen. Es wird ein Nordportal gehabt haben, evtl. auch das kleine, noch sichtbare Südfenster und

den kesselartigen Taufstein (BuK) datiert 14./15. Jh., der im Braunschweigischen Landesmuseum erhalten ist. Das etwa 11,12 m lange Schiff mit geradem Schluss sowie das nördliche Leichenhaus, beide mit spätgotischen Stilelementen, stammt aus dem 15. Jh. In diesem Bauabschnitt II wurde der, im Mittelalter seltene, Eingang über den Turmraum zum Schiff geschaffen. (Klettke) Die Glocke I von 1502 ist noch vorhanden. (Waack) Verändert wurde die spätmittelalterliche Situation erst 1768<sup>14</sup> durch den Abbruch der unteren östlichen Turmwand und deren Unterfangung durch den Bogen in Emporenebene. Man erreichte dadurch die Erweiterung des Schiffes in den Turmraum. Gleichzeitig erfolgten der Einbau des Dachwerkes mit eingehängter Holztonne (Mohr, S. 178) sowie der großen Rundbogenfenster.

Von der Kirche Wetzleben gelten als rein oder wesentlich gotisch das etwa 14,80 m lange Schiff, die Vorhalle (Leichenhaus) sowie der obere Abschnitt des etwa 10 m hohen Turmes, alle mit gotischen Stilelementen. (BuK) Das äußere Erscheinungsbild der Kirche (Abb. 9) hat sich seit dem Spätmittelalter kaum verändert. Es besteht aus dem rechteckigen, 6,18/4,75 m großen Turm, dem einheitlichen, nach Norden um 0,87 m vorspringenden Schiff mit Ostgiebel und dem südlichen Leichenhaus. Der Turm mit Bogenöffnung zum







**Abb. 9 oben links:** Kirche Wetzleben, Ansicht Südwest, Stand 2017. Foto: Dr. Helga Miehe.

**Abb. 10 oben rechts:** Kirche Wetzleben, Grundriss mit Bodenfunden, Annäherung vor 1818. Aus: Plan LKA, Ref. 41.

Schiff wird, wie in Roklum, in Abschnitten gebaut worden sein. Der romanische Bauabschnitt I umfasste den unteren Turmteil mit dem etwa 4,50 m hohen, gemäß Bodenfunden etwa 6,75 m langen, mit dem Turm fluchtenden Schiff. Dessen Nordwand ist später herausgerückt worden. (Abb. 10) Der gotische obere Turmteil des Bauabschnittes II war beim Bau des jetzigen Dachwerkes mit flacher Decke des 15. Jh. (Mohr, S. 88) vorhanden. Merkmale der oberen Turmostwand lassen auf ein älteres, niedrigeres Dach des Bauabschnitt I, bezogen auf ein 6,18 m breites Schiff schließen. Außerdem, bei noch fehlendem oberem Turmteil, den massiven Giebel dieses Daches. Zur Datierung bieten sich die Glocken an. Die romanische, noch vorhandene Glocke II stammt aus dem 12. Jh. (Waack), die 1942 zu Rüstungszwecken eingezogene Glocke I mit der vermutlichen Aufschrift „Godehard“ aus dem 14. Jh. (Küchenthal 2, BuK) Mittelalterliche Einrichtungsteile gab es noch im 19. Jh.<sup>15</sup> Die „ungenutzte unförmige Steintaufe auf dem Chor“ verkaufte man 1818, die Altarplatte mit Reliquiengruft und Weihekreuzen (BuK) dient seit 1864 als Hausstein vor dem Südportal, der spätgotische Altarschrein mit der Marienkrönung und anderen Figuren (BuK) wurde 1889 verkauft. Seit 1864 hat sich die Außenansicht nur insofern verändert, als die vorher „kleinen Fenster“ durch größere Rundbogenfenster, je drei im Süden und Norden, eins im Osten ersetzt worden sind.

#### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Reller, Horst: *Vorreformatorische und reformatorische Kirchenverfassung im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel*. Göttingen 1959, S. 36 ff. (Reller) – Kleinau, Hermann: *Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landes Braunschweig*, Bd. 1 Hildesheim 1967, Bd. 2. Hildesheim 1968. (GOV) Alle Einzelheiten sind aus Ortsangaben zu entnehmen. – Wikipedia: *Domkapitel, Domkapitel Halberstadt, Kloster Stötterlingenburg*. (Wikipedia) – Erbe, Michael: *Studien zur Entwicklung des Niederkirchenwesens in Ostsachsen vom 8. bis zum 12. Jahrhundert*. Göttingen 1969, S. 14 ff. (Erbe) – Kurze, Dietrich: *Pfarrerwahlen im Mittelalter, ein Beitrag zur Geschichte der Gemeinde und des Niederkirchenwesens*. Köln/Graz 1966. Darin: Pomer, Hans: *Über Kirchlehen im Gericht Asseburg 1418*. (Kurze) – Märkl, Claudia: *Die ostsächsische Frühzeit und die Ottonen (8. Jh. bis 1024)*, S. 233 ff. (Märkl) In: Horst-Rüdiger Jarck, Gerhard Schildt (Hg.): *Die braunschweigische Landesgeschichte, Jahrtausendrückblick einer Region*. Braunschweig 2000. – Schneidmüller, Bernd: *Die neue Heimat der Welfen (1125-1252)*, S. 177 ff. (Schneidmüller) In: Horst-Rüdiger Jarck, Gerhard Schildt (Hg.): *Die braunschweigische Landesgeschichte, Jahrtausendrückblick einer Region*. Braunschweig 2000. – Hilling, Nikolaus: *Geschichte der Verfassung und Verwaltung des Bistums Halberstadt im Mittelalter*. Lingen/Ems, 1902. (Hilling) – Hahne, Otto: *Dorfbuch Kalme, Maschinenschrift*. Kalme 1959. (Hahne 1); *Dorfbuch Timmern, Maschinenschrift*. Braunschweig 1960. (Hahne 2) – Küchenthal, Werner: *Dorfbuch Hedeper, Maschinenschrift*. Hedeper 1959. (Küchenthal 1); *Dorfbuch Wetzleben, Maschinenschrift*. Hedeper 1960. (Küchenthal 2); *Dorfbuch Semmenstedt, Maschinenschrift*. Braunschweig 1962. (Küchenthal 3)
- <sup>2</sup> *Corpus bonorum Kalme 1750*, OA Kalme 7. *Landeskirchliches Archiv Wolfenbüttel* (LAW). – Rost, Falko: *St. Stephanus in Kalme, zur Geschichte einer früheren Archidiakonatskirche*. Kirchengemeinde Kalme 1981.
- <sup>3</sup> Rost, Falko: *800 Jahre Achim-Erscheinungsbilder einer mittelalterlichen Patronatskirche*, in: *Heimatbuch 2008. Landkreis Wolfenbüttel*. – *Corpus bonorum Achim 1777, Kirchen-Rechnungen Achim 14, 1750*. LAW.
- <sup>4</sup> Doering, Oskar: *Bau- und Kunstdenkmäler der Kreise Halberstadt Land und Stadt*. Halle 1902, S. 123. (Doering)

- <sup>5</sup> *Corpus bonorum Hedeper 1755*, LAW. – Rost, Falko: *Festschrift zur Einweihung St. Martin, Hedeper, Kirchengemeinde Hedeper 1997*.
- <sup>6</sup> *Corpus bonorum Semmenstedt 1750*. LAW.
- <sup>7</sup> *Kirchenrechnungen Timmern 26 1780, Corpus bonorum Timmern 1750*. LAW.
- <sup>8</sup> *Die vom 9. bis 12. Jh. meist von weltlicher Hand gegründeten Klöster und Stifte verfügten über großes Grundeigentum aus ihrer Gründungsausstattung und Schenkungen. Im behandelten Gebiet waren das außer den Reichsabteien Ringelheim und Gandersheim das Reichsstift Simon und Judas, Goslar. Über die welfischen Stifte und Klöster: St. Blasius, St. Cyriacus, St. Aegidien und Riddagshausen, Braunschweig, St. Lorenz, Schöningen, Peter und Paul, Königsutter, und Marienthal, außerdem über das zur Abtei Werden gehörende Kloster St. Ludgeri, Helmstedt, sicherten sich die Welfen die Vogtei, also Ausübung der weltlichen und rechtlichen Belange*. (Märkl, Schneidmüller)
- <sup>9</sup> *Kirchenrechnungen Groß Winnigstedt 1783, Corpus bonorum Kirche Groß Winnigstedt 1750*. LAW. – Rost, Falko: *Eine Winnigstedter Besonderheit: Zwei sehenswerte Kirchen aus dem 19. Jahrhundert*, in: *Heimatbuch 1997. Landkreis Wolfenbüttel*.
- <sup>10</sup> *Corpus bonorum Klein Winnigstedt 1750*. LAW.
- <sup>11</sup> Klettke, Herbert: *Die Entwicklung der mittelalterlichen Kleinkirchenarchitektur, Diözese Hildesheim*, in: *Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte* 57. Band. Hannover, 1959. (Klettke) – Meier, Paul Jonas und Steinacker, Karl: *Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig*, 3. Band, Kreis Wolfenbüttel. Wolfenbüttel 1906. (BuK) – Mohr, Jürgen: *Dachwerke Braunschweiger Dorfkirchen*. TU Braunschweig 1989. (Mohr) – Waack, Karl-Friedrich: *Glockenkartei*. Hannover, 1968. (Waack)
- <sup>12</sup> *Aufmaßplan Kirche Roklum 15.2.1983, Aufmaß Bodenfunde 12.7.1984, Bauakte Kirche Roklum*. LKA, Ref. 41.
- <sup>13</sup> *Corpus bonorum 1750, OA Semmenstedt 16*. LAW. – *Undatierter, unsignierter Plan etwa 1768, Renovierungsplan mit Bodenfunden 28.4.1977 in Semmenstedt*. LKA, Ref. 41.
- <sup>14</sup> *Corpus bonorum 1750, OA Timmern 3 mit Plan 1767*. LAW.
- <sup>15</sup> *OA Wetzleben 10, 13 und 26/2, Corpus bonorum Wetzleben 1749*. LAW.



*„In diesem niederträchtigen Jahrhundert“, röchelte sie, „hat es nur zwei Männer gegeben, die sind nun hin: der eine war der König, der andere war ich.“*



## Frauen in Ricarda Huchs „Der große Krieg in Deutschland“

*Dr. Georg Ruppelt*

### Entstehung

„Ich schrieb damals den ‚Dreißigjährigen Krieg‘; ich schrieb ihn mit einer solchen Versessenheit, als würde ich meine eigene Geschichte schreiben. Während Kriege durchweg mich langweilten, hatte der Dreißigjährige Krieg mich von jeher angezogen; er hatte mich berauscht. Wenn ich Bilder von den Menschen jener Zeit sah ..., so sprachen sie zu mir vernehmlich. Alles, was aus jener Zeit stammte, ging mich an. Es wäre mir damals oder später unmöglich gewesen, irgendeine Epoche der deutschen Geschichte in dieser Weise darzustellen; diese Zeit verlangte es von mir. Wie historische Menschen mich anzogen, wenn ich einen tragischen Fall in ihnen gefunden hatte, so war es vielleicht auch mit Zeiten; das Tragische dieser Zeit, die Zerrüttung und der Untergang, machen den Zauber erklärlich, von dem ich befallen war ... Wie ein ungeheurer Sturm rauschte es an mir vorüber; ich brauchte meine Erregung nur auf das Papier zu übertragen.“ (Huch, *Erinnerungen*, S. 395)

Mit dieser Erinnerung an einen offenbar geradezu rauschhaften Schaffensprozess in den Jahren 1910 bis 1913 beschreibt Ricarda Huch die Entstehung ihres Romans „Der große Krieg in Deutschland“. (Vgl. Schaser, S. 66-67) (Abb. 1) Ricarda Huch wurde am 18. Juli 1864 in Braunschweig geboren; ein Gymnasium und eine Straße tragen hier ihren Namen. Am 17. November 1947 ist sie in Schönberg im Taunus, heute Stadtteil von Kronberg, gestorben. Ihr in vier Jahren geschaffenes Werk, das auch in der kleinen Type der Werkausgabe von 1967 noch immerhin 1146 Seiten umfasst, ihr Werk also gehört wohl zu den eigenartigsten Texten, die den 30-jährigen Krieg zum Gegenstand haben. Es trägt den Untertitel „Roman“, ist aber gleichzeitig eine detailreiche Darstellung von historisch belegten wie erfundenen Personen und Ereignissen aus den Jahren 1585 bis 1650. In seiner präzisen, disziplinierten Sprache hat das Werk so gar nichts Rauschhaftes an sich. Das lässt allerdings die inhaltliche Dar-

stellung vom Leben und vor allem vom Sterben der Menschen in diesen 65 Jahren umso eindrucksvoller und bewegend auf den Leser einwirken. (Huch, *Krieg*; nachfolgend werden bei Zitaten nur die Seitenzahlen angegeben.)

Der „Roman“ erschien von 1912 bis 1914 in drei Teilen: „Erster Teil. Das Vorspiel. 1585 bis 1620“; „Zweiter Teil. Der Ausbruch des Feuers. 1620 bis 1632“; „Dritter Teil. Der Zusammenbruch. 1633 bis 1650“. Huchs Werk hat keine durchgehende Handlung und ist kaleidoskopartig in 223 Episoden aufgeteilt, die zwischen einer und 25 Druckseiten umfassen können. Über diesen Episoden, die zumeist inhaltlich auch ohne ihren Kontext bestehen könnten und nur lose mit vorausgehenden Episoden verknüpft sind, findet sich keine Überschrift, kein Titel. Dass eine neue Episode beginnt, erkennt der Leser äußerlich nur an zwei Zeilen Durchschuss zwischen der endenden und der beginnenden Episode und einer kleinen, schmucklosen Initialie.

Herfried Münkler hat in seinem monumentalen Werk von 2017 beschrieben, wie Ricarda Huch „die Hauptlinien des Konflikts in eine Fülle von Episoden aufgelöst hat; diese stehen unvermittelt nebeneinander, und erst im Nachhinein erschließt sich, wie sie zusammenhängen und was sie mit dem Krieg zu tun haben. [...]

Der Krieg schleicht sich ein, nicht überall, sondern nur in begrenzten Räumen, und man hat den Eindruck, diese Kriege, die zunächst nicht mehr als eine bewaffnete Fortsetzung der vorangegangenen Machenschaften und Intrigen sind, könnten auch schnell wieder beendet werden. An die Stelle der großen Erzählung vom unversöhnlichen Gegensatz zwischen Protestanten und Katholiken tritt bei Huch ein mosaikförmiges Bild vom Wollen und Tun zahlloser Akteure, die auf ihren Vorteil bedacht sind und ihre Position im verwirrenden Spiel um Macht und Reichtum zu verbessern trachten.“ (Münkler, S. 57-58)

Kein Zweifel, das Verständnis des Huch’schen Romans setzt beim Leser gewisse Geschichtskenntnisse voraus. Doch auch



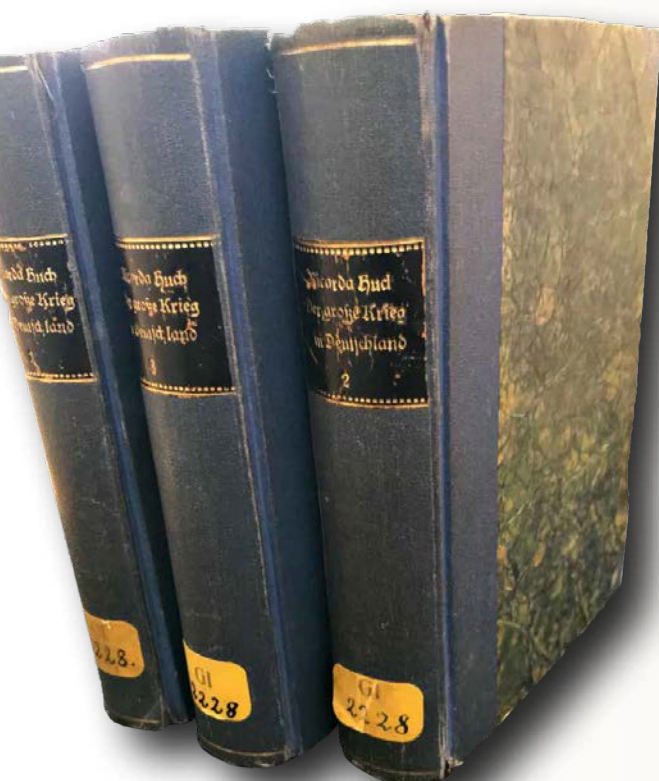
ohne dieses Vorwissen kann die Lektüre beim heutigen Leser Gefühle aller Art erregen, solche des Vergnügens und solche des Abscheus, und sie vermittelt Kenntnisse und wohl auch Erkenntnisse – und vielleicht sogar Weisheit.

### Zur Rezeption

Selbstverständlich hat Ricarda Huch, die als eine der ersten deutschsprachigen Frauen 1892 in Zürich im Fach Geschichte promoviert wurde – was in Deutschland noch nicht möglich war –, eine Vielzahl von Quellen ausgewertet. Das haben vergleichende Untersuchungen seit dem ersten Erscheinen des Werkes nachgewiesen (Schaser, S. 64-68). Doch Huch gibt ihre Quellen nicht an, was ihrem Werk ein Zwitertdasein zwischen Literatur und Geschichtswissenschaft bescherte. Von letzterer wurde sie bis in unsere Gegenwart – mit wenigen Ausnahmen – gar nicht oder nur bedingt wahrgenommen. (Schaser, S. 75-80)

Huchs Werk erlebte nach dem Weltkrieg von 1914 bis 1918 noch zahlreiche Auflagen – oft in gekürzter Form und dann unter dem Titel „Der Dreißigjährige Krieg“. Die Welt hatte ja nun einen weiteren großen Krieg hinter sich gebracht, mit acht Millionen Toten, ebenso vielen Vermissten und 21 Millionen Verwundeten.

Seit seinem Erscheinen wurde Ricarda Huchs Roman in der Frauenbewegung diskutiert. Das hat sich offenbar bis in die Gegenwart nicht geändert. Heute sind die Fragestellungen entsprechender Untersuchungen komplexer und umfassen viele Aspekte genderzentrierter Forschung. Die weder politisch noch weltanschaulich festzulegende Ricarda Huch mag deshalb gerade in der Gegenwart für die genderzentrierte Forschung von besonderer Anziehungskraft sein. Diese Thematik wird detailliert von Waltraud Maierhofer dargestellt in ihrem 2005 erschienenen Band „Hexen – Huren – Heldenweiber. Bilder des Weiblichen in Erzähltexten über den Dreißigjährigen Krieg“. (Köln u. a.: Böhlau 2005)



Ricarda Huch hatte persönliche Kontakte zu Protagonistinnen der Frauenbewegung, doch sie lehnte es strikt ab, als „Aushängeschild einer ‚weiblichen Geschichtsschreibung‘ zu fungieren“. „Der in diesen Kreisen immer wieder gestellten Frage nach dem ‚weiblichen Genie‘ begegnete Huch mit Unverständnis. Sie vertrat die Vorstellung vom Künstler als Außenseiter und Genie. Auch wenn sie die Polarität der Geschlechter als zeitlose Konstante menschlicher Existenz ansah, so gab es für sie keine ‚weibliche‘ oder ‚männliche‘ Kunst, sondern nur ‚wahre‘ Kunst, in der sich weibliche und männliche Kräfte vereinigen mussten.“ (Schaser, 79, 60) (Abb. 2)

### Ein Frauenschicksal in indirekter Rede

Ein durchgängiges sprachliches Stilmittel ist im Roman die Anwendung der indirekten Rede – eine heute kaum noch zu hörende und selten zu lesende Art der Mitteilung über den sinngemäßen Inhalt gesprochener Sprache. Indirekte Rede schafft Distanz zum Geschehen. Ricarda Huch erweckt mit der indirekten Rede den Eindruck größtmöglicher Objektivität und nimmt sich als Erzählerin so weit zurück wie nur irgend möglich. In besonders dramatischen Situationen allerdings greift sie auf die direkte Rede zurück. Hier ein Beispiel aus einer Episode des zweiten Buches „Der Ausbruch des Feuers“.

Ein evangelischer Pastor und seine mit ihrem zweiten Kind hochschwangere Frau führen die Mitglieder einer Gemeinde im Fränkischen, die von brandschatzenden Kroaten bedroht wird, aus der Gefahrenzone. Es ist Winter, bei der Pfarrersfrau haben die Wehen eingesetzt, und sie ist nicht mehr in der Lage, dem Marsch der Gruppe zu folgen. Der Pfarrer gibt den Flüchtenden noch einige Hinweise: „So wollten sie Waldpfade einschlagen, sagte der Pfarrer, wo sie niemand entdeckte; der Totengräber, der des Weges kundig sei, solle einstweilen voranlaufen und das Häuflein führen; er folge mit der Frau nach. Als noch ein paar Stunden vergangen waren, sagte die Pfarrersfrau, sie könne nun nicht mehr weiter, ihr Mann solle gehn und sie hier liegen lassen. Ach, sagte der Pfarrer, das könne er nicht übers Herz bringen, er wolle sie lieber auf den Armen tragen, Gott werde ihm die Stärke geben. Nein, erwiderte die Frau, das sei nicht möglich, selbst wenn er sie tragen könnte, was er doch höchstens eine Viertelstunde lang vermöchte, so könne sie es nicht aushalten, denn die Geburt stehe nah bevor. Auch sei ja das Kind da, das schon übermüde sei. So wolle er bei ihr bleiben, sagte der Pfarrer, er könne nicht weitergehen, wenn er sie hier hilflos in der kalten Frühe in ihren Schmerzen wisse. Aber er habe ja der Gemeinde versprochen, sie zu führen, sagte die Frau, und sie wären wie verirrte Schafe ohne ihn. Sie könnten hier vom Feind überfallen und erschlagen werden, und was dann aus dem kleinen Kind werden solle [...] Er solle doch ein Christ sein! Wenn sie sterben müsse, werde er ein anderes Weib finden, das ihren Kindern eine Mutter sein werde; er solle es Gott anheimgeben. Nun wohlan, sagte der Pfarrer, kniete nieder und betete mit starker Stimme: ‚Herr, in deine Hände befehle ich mein liebstes Gut. Behüte und bewahre es. Sieh, wir gehorchen dir als deine Knechte, verlasse du uns auch nicht. Du hast verheißen, dass du uns nicht über unsere Kraft versuchen wollest.‘ Dann nahm er



seinen Mantel ab und deckte ihn über die Frau, hob das weinende Kind auf den Arm und ging fort; aber nachdem er einige Schritte getan hatte, kehrte er wieder um, kniete noch einmal nieder und betete: ‚Du gerechter, du allmächtiger Gott, halte deine Hand über dieser Frau, dass Frost und Nässe und die Wut des Feindes ihr nicht schaden. Halte mir deinen Bund, wie ich ihn dir gehalten habe!‘ Die Frau, die sich in Schmerzen wandt, versuchte zu lächeln und sagte: ‚Geh! Geh mit Gott!‘, worauf er aufstand und mit großen Schritten in den Wald hineinging, um die andern einzuholen.

Als er am übernächsten Tage zurückkam, fand er die Frau mit dem neugeborenen Kinde tot unter dem Schnee, der seitdem unablässig gefallen war, und grub sie einstweilen an der Stelle ein, hoffend, dass er sie einst christlich in Wernsbach bestatten könne, wenn wieder Friede und er heimgekehrt sei.“ (S. 603-604) (Abb. 3)

## Weitere Frauenschicksale

Im „Großen Krieg“ werden Leben und Sterben von wohl über hundert Frauengestalten andeutungsweise oder ausführlich thematisiert. Alle Altersstufen sind vertreten, vom soeben geborenen Kind bis zur Greisin in ihren letzten Lebenssekunden. Ricarda Huch hat vielen Menschen der unterschiedlichsten gesellschaftlichen Schichten eine Stimme gegeben. Sie stammen aus dem Hochadel, einschließlich der Kaiserin, sind Ehefrauen und Töchter von Bürgern, Pastoren und Bauern oder sind Zigeunerinnen und Huren. Und alle Frauen können zu „Hexen“ erklärt werden, neben einer wesentlich kleineren Anzahl von „Hexern“ oder „Zauberern“.

Das Thema Hexen durchzieht Huchs gesamten Roman. Eine prominente „Hexe“ in der Realität wie im Roman ist die Mutter von Johannes Kepler, Katharina Kepler. Ihr Sohn kann sie zwar durch gute Kontakte zu Juristen vor dem Feuertod retten, sie stirbt aber ein Jahr nach der Entlassung aus dem Gefängnis an den Folgen der Folter. Erschütternd sind alle Schicksale, so auch die Geschichte einer ebenfalls nicht als Hexe verbrannten Gastwirtin in Bamberg. Auch sie wurde als Hexe verleumdet. Dabei sei daran erinnert, dass das materielle Vermögen von Hexen oder „Zauberern“ von der Justiz oder der jeweiligen Obrigkeit eingezogen wurde.

„Unter den Hexen in Bamberg befand sich eine, die, obwohl sie nicht kräftig, sondern zart gebaut und mager war, doch die Folter bestand, ohne sich schuldig zu bekennen oder zu sterben, was niemand gerade von ihr für möglich gehalten hatte. Sie hatte unter der Qual fortwährend an ihr Heim gedacht, wohin sie so gern zurückkehren wollte: es war eine Wirtschaft mit einem Garten, der an Feiertagen voller Gäste war und womit sie ihr gutes Auskommen hatten. [...]“

In der Gefangenschaft malte sie sich wieder und wieder aus, wie sie aufschreiben und die Hände zusammenschlagen würden, wenn sie plötzlich daherkäme; wie die eine Tochter zum Herde laufen und ihr ein gutes Essen kochen, während die andere das Bett rüsten würde, damit sie nach langem Jammer wieder einmal eine Nacht in einem rechten Bett schlief. Es kam jedoch ganz anders; denn zuerst erkannte sie niemand, und hernach graute es ihnen vor ihr, weil sie krumme

**Abb. 1 Seite 21:** Ricarda Huch, Radierung von Johann Lindner, 1901. Johann Lindner – Eigener Scan aus: Baden-Württembergische Portraits, ISBN: 3-421-05271-9, S.207 (Archiv für Kunst und Geschichte, Berlin). Die Schriftstellerin Ricarda Huch, Radierung von Johann Lindner, 1904, nach einer Fotografie von Atelier Elvira 1901. Gemeinfrei. Aus: Wikipedia, Stichwort Ricarda Huch.

**Abb. 2 linke Seite:** Dreibändige Ausgabe 1920.

**Abb. 3 unten links:** Titelblatt der Ausgabe 1920.

**Abb. 4 unten rechts:** Beginn des zweiten Bandes der Ausgabe von 1920.

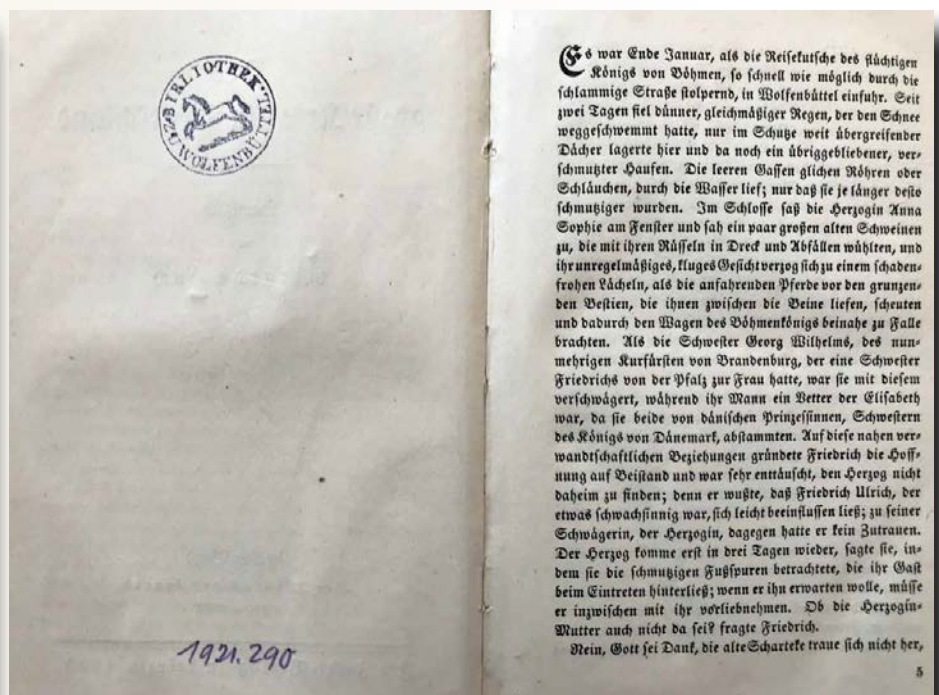




Abb. 5: Wolfenbütteler Schloss.



Glieder, rote Augen und ein gelbes, eingedörrtes Gesicht bekommen hatte. Nachdem sie einen Tag zu Hause war, schien es ihr fast, als habe sie es in dem höllischen Trudenhaus [dem Hexengefängnis] dennoch nicht so schlimm wie hier gehabt. Ihr Mann hatte eine Liebschaft mit einer jungen Kellnerin angefangen, die er geheiratet hätte, wenn sie verbrannt worden wäre, und die Töchter trieben sich im Garten zwischen den Gästen umher, hatten sich an ein lustiges Leben gewöhnt und wollten sich nicht mehr hineinreden lassen. Wenn sie nun auch zu allem schwieg und alles gehen ließ, so war doch ihre bloße Anwesenheit lästig; denn weil sie wie eine leibhaftige Hexe aussähe, meinte der Mann, so werde sie die Gäste vertreiben. [...]

Also wurde sie wieder in das Trudenhaus gebracht und blieb dort, bis die Schweden in Bamberg einzogen. [...] Die Frau ging, nachdem den Gefangenen die Tür geöffnet worden war, mit ihren verkrüppelten Füßen langsam ein paar Straßen entlang, bis sie an den Fluß kam; da setzte sie sich ins Gras und sah in das hurtig fließende, hochgeschwollene Wasser, bis sie gegen Abend unvermerkt einschlief. Am folgenden Morgen stand sie mühselig auf, ging, da sie von den Wachen nicht aufgehalten wurde, aus dem Tor hinaus und aufs Geratewohl querfeldein in das braune Land.“ (S. 625-627)

Ein literarisches Denkmal setzte die Protestantin Ricarda Huch auf vielen Buchseiten dem Jesuiten Friedrich Spee, der 1628/29 auch in Peine gewirkt hat:

„Seinem dringenden Wunsche gemäß wurde Friedrich von Spee des Beichtamtes bei den Hexen enthoben und nach Peine geschickt, wo ein Jesuitenkloster eingerichtet werden

sollte. Wenn er Muße hatte, entwarf er den Plan zu einem Buche über die Hexenprozesse und das ungerechte und ungesetzliche Verfahren, dessen sich die Richter dabei bedienten, und was daran schuld sei, nämlich teils Verblendung und Unwissenheit, teils Habsucht, Grausamkeit und andere böse Triebe. Hätte er das Buch vollendet, dachte er, würde er auch einen Weg finden, es ans Licht zu bringen, und hoffte, den Menschen würden dadurch die Augen geöffnet und dem Übel würde gesteuert werden.“ (S. 491-492) Tatsächlich konnte er das Buch „Cautio criminalis ...“ 1631 anonym veröffentlichen.

Zu den vorgesehenen Lebenswegen für Frauen höherer Schichten gehörte die Heirat oder der Eintritt in einen Orden. Ricarda Huch hat das eine wie das andere Schicksal einer Frau auf, wie der Verfasser meint, geniale Weise in der Entscheidungsfindung der Novizin Anna Maria Schmittin beleuchtet. Sie ist „ein dunkeläugiges, schönes und lustiges Mädchen“, das zwischen Kloster und dem smarten Heerführer Johann von Aldringen aus der Piccolomini-Truppe hin und hergerissen ist:

„Das Mädchen hatte den blonden stattlichen Mann gern und freute sich seiner Zuneigung; aber ihr Vater und ihre Brüder, die voll Schulden waren, drangen in sie, einen reichen alten Mann ihrer Bekanntschaft zu heiraten, der sich um sie bewarb und mit dessen Geld sie sich wieder aufhelfen wollten. Da sie nun keinen Mut hatte, sich ihnen zu widersetzen, andererseits ihr vor dem Alten graute, gab sie der Äbtissin Gehör, die ihr vorstellte, die beste Lösung werde für sie sein, als Nonne im Kloster zu bleiben. Sie erzählte und erhärtete mit vielen Beispielen, wie übel traktiert und drangsaliert die



Frauen in der Ehe würden, das Seufzen, Schmeicheln, Schenken und Schwören nehme dann bald ein Ende, und zwar desto schneller, je brünstiger es vorher zugegangen wäre; denn die Liebe der Männer sei nichts anderes als eine Trunkenheit, und je größer der Rausch gewesen, desto heftiger sei hernach der Ekel. Dann sitze sie da mit schreienden Kindern, müsse für Essen und Trinken sorgen, und wenn der Mann voll sei, bekomme sie gar noch Schläge. Das sei aber weltbekannt, daß die Kriegsleute die ärgsten wären, sie zögen mit Huren in der Welt herum, etwa müsse die Frau auch mit, und dann heiße es: heute auf dem Sattel, morgen unterm Rad. Dies bewog das Mädchen, dem Aldringen abzusagen, worauf er sie mit leidenschaftlichen Worten bestürmte, ihn nicht fortzuschicken, da seine irdische und ewige Seligkeit davon abhängen.“ (S. 570) (Abb. 4)

Ohne Probleme wäre es möglich, Zitate aus diesem Romangebirge herauszuschneiden, die es an Erschütterndem nicht fehlen lassen, doch das würde dem großen Sprachkunstwerk nicht gerecht. Vielmehr sei zunächst etwas Lokalkolorit gewählt, nämlich die Beschreibung der Ankunft des „Winterkönigs“ Friedrichs V. von der Pfalz 1621 in Wolfenbüttel, in der in einer Dialogszene wie so oft ausschließlich indirekte Rede angewendet wird: „Es war Ende Januar, als die Reisekutsche des flüchtigen Königs von Böhmen, so schnell wie möglich durch die schlammige Straße stolpernd, in Wolfenbüttel einfuhr. Seit zwei Tagen fiel dünner, gleichmäßiger Regen, der den Schnee weggeschwemmt hatte, nur im Schutze weit übergreifender Dächer lagerte hier und da noch ein übriggebliebener, verschmutzter Haufen. Die leeren Gassen glichen Röhren oder Schläuchen, durch die Wasser lief; nur daß sie je länger, desto schmutziger wurden. Im Schlosse saß die Herzogin Anna Sophie am Fenster und sah ein paar großen alten Schweinen zu, die mit ihren Rüsseln in Dreck und Abfällen wühlten, und ihr unregelmäßiges, kluges Gesicht verzog sich zu einem schadenfrohen Lächeln, als die anfahrenen Pferde vor den grunzenden Bestien, die ihnen zwischen die Beine liefen, scheuten und dadurch den Wagen des Böhmekönigs beinahe zu Falle brachten. [...] Der Herzog komme erst in drei Tagen wieder, sagte sie, indem sie die schmutzigen Fußspuren betrachtete, die ihr Gast beim Eintreten hinterließ; wenn er ihn erwarten wolle, müsse er inzwischen mit ihr vorliebnehmen. Ob die Herzogin-Mutter auch nicht da sei? fragte Friedrich. Nein, Gott sei Dank, die alte Scharsteke traue sich nicht her, wenn sie allein da sei, antwortete Anna Sophie, sie möchte es ihr auch nicht raten. Sie langweile sich zwar toll und voll, das sei aber doch besser, als ein böses Luder um sich zu haben. Ob sie denn so böse sei? fragte Friedrich neugierig. Das habe er nicht gewußt. Ihre Schwester, die verstorbene Königin von England, sei zwar ein grobes Vieh gewesen, habe ihre Tochter Elisabeth, seine Frau, mißhandelt und sich öffentlich über ihren Mann, den König, lustig gemacht. Sie werde gewußt haben, warum, sagte die Herzogin, kurz auflachend, der sei auch ein Trottel wie ihrer. Den habe jetzt seine eigene Mutter von der Regierung bringen wollen, um ihren Liebling, den Christian, in den sie vernarrt sei, ins Nest zu setzen. Da wären ihrem Mann endlich die Augen über seine Mutter aufgegangen, jetzt dürfe sie sich eine Zeitlang nicht in Wolfenbüttel blicken lassen.“ (S. 303-305) (Abb.5)

## Heldinnen

Während die Herzogin Anna Sophie von Ricarda Huch nicht eben sympathisch und in einer passiven Rolle gezeichnet wird, sind es insbesondere zwei historisch belegte Frauengestalten, die durchweg als starke und empathische Persönlichkeiten reden und handeln. Da ist einmal die Landgräfin Amalie Elisabeth von Hessen-Kassel zu nennen, die als Witwe tatkräftig die Regierung ihres Landes in die Hand nimmt und ihren Rat von Schollei anfährt: „Das Winseln und Wehklagen mag ich nicht einmal an einem Weibe leiden [...] Je größer das Unglück, desto schneller muß man die Hände rühren, nicht das Maul.“ (S. 1021)

Sowohl vom Adel wie von ihren Untertanen wird sie wegen ihrer „Klugheit und Erfahrung“ (S. 1067) geschätzt, als eine „Fürstin und Heldin“, die ganz Europa bewundere. (S. 1025) Die Not ihrer Untertanen bringt sie zum Weinen: „Eine Fürstin soll die Mutter ihres Volkes sein; meine Kinder schreien nach Brot, und ich reiße ihnen den letzten Bissen vom Munde.“ (S. 1025) Ihr Rat Sixtinus will sie trösten: „Die Nachkommen würden es ihr einmal danken, daß sie das lautere Wort Gottes gerettet und mit mancherlei gegenwärtigem Unglück erkauft hätte. Ja, unglücklich bin ich gewiss gewesen“, sagte die Landgräfin.“ (S. 1025-1026)

Die stärkste Persönlichkeit weiblichen Geschlechts, die Ricarda Huch in ihrem Monumentalwerk herausstellt, dürfte die böhmische Gräfin Maria Magdalena Terzka, sein. Als Gräfin Terzky spielt sie in Schillers Wallenstein eine bedeutende Rolle. In Ricarda Huchs Roman ist sie eine glühende Patriotin und wortgewaltige Streiterin für die evangelische Sache. Hier einige Zitate aus der Sterbeszene im dritten Teil des Romans „Der Zusammenbruch“.

„Die alte Frau hatte sich inzwischen die Kissen wieder fortnehmen lassen, weil sie nicht mehr sitzen könne, und lag schwer atmend da. Ihre Tochter, sagte sie mühsam, habe wohl Mut, aber es sei doch nur ein Fünkeln, und sie besorge, es werde erlöschen, wenn sie es nicht mehr anblasen könne. Der Kinsky, ihr Tochtermann, sei sonst gut, aber ein Ofenhocker und Träumer; auch sei es ihr zuwider, daß er sich an den Kurfürsten von Sachsen gehängt habe, der sei vom Geschlecht der Fische, könne nichts als in Bier schwimmen und glotzen. Indem sie den Kopf erschöpft auf die Seite legte, sagte sie, auf Erden gäbe es nur Weiber, sie möchte wissen, ob sie im Himmel einen Mann träfe. Nun, sagte der Graf, sie rede gar jungfräulich, habe doch einen trefflichen Mann und auch Kinder gehabt.

Sie lag eine Weile mit geschlossenen Augen da, dann gab sie ihm die Hand und sagte, ja, er sei ihr ein guter Mann gewesen, sie danke ihm dafür, und er solle ihrer gedenken. Jetzt solle er sie mit dem Geistlichen allein lassen, denn das Ende sei da.

Nachdem der weinende Graf mit seinem Freunde das Zimmer verlassen hatte, sagte die Sterbende, wenn Gott Gott sei, müsse er in ihr Herz sehen können und daß es immer recht evangelisch gewesen sei; aber sie wisse wohl, daß das Fleisch sündhaft sei, darum möge der Prädikant für sie beten und ihr die Beichte abnehmen, wie es in der Ordnung sei. Er nahm darauf die Bibel wieder zur Hand, las den Psalm zu Ende und fragte sie, sich über sie neigend, ob sie Feinde habe und ob sie ihnen vergeben wolle.



„Meine Feinde sind Gottes Feinde“, sagte sie, „denen kann ich nicht vergeben.“ Der Prädikant besann sich und schlug vor, ob sie nicht sagen wolle, sie für ihre Person vergebe ihnen, das übrige stelle sie Gott anheim. „Nein“, sagte sie, „das will ich nicht sagen. Wenn ich ein Mann und jung wäre, so wollte ich das Blut meiner Feinde vergießen, bis Böhmen gerächt und frei wäre; hernach könnte ich ihnen vergeben.“ Er glaube und hoffe, sagte der Prädikant, daß Gott ihr diese unversöhnliche Gesinnung nicht als Sünde anrechnen werde. Schon verdunkelten sich ihre Augen, und sie tastete mit unsicherer Hand nach einer Kassetten, die neben ihrem Bette stand; mit der Hilfe des Prädikanten fand sie, was sie suchte, nämlich das auf Gold gestochene Bildnis des Königs von Schweden, das sie an einem Bande auf der Brust getragen hatte. „In diesem niederträchtigen Jahrhundert“, röchelte sie, „hat es nur zwei Männer gegeben, die sind nun hin: der eine war der König, der andere war ich.“ (S. 775-776) (Abb. 6)

## Zum Schluss

Ricarda Huchs großes Geschichts- und Literaturwerk ist keine leichte Lektüre; sie strengt das Gedächtnis, aber auch das Gefühl an, denn die Historikerin und Dichterin tritt in unverblümter Sachlichkeit bei der Beschreibung auch grausamer Details sehr nahe an den Leser heran. Der Herausgeber der Gesamtausgabe aus den 1960er Jahren, Wilhelm Emrich, hat dies in seinem Vorwort so zusammengefasst: „Das Werk zwingt uns mit unheimlicher, fast peinigender Wahrhaftigkeit und ungerührter Objektivität in die Irrtümer, Interessenkämpfe, Greuel, Wahnvorstellungen, hohen religiösen und sittlichen Ideen, Laster, Leidenschaften, heroischen Aufschwünge und Zusammenbrüche einer ganzen Epoche hinein. Nichts wird ausgelassen. Wir müssen alles ertragen, uns allem und jedem stellen, mag es auch noch so absurd oder grauenvoll sein. Nichts bleibt uns erspart.“

Es ist, als wolle Ricarda Huch ihren Lesern zurufen: „Seht, so sieht eure Welt aus. Blickt genau hin. Ihr seid alle nicht anders. Besinnt euch. Überprüft euer Herz, euren Verstand, eure Vernunft. Bedenkt, was ihr seid und wer ihr sein könntet.“ Mit diesem Werk hat Ricarda Huch das Höchstmaß der ihr möglichen Objektivität erreicht. Sie selbst hat es – im hohen Alter auf ihr Gesamtschaffen zurückblickend – mit Recht für ihre bedeutendste Leistung gehalten.“ (Emrich, S. 95)

Ricarda Huchs „Der große Krieg in Deutschland“ endet mit einer ebenso grausamen wie eine gewisse Hoffnung weckenden Szene zu Ostern 1650. (S. 1141-1145) Auf einem Kirchhof neben der zerstörten Kirche eines Dorfes in der Nähe des niedersächsischen Lutter am Barenberge feiert der evangelische Pastor mit seiner Gemeinde den Ostergottesdienst. Der Leutnant eines durchziehenden katholischen Soldatentrupps nimmt die Tochter des Pastors gefangen. Der Pastor, der sich von der Gemeinde entfernt, um Lösegeld für sie zu besorgen, findet seine Tochter bei seiner Rückkehr erstochen vor. Mit der Gemeinde stürzt er sich auf den Leutnant, um ihn zu töten, lässt aber, als der Oberst der Truppe eintrifft, davon ab. Ja, er bittet schließlich den Oberst, den „Mörder und Landfriedensbrecher“ nicht zu hängen. „Der Schuldige solle zusehen, wie er seine Seele rette.“ Der Oberst bietet sich an, die kleine Enkelin des Pastors in seinem reichen



**Abb. 6:** Ricarda Huch; *Der Dreißigjährige Krieg*. Mit Illustrationen von Jacques Callot. 3. Aufl. Frankfurt a. M.: Insel Verlag 1981. Nachdruck der Ausgabe von 1962. Zweiter Band der Zweibändigen Taschenbuch-Ausgabe, Vorderumschlag nach Entwürfen von Willy Fleckhaus.

Haus mit seinen übrigen Kindern aufwachsen zu lassen, was der Pastor ablehnt. „Gott habe ihm das Kind anvertraut, es solle lieber bei ihm ein Bettelkind werden als ein Fürstenkind anderswo.“ Anschließend setzt die Gemeinde – es ist Abend geworden – den Ostergottesdienst fort und lädt die Soldaten zur Teilnahme ein. Gemeinsam nehmen die in der Mehrzahl katholischen Soldaten und die evangelischen Gemeindemitglieder das Abendmahl aus der Hand des Pastors entgegen.

„Als die stille Zeremonie beendet war, brach die Nacht herein. Wie wenn Chorknaben die Rauchgefäße schwingen und duftendes Gewölke die Pfeiler des Domes verhüllt, wogte es weit um die verschwimmenden Trümmer der zerstörten Kirche, um die Grabkreuze und die knienden Menschen. ‚Siehe, es ist alles neu geworden‘, sagte der Pfarrer, nachdem er den Segen gesprochen hatte.“ (S. 1145)

Text nach einem Vortrag auf dem Symposium „400 Jahre Dreißigjähriger Krieg“ des Geschichtsvereins Salzgitter am 17. Februar 2018 auf Schloss Salder.

## Literatur

Ricarda Huch: *Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren*. Aus der Triumphgasse. Michael Unger. Romane. Mit einem Vorwort von Wilhelm Emrich. Köln u. a.: Kiepenheuer & Witsch, 1966. (Ricarda Huch: *Gesammelte Werke*, Erster Band.) S. 9-130. Hier S. 95.

Huch, Ricarda: *Der große Krieg in Deutschland*. Roman. Hrsg. von Wilhelm Emrich. Köln u. a.: Kiepenheuer & Witsch, 1967. (Ricarda Huch: *Gesammelte Werke*, Dritter Band. Zuerst erschienen 1912-1914).

Huch, Ricarda: *Erinnerungen an das eigene Leben*. Mit einem Vorwort von Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1980. S. 395.

Maierhofer, Waltraud: *Hexen – Huren – Heldenweiber. Bilder des Weiblichen in Erzähltexten über den Dreißigjährigen Krieg*. Köln u. a.: Böhlau, 2005.

Münkler, Herfried: *Der Dreißigjährige Krieg. Europäische Katastrophe, Deutsches Trauma 1618-1648*. Berlin: Rowohlt, 2017.

Schaser, Angelika: *Der große Krieg in Deutschland. Literarische Geschichtsschreibung als weibliche Geschichtswissenschaft? In: Denk- und Schreibweisen einer Intellektuellen im 20. Jahrhundert. Über Ricarda Huch*. Hrsg. von Gesa Dane und Barbara Hahn. Göttingen: Wallstein, 2012. S. 56-80.

**Abbildungsnachweis:** Abb. 2-6 Foto Ruppelt, 2017.



# Die „Züchner-Quadriga“ in Seesen

Rolf Ahlers

An der Weltausstellung 1893 in Chicago/USA beteiligte sich auch das Deutsche Berg- und Hüttenwesen. Eines der Exponate hatte die Braunschweiger Handwerkerschaft des Metallgewerbes beige-steuert, es war eine kleinere Ausführung der Braunschweiger Schloss-Quadriga. Jene war in der ersten Ausführung 1858-1863 (1865 zerstört) und in der zweiten Ausführung 1866-1868 (um 1950 zerstört) in der Werkstatt von Georg Howaldt (Goldschmied, Bildhauer und Erzgießer in Braunschweig) hergestellt worden, und zwar als Kupfertreiarbeit. Die einzelnen geformten Kupferbleche wurden auf ein Stahlskelett als tragende Struktur aufgenietet. Der Entwurf der Quadriga stammt von Ernst Rietschel (1804-1861), Dresden, in der dortigen Skulpturensammlung Albertinum befindet sich das Originalmodell (Maßstab 1:3). Dieses Modell diente auch als Vorlage für die dritte Quadriga, aus Bronze hergestellt in der Gießerei Emil Kosicki, Komorniki/Posen, eingeweiht am 27.10.2008. Die Braunschweiger Quadriga ist die größte Europas: 9,5 m lang, 7,5 m breit, 9,2 m hoch, die Räder des Streitwagens haben 2,9 m Durchmesser

Die Idee war schon hervorragend, mit einem künstlerisch und handwerklich gestalteten Exponat – der Quadriga (notwendigerweise in kleinerem Maßstab 1:3, die Räder des Streitwagens haben fast 1 m Durchmesser) – auf der Weltausstellung auf sich aufmerksam zu machen. Als Hersteller stand Howaldt nicht mehr zur Verfügung, so ging der Auftrag an die „Wilhelmshütte“ in Bornum bei Bockenem. Sie war 1890 von der „Eisenwerke Carlshütte AG“, in Delligsen mit Filialbetrieb in Alfeld, übernommen worden. In der „Wilhelmshütte“ gab es Erfahrung, dort wurden auch große Denkmäler aus getriebenem Kupferblech angefertigt. Leiter der Kupfertreiarbeiten war der Bildhauer Bode, die Konstruktion erfolgte in bewährter Weise als geformte Kupferbleche auf Stahlskelett in den Jahren 1890-1893.

Von der Weltausstellung zurück, war eine Anschluss-Verwendung der Quadriga nicht geplant. Der Fabrikant Fritz Züchner (Konservenfabrik,



Dosenherstellung) erwarb sie schließlich und diente sie der Stadt Seesen 1914 für ein Siegesdenkmal des Weltkrieges an. Infolge des Kriegsausganges fand die Schenkung nicht statt. Als dann 1923 das neue Gebäude – die „Züchner-Villa“ für Sohn Fritz und dessen Ehefrau Irma fertiggestellt war, sollte die Quadriga dort hinauf, was dem jungen Paar allerdings nicht gefiel. Zurückgekehrt von einer längeren Reise waren sie dann überrascht, Fritz Züchner senior hatte die Quadriga dort aufbauen lassen. (Abb. 1) Da die an sich gewünschte Demontage kostenintensiv gewesen wäre, verblieb sie dort bis zum 24.03.2018. Anschließend kam die „in die Jahre gekommene“ (= restaurierungswürdige) „Züchner-Quadriga“ in die Sonderausstellung (06.08.2018-29.09.2018) im Schlossmuseum Braunschweig.

*Literaturauswahl: Columische Weltausstellung in Chicago, amtlicher Katalog der Ausstellung des Deutschen Reiches. - Berlin, [1893]. (Darin sind 6134 Aussteller mit ihren Exponaten aufgelistet; bei einschlägiger Suche fand ich nicht die Nennung der Quadriga.) / Ausstellung des Deutschen Berg- und Hüttenwesens (Chicago, 1893) - Berlin, 1893. (Quadriga nicht genannt.) / Trunz, Helmut: Quadriga, glanzvoller Höhepunkt des Braunschweiger Schlosses. - Braunschweig, 2009. / Wedemeyer, Bernd: Quadriga, das Viergespann des Residenzschlosses zu Braunschweig. - Braunschweig, 2011. - Internetrecherche.*



**Abb. 1 oben:** Die Quadriga auf der „Züchner-Villa“. Foto von Rolf Ahlers am 07.09.2013.

**Abb. 2 unten:** Die Quadriga im Schlossmuseum Braunschweig. Foto Schlossmuseum / Küstner (Ausschnitt), 04.09.2018.





# Biotope aus zweiter Hand

Dr. Reinhard Ziegler

Kieskuhlen sind Zeugen der Ablagerungen von gewaltigen Gesteinsmengen, die während der letzten Eiszeiten von Skandinavien hierher in unsere Region verfrachtet wurden. Mit der Ausbeutung dieser Kieskuhlen sind zahlreiche Biotope entstanden, die als Rückzugsgebiete für zahlreiche Tier- und Pflanzenarten dienen, die in unserer ausgeräumten Landschaft sonst keinen Platz mehr finden. Der Randsaum ist mit vielen Pflanzen besiedelt, die nie gemäht oder gespritzt werden. Am Grund sammelt sich häufig dauerhaft Wasser, das ebenfalls von vielen Pflanzen, Vögeln, Insekten und Amphibien genutzt wird. Besonders attraktiv sind die steil abfallenden Randbereiche, die gerne von Vogelarten angenommen werden, die dort Brutröhren anlegen können wie z. B. Uferschwalben und auch Bienenfresser.

Erstmals konnten in diesem Jahr Bienenfresser (Abb. 1 und 2) in einer Kieskuhle in Wendeburg dokumentiert werden, die sich für einige Zeit dort aufhielten, dann aber leider doch wieder abwanderten. Im Raum Braunschweig waren schon seit einigen Jahren ein bis zwei Paare zur Brut geschritten. Die Brutplätze werden nicht weiter bekannt gegeben, um mögliche Störungen zu vermeiden. Die farbenfrohen, exotisch anmutenden Bienenfresser sind für jeden Vogelbeobachter ein besonderes highlight, denn diese Vögel sind doch immer noch recht selten und vorwiegend in Süddeutschland und Sachsen-Anhalt verbreitet. Sie gehören zur Ordnung der Rackenvögel und die wärmeliebenden Vögel haben sich seit 1990 in Deutschland angesiedelt. Als Zugvögel kehren sie Mitte Mai aus Afrika zurück graben dann ihre ca 1,50 m tiefen Brutröhren wo sie dann 22 Tage ihre Eier bebrüten.

Hauptnahrung sind wie der Name schon bezeichnet Bienen, Hummeln aber auch alle anderen großen Insekten, die sie geschickt im Flug mit dem Schnabel fangen. Häufig liegen neben den Brutröhren der Bienenfresser die Brutröhren der Uferschwalben. (Abb. 3 und 4) Neben Rauch- und Mehlschwalbe ist sie die häufigste Schwalbenart hier in unseren Breiten. Dieser Zugvogel ist also ebenfalls auf steile Sandwände angewiesen wo sie auch vor Beutegreifern geschützt sind. Leider werden diese Steilwände aus Sicherheitsgründen häufig abgeflacht, wodurch wertvolle Brutplätze verloren gehen.

Am Grund der Kieskuhlen findet man heute gelegentlich den Flußregenpfeifer (Abb.5), der dort sein gut getarntes Gelege anlegt. Früher waren Sand- und Kiesbänke an Flüssen seine Brutplätze, die nach Hochwasserperioden entstanden waren. Durch Flußregulierungen sind diese kaum noch vorhanden, sodaß auch dieser Zugvogel dort sein Ersatzquartier gefunden hat. Exemplarisch für zahlreiche Tierarten habe ich diese drei Vogelarten beschrieben, um ein wenig Aufmerksamkeit für die Bedeutung der Biotope aus zweiter Hand zu gewinnen. Wichtig bleibt noch hervorzuheben, daß sie auch nicht durch Freizeitaktivitäten gestört werden sollten.

*Abb. 1 und 2 oben: Bienenfresser.*

*Abb. 3 unten links und Abb. 4 unten mitte: Uferschwalben.*

*Abb. 5 unten rechts: Flußregenpfeifer.*

*Abbildungsnachweis: Vom Verfasser aufgenommen in einer Kieskuhle in Wendeburg.*





# Das Ende des Herzogtums Braunschweig **Teil 1**

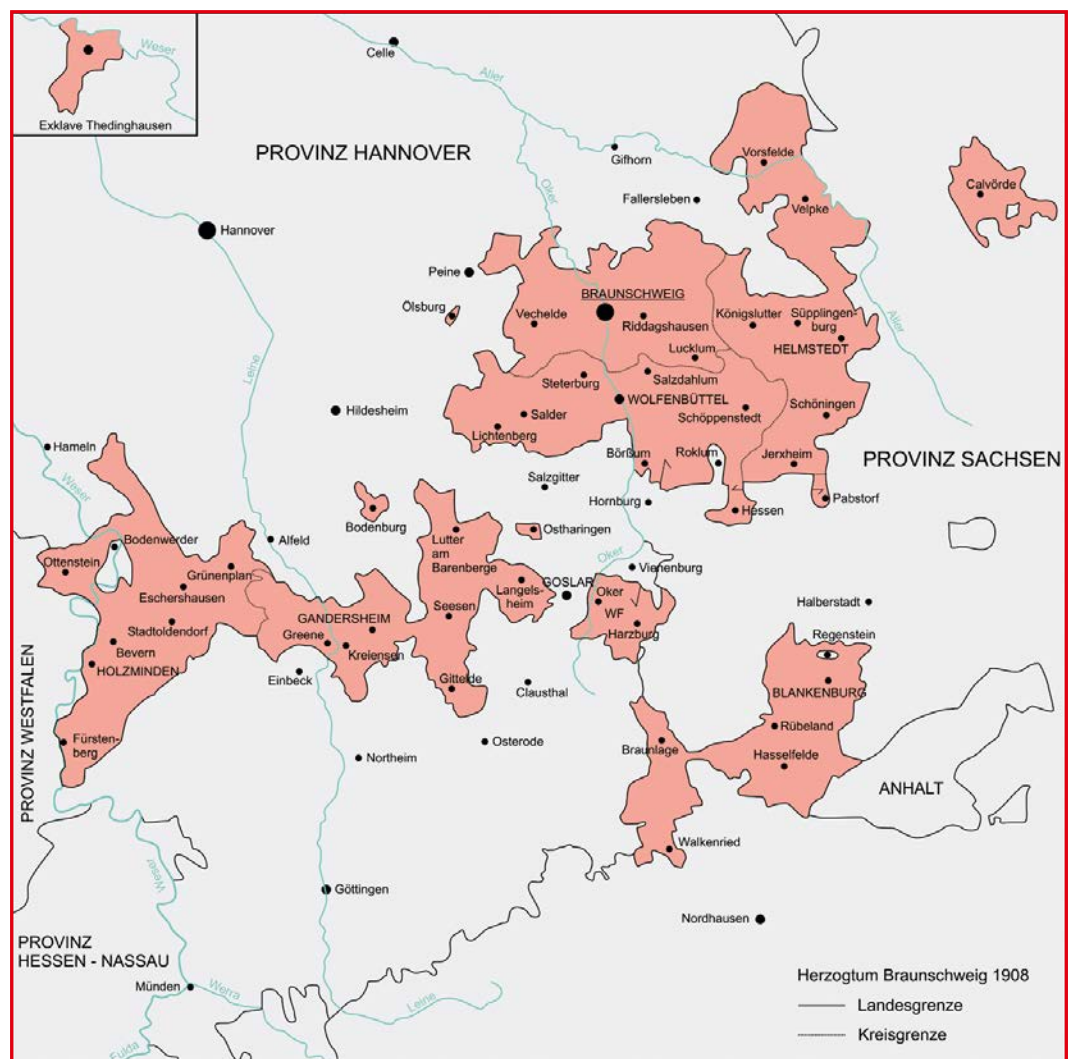
## *Braunschweigs Weg zur Novemberrevolution 1918*

Adrian Schäfer

„Regierung des Volkes, durch das Volk und für das Volk! „So definierte der US-Präsident Abraham Lincoln im November 1863 in seiner berühmten „Gettysburgh Address“ Demokratie. 55 Jahre später sollte die Demokratie in Deutschland die Monarchie ablösen. Das Volk stürzte den Kaiser und die Bundesfürsten, eine neue politische Ordnung in Deutschland entstand. Welche Hintergründe es zur Revolution im November 1918 im Herzogtum Braunschweig gab. Was führte zur Revolution in Braunschweig? Wie verlief sie für das Herzogtum Braunschweig und welche Folgen sie hatte. Parteipolitisch stehen die SPD und ihre Splittergruppen im Zentrum des Textes, da sie die Hauptträger des Umsturzes sind. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war das Herzogtum Braunschweig sehr zersplittert. Zu den drei großen Teilen und drei kleineren Teilen des Herzogtums kamen noch vier weitere Exklaven. Das Preußische Königreich umschloss das Herzogtum fast zur Gänze.<sup>1</sup> (Abb. 1) Die sogenannte „neue

Landschaftsordnung“ von 1832 stellte die Verfassung des Herzogtums Braunschweig dar. Sie bestimmte, dass die gesamte Staatsgewalt beim Herzog als Staatsoberhaupt vereinigt bleiben muss. Weiterhin regelte die Landschaftsordnung, dass das Herzogtum Braunschweig eine Erbmonarchie darstellte.<sup>2</sup> 1913 übernahm Herzog Ernst August das Herzogtum.<sup>3</sup> (Abb. 2) Im Herzogtum lebten 1919 etwas mehr als 480.000 Einwohner. In der Landeshauptstadt Braunschweig lebten etwa 140.000 Einwohner, also ungefähr ein Drittel der Gesamtbevölkerung.<sup>4</sup>

In der Vorkriegszeit regte sich in der Arbeiterschaft schon ein gewisser Unmut. Mit der Abschaffung des Sozialistengesetzes 1890 und der Novelle der Reichsgewerbeordnung 1891 wurden die Repressionen gegenüber den Arbeitern nicht verringert.<sup>5</sup> Der erste Mai war zu dieser Zeit noch kein freier Tag. Dennoch sah die Sozialdemokratie, die Gewerkschaften und Teile der Arbeiterschaft diesen Tag schon als



**Abb. 1:** Das Herzogtum Braunschweig 1908, aus: Ahlers, Rolf (Hg.): *Das Braunschweigsche Land im Blick von hundert Jahren.* - Braunschweig, 2008, S. 168.



Feiertag. So war es üblich es an diesem Tag zu Kundgebungen, Mobilisierungen und Agitationen gegenüber den herrschenden Klassen kamen. Waren diese Aktionen anfangs gegen die Unternehmer gerichtet, weiteten sich die Proteste der Vorkriegszeit immer weiter gegen die Staatsmacht aus. Forderungen für eine Wahlrechtsreform, weg vom Dreiklassenwahlrecht, und gegen Militarismus und Aufrüstung beherrschten zunehmend die Maiforderungen.<sup>6</sup> Maikundgebungen waren bis 1914 polizeilich verboten. Ein starker Zulauf zu den Gewerkschaften ist die Folge. 1913 haben die Braunschweiger Gewerkschaften, welche zu den ältesten Deutschlands gehörten, etwa 20.000 Mitglieder.<sup>7</sup>

Seit der Einführung des Dreiklassenwahlrechts in Braunschweig 1899 wurde dieses immer weiter modifiziert und spätestens seit 1909 gab es Forderungen dieses Wahlrecht endgültig abzuschaffen.<sup>8</sup> Das Braunschweigische Wahlrecht galt als das Konservativste im Reich. Von den 48 Abgeordneten wurden 18 durch berufsständische Wahlen bestimmt, 15 auf Grundlage eines Dreiklassenwahlrechts aus den Landgemeinden und 15 Abgeordnete auf Grundlage des Dreiklassenwahlrechts aus den Städten. Der öffentliche Dienst, die freien Berufe sowie die Land- und Forstwirtschaft waren im Vergleich zur Bevölkerung überrepräsentiert, wohingegen die Industrie und das Handwerk unterrepräsentiert waren. Die Arbeiterschaft war gar nicht vertreten.<sup>9</sup> (Abb. 3)

Die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln und Brennstoffen wurde zum Hauptproblem im Krieg. Ab dem Frühjahr 1915 wurden Brotkarten an die Bevölkerung ausgegeben. Die knappe Lebensmittelversorgung machte es nötig, dass in den folgenden Monaten für fast alle Lebensmittel

Höchstpreisverordnungen und Rationierungen eingeführt wurden.<sup>10</sup>

Tauschhandel mit der Landbevölkerung und Schwarzmärkte breiteten sich immer weiter aus und unterhöhlten das staatliche Bewirtschaftungssystem. Immer mehr Menschen verloren das Vertrauen in die staatlichen Aufsichtsbehörden und das System. Betriebskantinen wurden vorrangig beliefert und einige Braunschweiger Betriebe besorgten illegal über den Tauschhandel oder das Ausland Nahrung für die Belegschaft.<sup>11</sup> Der Hauptbrennstoff dieser Zeit war die Kohle. Im Herzogtum Braunschweig befand sich bei Helmstedt ein großes Kohlerevier. Außerdem standen die Waldgebiete im Harz, Solling und Elm zur Brennholzgewinnung zur Verfügung. Trotz dieser Kapazitäten kam es ab 1916 in Braunschweig zu Versorgungslücken. Im Sommer 1917 fiel auch die Kohle unter eine Bewirtschaftungspolitik. Die Berechnung der abgegebenen Brennstoffe erfolgte auf Grundlage der Quadratmeterzahl der Wohnungen, sodass größere Wohnungen auch mehr Brennstoffe erhielten. Gegen diese Verteilung protestierte die braunschweiger Sozialdemokratie. Sie sahen darin eine Bevorzugung der wohlhabenden Bevölkerung in den großen Wohnungen.<sup>12</sup>

Die Ungerechtigkeiten bei der Lebensmittelversorgung führten besonders bei den unteren Schichten zu Unmut. Während die Arbeiter hungern mussten, konnten sich die Wohlhabenden vieles nach wie vor leisten. Hamsterfahrten ins ländliche Umland gingen vorrangig von dieser Schicht aus. Folge waren Streiks und Proteste. Die Lage auf dem Land war eine ganz andere. Hier ist nach wie vor die Siegesicherheit des Kriegs und von Versorgungsengpässen nur wenig zu spüren.<sup>13</sup> Städte trifft es dafür umso härter. Braunschweig wurde ab Mai 1916 immer unruhiger.<sup>14</sup> „Neben wirtschaftlichen Forderungen waren jetzt die politischen unüberhörbar: Änderung des Wahlrechts, Aufhebung des Belagerungszustands, Befreiung aller wegen politischer und militärischer Vergehen Verhafteter und Verurteilter und Beendigung des Krieges durch einen Frieden ohne Annexionen und Kontributionen.“<sup>15</sup>

In den Jahren 1916, 1917 und 1918 kam es in Braunschweig zu weiteren großen Streiks. Im Juni 1916 beteiligten sich rund 9.000 Rüstungsarbeiter aus fast allen Braunschweiger Betrieben am reichsweiten „Sympathiestreik für Karl Liebknecht“. Als Reaktion auf den „Kohlrübenwinter 1917“ wurde im Frühjahr 1917 wieder mehrfach gestreikt. Der Höhepunkt der Streiks erreichte Braunschweig im August 1917, als 6.400 bis 11.000 Arbeiter mit Forderungen nach wirtschaftlichen Veränderungen, einer Wahlrechtsreform sowie Frieden die Arbeit niederlegten.<sup>16</sup> „Die Behörden gingen mit Verhaftungen, der Einsetzung eines außerordentlichen Kriegsgerichts, der Einziehung der wehrpflichtigen Streikenden zum Heeresdienst und ihrer Kommandierung zur Arbeit gegen Soldatenlöhnung, mit Versammlungsverboten und Zensurmaßnahmen gegen die Streikenden vor.“<sup>17</sup>

Der sogenannte Burgfriede von 1914, zwischen dem Staat und der SPD gegenseitig auf Repressionen zu verzichten, bekam in Braunschweig bereits früh Gegenwind. Die steigenden Lebensmittelpreise und die unzureichende Versorgung wurden den Gewinnsteigerungen der Rüstungsbetriebe und der Konservenindustrie gegenübergestellt. So orientiert sich die SPD in Braunschweig immer weiter nach links auf die





**Abb. 2 linke Seite:** Prinzessin Viktoria Luise und Prinz Ernst August, Herzog u Braunschweig und Lüneburg. In: Braunschweig Stadt und Herzogtum, Festschrift zum Regierungsantritt des jungen Herzogpaares. - Chemnitz, [1913], S. 3.

**Abb. 3 rechts:** Landschaftliches Haus, Landtagsgebäude, am Eiermarkt in Braunschweig; aus: Ahlers, Rolf (Hg.): Das Braunschweigische Land im Blick von hundert Jahren. - Braunschweig, 2008, S.189.



radikale Haltung von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. Braunschweig wurde zum Zentrum der Parteiopposition in Deutschland. Das wird deutlich als sich 1917 die SPD spaltete. Die USPD hatte in Braunschweig etwa 3.000 Mitglieder, wohingegen die MSPD nur um die 100 Mitglieder zählte.<sup>18</sup> Die Parteizeitung „Volksfreund“ verblieb dennoch im Besitz der MSPD.<sup>19</sup> Es gab in Braunschweig also ab 1917 drei linke Gruppierungen: Die Mehrheitssozialdemokraten, welche im Stadtparlament, in den Gemeindegremien und im Reichstag vertreten waren, aber nicht im Landtag. Die Unabhängigen Sozialisten, die sich von der MSPD getrennt hatten und die größte linke Gruppierung waren. Von der USPD hatte sich als dritte Gruppe wiederum der linksradikale Spartakusbund abgespalten. Jede dieser drei Gruppen teilte sich in jeweils einen gemäßigten und einen radikaleren Flügel, sodass es sechs linke Gruppierungen gab, die sich untereinander zum Teil bekämpften. Diese Kämpfe zeigen sich besonders gut bei der Frage, wem denn nun die Parteizeitung „Volksfreund“ gehörte. Innerhalb der ersten Revolutionstage wurde das Redaktionsgebäude mehrfach von den konkurrierenden linken Gruppen besetzt, ohne das zunächst die bürgerlichen Pressestellen eingenommen wurden. Es zeigt sich also, dass es in Braunschweig keine massierte, gut organisierte linke Bewegung gab, die zu einem koordinierten Umsturz der Verhältnisse bereit war.<sup>20</sup>

#### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Vgl.: Schelm-Spangenberg, Ursula: *Die Deutsche Volkspartei im Lande Braunschweig. Gründung, Entwicklung, soziologische Struktur, politische Arbeit.* Waisenhaus Verlag, Braunschweig 1964, S. 30; Spreen-Rauscher, Maria: *Von der Sozialistischen Räterepublik zum Freistaat Braunschweig.* In: Pöls, Werner; Pollmann, Klaus E. (Hg.): *Moderne Braunschweigische Geschichte.* - Hildesheim, 1982. S. 201-226, S. 201.
- <sup>2</sup> gl.: Schelm-Spangenberg: *Deutsche Volkspartei*, S. 30.
- <sup>3</sup> Vgl.: Biegel, Gerd: *Braunschweig-Lüneburg, Ernst August Herzog von.* In: Jarck, Horst-Rüdiger; Scheel, Günther (Hg.): *Braunschweigisches Biographisches Lexikon. 19. und 20. Jahrhundert.* - Hannover, 1996. S. 90-91.
- <sup>4</sup> Vgl.: Schelm-Spangenberg: *Deutsche Volkspartei*, S. 14.
- <sup>5</sup> Vgl.: Ludewig, Hans-Ulrich: *Industriearbeiterschaft und Organisation. Die Arbeitergeschichte im Herzogtum Braunschweig.* In: Pöls, Werner; Pollmann, Klaus E. (Hg.): *Moderne Braunschweigische Geschichte.* - Hildesheim, 1982. S. 150-174, S. 155.
- <sup>6</sup> Vgl.: Ludewig, Hans-Ulrich: *Die braunschweiger Arbeiterbewegung vor dem Ersten Weltkrieg.* In: Steinführer, Henning; Biegel, Gerd (Hg.): *1913. Braunschweig zwischen Monarchie und Moderne.* Appelhaus Verlag Braunschweig 2015. S. 204-211, S. 205.
- <sup>7</sup> Vgl.: ebd., S. 206; Ludewig: *Industriearbeiterschaft und*, S. 156.
- <sup>8</sup> Vgl.: Schelm-Spangenberg: *Deutsche Volkspartei*, S. 31.
- <sup>9</sup> Vgl.: Ludewig, Hans-Ulrich: *Das Herzogtum Braunschweig im Ersten Weltkrieg. Wirtschaft – Gesellschaft – Staat.* - Braunschweig, 1984, S. 135.
- <sup>10</sup> Vgl.: Ludewig, Hans-Ulrich: *Der Erste Weltkrieg und die Revolution. 1914-1918/19.* In: Jarck, Horst-Rüdiger; Schildt, Gerhard (Hg.): *Die Braun-*

*schweigische Landesgeschichte im Überblick. Jahrtausendrückblick einer Region.* - Braunschweig, 2000. S. 915-944, S. 924.

<sup>11</sup> Vgl.: ebd., S. 925 f.

<sup>12</sup> Vgl.: Leuschner, Jörg: *Wirtschaft und soziale Situation im Herzogtum Braunschweig vor und während des Ersten Weltkriegs.* In: Leuschner, Jörg; Märkl, Claudia; Kaufhold, Karl H. (Hg.): *Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Braunschweigischen Landes vom Mittelalter bis zu Gegenwart. Band III. Neuzeit.* - Hildesheim, 2008. S. 279-352, S. 346 f.

<sup>13</sup> Vgl.: Ludewig: *Erste Weltkrieg*, S. 926.

<sup>14</sup> Vgl.: ebd., S. 926.

<sup>15</sup> Ebd., S. 927.

<sup>16</sup> Vgl.: Biegel, Gerd: *Thematische Einführung. Untergang oder: Alles auf Anfang? Reichgeschichte und Regionale Wirkungskraft.* In: Akademie Regionale Gewerkschaftsgeschichte für Niedersachsen und Sachsen-Anhalt in Braunschweig (Hg.): *Vom Reichskongress zur Reichstagswahl. Sammlung von Beiträgen zum Themenbereich „Der steinige Weg in die Demokratie 1918 - 1920“.* - Braunschweig, 2017. S. 8-21, S. 16.

<sup>17</sup> Ludewig: *Erste Weltkrieg*, S. 927.

<sup>18</sup> Vgl.: ebd., S. 929 f.; Biegel: *Thematische Einführung*, S. 15.

<sup>19</sup> Vgl.: ebd., S. 17.

<sup>20</sup> Vgl.: Kuessner, Dietrich: *Braunschweiger Novemberrevolution. Mythos und Wirklichkeit.* In: Kuessner, Dietrich; Ohnezeit, Maik; Otte, Wulf (Hg.): *Von der Monarchie zur Demokratie. Anmerkungen zur Novemberrevolution 1918/19 in Braunschweig und im Reich.* - Wendeburg, 2008. S. 11-78, S. 22.



# *Erlebtes im Braunschweigischen Landesverein*



## **Führung „Der Braunschweiger Jödebrunnen und das Kontorhaus“**

Der Jödebrunnen lieferte über 500 Jahre frisches, kühles Wasser für die Brunnen auf dem Altstadtmarkt und dem Kohlmarkt. Er ist das älteste erhaltene mittelalterliche Dokument der Braunschweiger Wasserversorgung Jödebrunnen. Das 1899 errichtete Kontorhaus diente der am Westbahnhof gelegenen Holzhandlung Friedr. Brachvogel als Chefbüro. Mit 20 qm Fläche handelt es sich vermutlich um das kleinste freistehende Büro Deutschlands, seinerzeit in Nachbarschaft zum Jödebrunnen idyllisch gelegen. Udo Gebaur informierte ausführlich und interessant über die Geschichte. (Abb. oben)

## **Exkursion zum Kyffhäuser**

Mit dem Bus fuhren wir auf den Autobahnen A39, A7 und A38, der zeitlich schnellsten Strecke, über Kelbra zum Parkplatz unterhalb des Kyffhäuserdenkmals. Wir begannen mit einem Rundgang zur Unterburg östlich des Denkmals. Hier sind Reste der einstigen Burg vorhanden, die 1934 bis 1936 vom Reichsarbeitsdienst ausgegraben und gesichert wurden. Es herrschte „Kaiserwetter“, den blauen Himmel krönten nur kleine Wölkchen. Nach dem Mittagessen führte uns eine Wanderung von 15 Minuten zum Eingang des Denkmal- und Museumsgeländes auf dem Kyffhäuserberg. (Abb. unten)

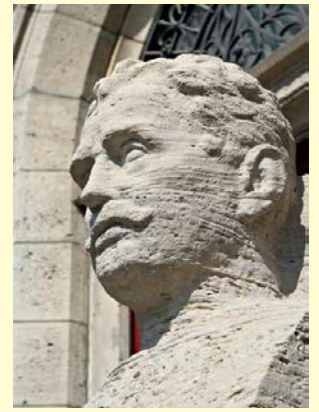
*Abbildungsnachweis: Archiv Heitefuß.*







# Braunschweigische Heimat



104. Jahrgang, Ausgabe 3/2018



## Aus dem Inhalt:

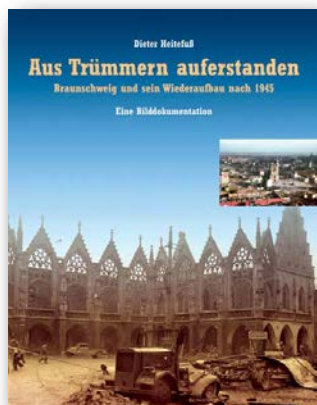
Das Herzogtum Oels mit Schloss Sibyllenort  
und die Braunschweiger Herzöge

Der Sturz des Herzogs und das Ende des  
Herzogtums Braunschweig

Büssing-Feuerwehrfahrzeuge in Braunschweig

Britische Kriegsgefangene drucken Landkarten  
im Querumer Gefangenenlager „Oflag 79“





## Aus Trümmern auferstanden

Aus dem Vorwort von David Mache: Es gibt wohl niemanden, der Braunschweig aus so vielen Perspektiven kennt wie Dieter Heitefuß. Den Lesern der Braunschweiger Zeitung ist er als Luftbildfotograf bestens bekannt: Gemeinsam mit dem Piloten Siegfried Starke startet Heitefuß immer wieder zu Rundflügen über die Region und eröffnet unseren Lesern die überraschende Vogelperspektive. Für die Serie „Braunschweig gestern/heute“ hat er etlichen historischen Stadt- und Ortsteilansichten aktuelle Fotos gegenübergestellt.

Doch Dieter Heitefuß dokumentiert den Wandel seiner Heimatstadt nicht erst, seitdem er freiberuflich für unsere Zeitung tätig ist: Schon seit seiner Jugend sammelt er historische Fotos. Sein Schulweg führte ihn mitten durch die in weiten Teilen kriegszerstörte Stadt. Aus nächster Nähe erlebte er, wie Braunschweig aus Trümmern wieder auferstand. Durch den Erwerb diverser Fotosammlungen kann Heitefuß heute fast lückenlos das alte Braunschweig, die Zerstörung im Luftkrieg, den Wiederaufbau und auch die jüngsten städtebaulichen Veränderungen dokumentieren.

Seit Anfang der 1980er Jahre zeigt Dieter Heitefuß seine Bilder in Vorträgen. Vor 25 Jahren machte er sein Hobby zum Beruf und ist seitdem als Fotograf, Buchautor und Verleger tätig. Zu seinen Werken zählen Bildbände, Stadtführer, Dokumentationen und etliche Postkartenproduktionen.

Auf der Titelseite des Buches ein Bild vom Altstadtmarkt mit dem ausgebrannten Altstadtrathaus im Hintergrund, während des Zweiten Weltkrieges aufgenommen.

*Heitefuß, Dieter: Aus Trümmern auferstanden: Braunschweig und sein Wiederaufbau nach 1945; eine Bilddokumentation. – Braunschweig, 2018, 132 Seiten, ISBN 3-9803243-5-4, 19,95 EUR*

## Abbildungen Titelseite:

### Abb. oben:

*Heinrich Jasper (Seite 26).*

**Abb. mitte:** Braunschweigs Innenstadt von Nordwesten gesehen, Luftbild aufgenommen von Dieter Heitefuß im Oktober 2016 (Seite 32).

### Abb. unten links:

*Südseite des Schloss Sibyllenort (Seite 3).*

### Abb. unten rechts:

*Büssing-NAG 500 mit Drehleiter KL 26 (Seite 17).*

## Impressum:

Braunschweigischer Landesverein  
Geschichte-Heimat-Natur e.V.  
– Herausgeber –  
[www.bs-heimat.de](http://www.bs-heimat.de)

Unser Mitgliedsbeitrag beträgt  
25,00 Euro pro Kalenderjahr,  
Beitragshöhe für Schüler/innen  
und Student/innen auf Anfrage.

Unser Konto: IBAN:  
DE19 2505 0000 0000 1116 90  
BIC: NOLADE2HXXX

Namentlich gekennzeichnete  
Beiträge verantworten die  
Urheber/innen, nicht der  
Verein oder die Redaktion.

Die Braunschweigische Heimat  
erscheint auch in: „Digitale  
Bibliothek Braunschweig“ –  
Ein Dienst der Universitätsbi-  
bliothek der TU Braunschweig.

Vorsitzender: Dieter Heitefuß,  
Buchfinkweg 10,  
38122 Braunschweig,  
[vorsitzender@bs-heimat.de](mailto:vorsitzender@bs-heimat.de)

Redaktion: Rolf Ahlers,  
Wendezeller Ring 10,  
38176 Wendeburg,  
[heimat@bs-heimat.de](mailto:heimat@bs-heimat.de)

Gestaltung: Uwe Krebs  
[www.verlag-uwe-krebs.de](http://www.verlag-uwe-krebs.de)

Braunschweigische Heimat  
ISSN 2198-0225

## 3 Herzogtum Oels mit Schloss Sibyllenort und die Braunschweiger Herzöge Klaus Hermann

## 11 Blau und Gelb als Landesfarben – Teil 2 Rolf Ahlers

## 13 Bemerkenswerte und bei uns immer seltener werdende Vogelarten Rolf Jürgens

## 14 Ein Plattenbrunnen wurde in Walle ausgegraben Jürgen Gartung

## 17 Büssing-Feuerwehrfahrzeuge in Braunschweig Eike Kuthe

## 20 Alte Landkarten führen zurück zum Vater – Die Kartendrucker vom Kriegsgefangenenlager „Oflag 79“ Andreas Eberhard

## 26 Das Ende des Herzogtums Braunschweig Teil 2 – Der Sturz des Herzogs Adrian Schäfer

## 29 Jahreswechsel und Silvesterbräuche in Braunschweig und Niedersachsen Gerd Biegel

## 32 Braunschweig 1930



# Herzogtum Oels

Klaus Hermann

## mit Schloss Sibyllenort

### *und die Braunschweiger Herzöge*

Fast 100 Jahre lang, von 1792 bis 1884, regierten Braunschweiger Fürsten im schlesischen Oels und hinterließen mit Schloss und Park Sibyllenort prächtige Anlagen, die als das „schlesische Windsor“ in die Geschichte eingegangen sind. Ein Stück Braunschweigischer Historie, die nicht unbedingt präsent ist und mit der sich nicht viele beschäftigen haben. In der Literatur ist nur wenig darüber zu finden. Fündig wird man vor allem bei Bernhard Kiekenap, der es besuchte und den Aufsatz „Herzog Wilhelm und das Fürstentum Oels“ veröffentlichte. Weiter hat er sich auch in seinem dreibändigen Werk „Karl und Wilhelm – die Söhne des Schwarzen Herzogs“ teilweise mit der Geschichte des Herzogtums Oels beschäftigt.

Was in der Vor-Eisenbahn-Zeit noch fast eine Woche dauerte, lässt sich heute mit dem Auto in sechs Stunden bewältigen. Oels liegt etwa 30 km nordöstlich von Breslau, das Schloss Sibyllenort befindet sich auf halber Strecke zwischen Breslau und Oels.

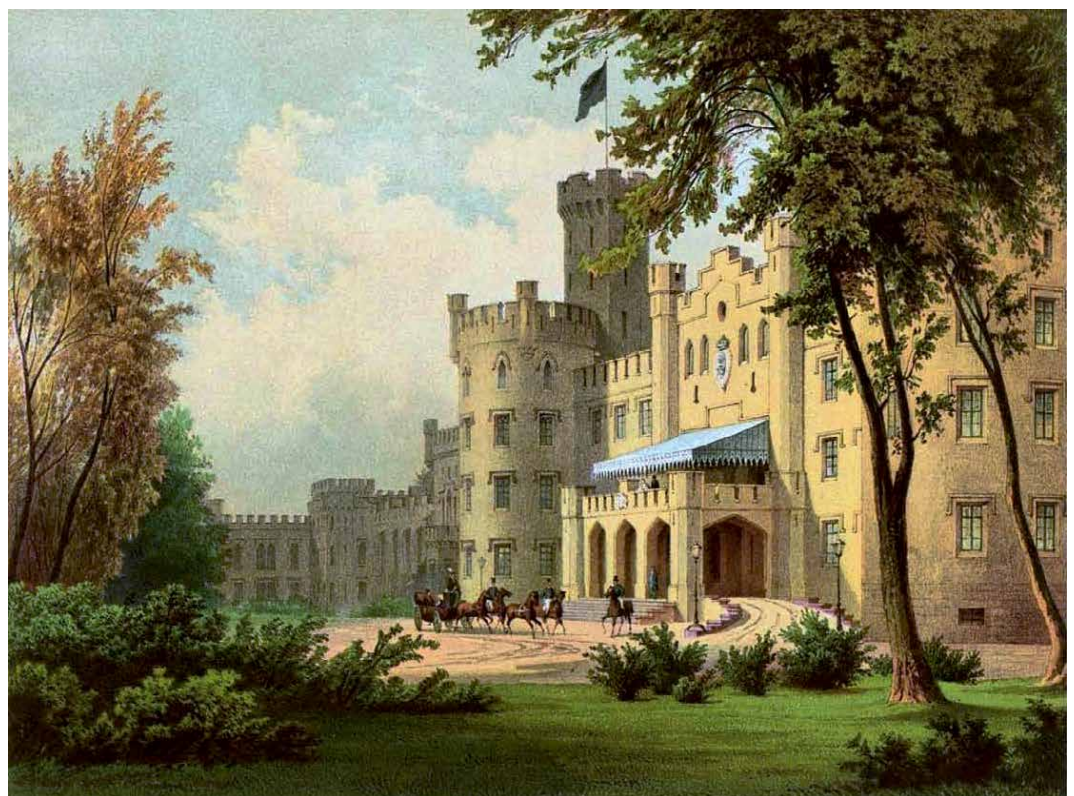
Herzog Wilhelm konnte ab 1840 die Eisenbahn zwischen Magdeburg und Dresden nutzen und brauchte nur noch 4 Tage bis Oels. Ab 1842 war Braunschweig über Wolfenbüttel, Jerxheim und Oschersleben mit Magdeburg verbunden und ab 1847 bestand eine durchgängige Verbindung

zwischen Braunschweig und Breslau. Die letzten Kilometer zwischen Breslau und Oels gingen 1868 in Betrieb. Ab 1847 wird Herzog Wilhelm die Strecke in einem Tag zurückgelegt haben. (Abb. 1)

Nach dem Ersten Schlesischen Krieg fiel 1742 die Lehnsherrschaft an Preußen. Nachfolgend verloren die Fürsten von Oels jede politische Bedeutung und waren fortan lediglich noch Grundbesitzer. 1744 übergab der Württemberger Karl Friedrich II. das Herzogtum an seinen Neffen Karl Christian Erdmann. Nach dessen Tod 1792 wurde sein Schwiegersohn, Friedrich August, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, mit Oels belehnt. Damit kam Oels an einen Zweig der Familie der Welfen und die braunschweigisch geprägte Geschichte von Oels begann.

#### **Herzog Friedrich August von Braunschweig-Lüneburg-Oels (1740-1805)**

Friedrich August wurde am 29. Oktober 1740 in Wolfenbüttel geboren. Er war das sechste von insgesamt 13 Kindern von Karl I., Herzog von Braunschweig-Lüneburg, und dessen Ehefrau Philippine Charlotte von Preußen. Eine seiner Schwestern war die später als Mäzenin in Weimar bekannt



**Abb. 1:** Schloss Sibyllenort (Südseite). Sammlung Alexander Dunker, Band 10 (1867-1868). Quelle: Wikipedia.



gewordene Anna Amalie von Sachsen-Weimar-Eisenach. Als nachgeborener Sohn hatte er wenig Chancen auf den Thron und so schlug er, wie es üblich war, eine militärische Laufbahn ein. Ab 1754 war er Kapitän des braunschweig-wolfenbüttelschen Leibregiments und ab 1761 Oberst und Chef des braunschweig-wolfenbüttelschen Regiments zu Fuß von Zastrow. Während des Siebenjährigen Kriegs nahm er an Gefechten bei Vellinghausen, Wilhelmsthal, Melsungen und Homburg teil und war an der Einnahme von Fritzlar beteiligt. Am 17. August 1761 wurde er zum Generalmajor ernannt, im Oktober nahm er am Gefecht bei Ölper teil und damit an der Befreiung der Stadt Braunschweig von ihrer letzten Belagerung; wodurch er sich einen Ehrenplatz in der Geschichte der Stadt Braunschweig erwarb.

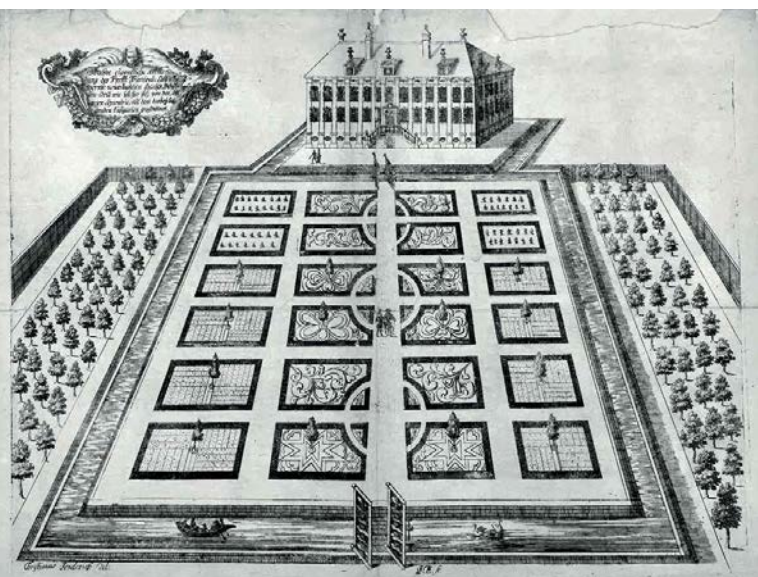
1763 trat Friedrich August als Generalleutnant und Chef des Regiments zu Fuß von Tettenborn (später No. 19) in preußische Dienste, wurde zu einem Liebling seines Onkels Friedrich des Großen und begleitete ihn bei Manövern. Er war Gouverneur der Festung Küstrin. Ferner war er Domherr zu Lübeck, Dompropst zu Brandenburg und Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1787 ernannte König Friedrich Wilhelm II. ihn zum General der Infanterie. Am 6. September 1768 hatte er sich mit Friederike Sophie Charlotte Auguste, geborene Prinzessin von Württemberg-Oels (1751-1789), der einzigen Tochter des Herzogs Karl Christian Erdmann von Württemberg-Oels, vermählt und dadurch vom König Friedrich II. als obersten Lehnsherrn von Schlesien die Mitbelehnung und eventuelle Erbfolge in den Fürstentümern Oels und Bernstadt und in der Herrschaft Guttentag erhalten. Nach dem Tod seines Schwiegervaters trat Friedrich August am 13. Dezember 1792 die Regierung in den Fürstentümern an, da jedoch seine Ehe kinderlos blieb, erhielt er von König Friedrich II. für den jüngsten Sohn seines älteren Bruders, Herzog Karl Wilhelm Ferdinand, den Prinzen Friedrich Wilhelm von Braunschweig, die Mitbelehnung, welche 1787 vom König Friedrich Wilhelm II. bestätigt wurde. Nach Beendigung des Feldzuges gegen die Franzosen 1793 zog er sich in sein Herzogtum Oels zurück. Seinen Wohnsitz nahm er jedoch nicht im Stadtschloss in Oels, sondern auf Schloss Sibyllenort, wo er sich schriftstellerischen Arbeiten widmete.

## Schloss Sibyllenort

1685, gut hundert Jahre bevor Herzog Friedrich August in das Sibyllenorter Schloss einzog, kaufte Herzog Christian Ulrich von Württemberg-Oels das Dorf Neudorf von Baltazar Wilhelm Gaffron. In den Jahren 1685-1692 ließ er für seine zweite Gemahlin, Sibylle Maria, Prinzessin von Sachsen-Merseburg, eine Sommerresidenz mit einem Lustgarten errichten. 1691 gab er Schloss und Dorf zu Ehren seiner Frau den Namen Sibyllenort; daher also der Name des Schlosses. (Abb. 2) Das eigentlich recht schlichte, aber dennoch qualitätsvolle, zweigeschossige Bauwerk war mit einem Walmdach bedeckt. Die Fassade wurde durch Pilaster vom Sockel bis zum Dach aufgelockert. In der dreizehnachsigen Nordfassade befand sich ein Portal mit einem dreieckigen Fronton. Eine großzügige doppelte Freitreppe führte in das Innere. Insgesamt waren Schloss und Garten von Wassergräben umgeben.

In der Hauptachse von Schloss und Garten führte eine kleine Brücke über den Wassergraben. Auf der gegenüberliegenden Seite des Gartens befand sich die gleiche Brücke, über die man zu den landwirtschaftlichen Wirtschaftsgebäuden gelangen konnte. Der Garten war durch Wege in vier Reihen zu je sechs rechteckigen, mit Buchsbaum umgrenzten Gartenquartieren eingeteilt. Jede zweite Kreuzung des Mittelweges wurde durch einen runden kleinen Weg besonders betont, der jeweils vier benachbarte Quartiere miteinander verband. Entlang des Hauptweges waren die Beete ornamental mit Blumen bepflanzt. Die äußeren Beete hatten eine praktische Funktion. Sie wurden mit Gemüse bepflanzt. Auf der Außenseite der Wassergräben war der Garten mit jeweils vierreihigen Alleen eingefasst. Sibylle Maria starb 1693, ein Jahr nach Fertigstellung des Schlosses. Im Jahr darauf kaufte Herzog Christian Ulrich von Württemberg-Oels das benachbarte Gut Domatschine zusammen mit Klein Bruschewitz und vergrößerte damit weiter den allodialen Besitz. Auf dem Plan von 1749 ist die gesamte Anlage von Süden aus zu sehen. Der Garten erscheint jetzt einfacher gestaltet und noch mehr die Funktion eines Küchengartens zu haben. Im Norden sehen wir die zum Gutsbetrieb gehörenden landwirtschaftlichen Gebäude. Auch sehen wir südlich des Schlosses zwei Nebengebäude. (Abb. 3)

Über weitere Erben gelangte das Fürstentum Oels und Schloss Sibyllenort schließlich an Herzog Karl Christian Erdmann und dessen Frau Marie Sophie Wilhelmine von Solms-Laubach. Die einzige Tochter, Friederike Sophie Charlotte Auguste von Württemberg-Oels-Bernstadt (1751-1789) heiratete 1768 Friedrich August von Braunschweig-Lüneburg, der 1791 nach dem Tod des Schwiegervaters das Fürstentum Oels und die herzoglichen Allodialgüter erbte. Friedrich August war nur 14 Jahre, von 1791 bis zu seinem Tod 1805, Herzog von Oels. In dieser Zeit ließ er das einhundert Jahre alte Schloss Sibyllenort umbauen. Auf der Südseite des Gebäudes wurden an den Ecken runde Türme angebaut und zu beiden Seiten der Vorderfront je zwei lange Gebäude, in denen Logierzimmer, Kastellanwohnung, Theater, Marstall, Wagenremisen und ein Kaffeehaus eingerichtet waren. Wobei nicht klar ist, ob er die beiden vorhandenen Nebengebäude abriß und neu aufbaute oder ob er sie in seine Planung integrierte.







Das umgebaute Schloss und die südlich davon erbauten vier Gebäude waren immer noch von Wassergräben umgeben, wie auch der Garten nördlich des Schlosses. Der Garten war jedoch nur noch von zwei sich kreuzenden Wegen in vier große rechteckige Quartiere gegliedert. Sie waren nicht mehr ornamental-formal gestaltet, sondern der Zeit entsprechend freier geformt. Auch die beiden Gartenquartiere östlich und westlich außerhalb der Wassergräben waren ähnlich gestaltet. Im südwestlich benachbarten Domatschine, das ebenfalls zum Allodialbesitz gehörte, ließ Friedrich August einen englischen Park anlegen. Er war mit einer eine viertel Meile langen Promenade mit Sibyllenort verbunden. Hier wurde das sogenannte Tivoli-Schloss erbaut und weitere Parkarchitekturen eingefügt, wie z. B. ein Saal auf der Glückinsel, der die Funktion eines fürstlichen Speisesaals hatte. Im Waldteil des Parks wurde auf einer Erhöhung ein Dorischer Tempel aus Holz errichtet. Über diesen Park und die darin enthaltenen Gebäude ist in der Literatur so gut wie nichts zu finden, obwohl sie gartengeschichtlich interessant sind.

Friedrich August reiste am 14. September 1805, seine Frau war schon 1789 gestorben, von Sibyllenort über Berlin zu seiner Schwester, der Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar. In Eisenach erkrankte er und starb dort am 8. Oktober 1805, 65 Jahre alt. Am 17. Oktober 1805 wurde er in der Fürstengruft der Stadtkirche von Weimar beigesetzt. (Abb. 4)

### **Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg-Oels (1771-1815)**

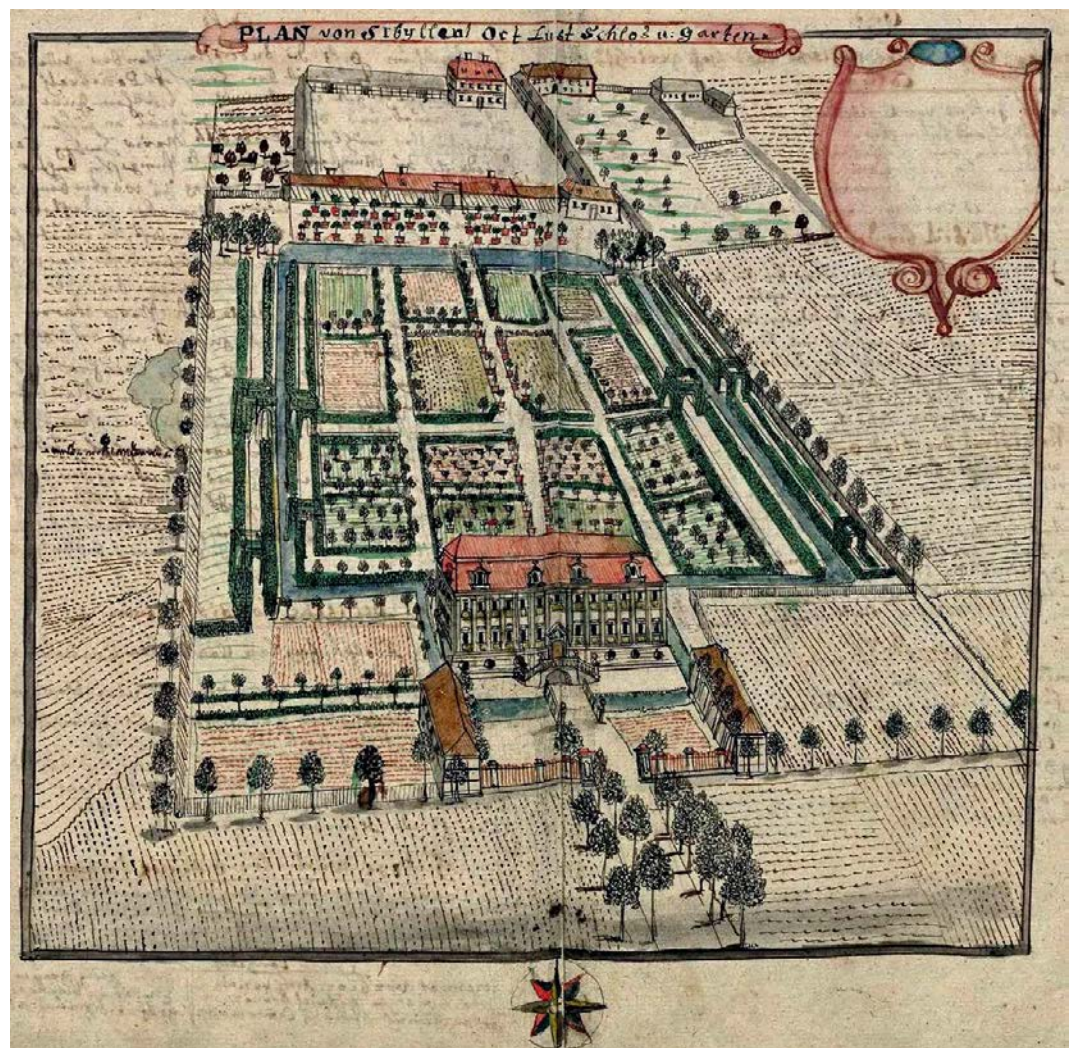
Durch den Tod von Friedrich August gelangte Friedrich Wilhelm infolge des schon 1785 von König Friedrich II. von Preußen als obersten Lehnsherrn ausgestellten Mitbelehnungsdekrets in den Besitz der schlesischen Fürstentümer Oels und Bernstadt. Diese Erbschaft erhöhte sein Einkommen beträchtlich und führte für ihn, was ihm vor allen lieb war, eine größere Unabhängigkeit vom Vater herbei.

Friedrich Wilhelm, 1771 in Braunschweig geboren, war der vierte und damit jüngste Sohn von Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig und Herzogin Auguste, geborene Prinzessin

**Abb. 2 linke Seite:** Schloss und Park Sibyllenort um 1690 von der Gartenseite. Kupferstich nach einer Zeichnung von Christian Jenderich. Quelle: <http://www.szczydre.pl>.

**Abb. 3 unten rechts:** Plan von Sibyllenort Lustschloss und Garten 1749. Quelle: <http://tropemzapotniamychmiejsc.blogspot.com/>.

**Abb. 4 oben links:** Friedrich August, Herzog von Braunschweig-Lüneburg-Oels – der erste Braunschweiger Fürst in Oels. 1768 heiratete er Friederike Sophie Charlotte von Württemberg-Oels (1751-1789), die Ehe blieb kinderlos. Quelle: Wikipedia.





von Großbritannien. Für die Braunschweiger ist er vor allem als der „Schwarze Herzog“ bekannt. Er konnte 1806 nach dem Tod seines Vaters die Regierung des Herzogtums Braunschweig nicht übernehmen, da Braunschweig nach der Schlacht von Jena und Auerstedt von Frankreich annektiert wurde und 1807 zum Königreich Westfalen kam. Stets im Kampf gegen Frankreich fiel er 1815 bei der Schlacht bei Quatre-Bras in Belgien (südlich von Waterloo).

Das Stadtschloss in Oels und auch Schloss Sibyllenort waren für ihn und seine Frau Maria von Baden kurzzeitige Rückzugsorte auf der Flucht vor Napoleon. Als 1809 Österreich gegen Frankreich rüstete, reiste er nach Wien, wo sein Angebot, mit einem von ihm selbst befehligten Corps sich dem kaiserlichen Heer anzuschließen, dankbare Anerkennung fand. Er wollte auf eigene Faust und als freier Fürst des Reiches gegen Napoleon kämpfen. Am 25. Februar 1809 wurde dazu in Wien zwischen Herzog Friedrich Wilhelm und Erzherzog Karl von Österreich eine geheime Konvention vereinbart, die vorsah, dass er auf eigene Kosten ein Korps aufstellt, das 2.000 Mann stark sein und im Kriegsfall mit Österreich gegen Frankreich eingesetzt werden sollte. Dafür belastete er das Fürstentum Oels jedoch dermaßen mit Schulden, dass Preußen es unter Sequestur stellte, d. h., einen Zwangsverwalter einsetzte. Mit dem aufgenommenen Geld begann er im April 1809 von Schloss Oels aus mit Anwerbungen und der Sammlung der Ausrüstung für sein Herzoglich-Braunschweigisches Korps, das als Schwarze Schar in die Geschichte eingegangen ist. Es stellt sich also die Frage, ob Herzog Friedrich Wilhelm seine Schwarze Schar ohne die Erbschaft des Fürstentums Oels hätte zusammenstellen können.

Den Znaimer Waffenstillstand vom 12. Juli 1809, in dem Österreich seine Niederlage anerkannte, wollte Friedrich Wilhelm, der sich als kriegführender Souverän betrachtete, nicht für sich gelten lassen. Während die Österreicher unter Karl Friedrich am Ende nach Böhmen zurückkehrten, zog das Korps Friedrich Wilhelms kämpfend mit dem Schlachtruf „Sieg oder Tod“ über Halle, Halberstadt, Braunschweig, Burgdorf, Hannover, Delmenhorst und Elsfleth nach Brake, wo die Einschiffung zur britischen Insel gelang. Militärisch war es eine sinnlose Aktion, die ihm aber in der Bevölkerung große Sympathien einbrachte und ihn zum Helden machte.

Während der Befreiungskriege traf Friedrich Wilhelm am 22. Dezember 1813 nach der Vertreibung der französischen Machthaber in Braunschweig ein und übernahm unter dem Jubel der Einwohner als Souverän die Regierung. Gegen den von der Insel Elba zurückgekehrten Napoleon zog Herzog Friedrich Wilhelm mit neu formierten Truppen den Briten und Preußen zu Hilfe. Am 16. Juni 1815, zwei Tage vor der Schlacht bei Waterloo, fiel er bei einem kleinen Gefecht bei Quatre-Bras.

Was hat Friedrich Wilhelm, außer Schulden, im Fürstentum Oels hinterlassen? Bauliche Veränderungen an den Schlössern in Oels und Sibyllenort und an den Parkanlagen hat er nicht vorgenommen. Was zurückblieb, war Friederike, eine uneheliche Tochter. Eine von Friedrich Wilhelm geleistete einmalige Zahlung von 2.000 Taler und eine jährliche Rente von 300 Taler sollten Mutter und Tochter ein gesichertes Leben in Oels ermöglichen.

## **Herzog Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg-Oels (1806-1884)**

Als Friedrich Wilhelm 1815 bei der Schlacht bei Quatre-Bras starb, waren seine beiden Söhne Karl und Wilhelm 10 bzw. 9 Jahre alt. Die Mutter, Maria von Baden, war bereits 1808 gestorben. Nach dem Tod seines Vaters trat Karl als Zehnjähriger dessen Nachfolge an. Am 16. Juni 1815 wurde Karl Herzog von Braunschweig und Fürst von Oels. Wegen seiner Jugend stand er zunächst unter der Vormundschaft und Regentschaft des englischen Königs Georg IV. von Großbritannien-Hannover. Am 30. Oktober 1823 übernahm Karl II. die Regierungsgeschäfte in Braunschweig.

Wilhelm studierte von 1822 bis zum Herbst 1823 in Göttingen. Danach kehrte er zunächst nach Braunschweig zurück. Im Januar 1824 teilten die Brüder das väterliche Vermögen untereinander auf. Obwohl Friedrich Wilhelm im Kampf gegen Napoleon die fürstlichen Finanzen überstrapaziert hatte, blieb noch eine stattliche Erbschaft für seine Söhne übrig. Es bestand ein Aktivvermögen von 4.215.000 Taler, das nach Bereinigung der Schulden, die vor allem auf dem Fürstentum Oels lagen, einem Nettobetrag von 2.755.000 Taler entsprach. Ein großer Teil war in Obligationen und Fonds in Deutschland und England angelegt. Darauf aufbauend haben Karl und Wilhelm im Laufe der Jahre ihr Vermögen erheblich gesteigert.

Wilhelm hatte ein beträchtliches Portefeuille an Aktien und Industriebeteiligungen. Ganz erheblich war der Bestand an Aktien von Eisenbahngesellschaften. Darüber hinaus erhielt er das Fürstentum Oels und die herzoglich Braunschweig-Oelsschen Familien-Fideikommiß-Güter Domatschine und Sibyllenort. Ab 1824 war Wilhelm Herzog von Oels.

In den nächsten beiden Jahren hielt sich Wilhelm in Braunschweig auf oder war auf Reisen. Eine militärische Laufbahn war typisch für nachgeborene Söhne, sodass auch Wilhelm diesen Lebensweg wie selbstverständlich annahm. Schon 1821 war er zum Rittmeister im Garde-Husaren-Regiment Hannover ernannt worden. Dann trat er in preußische Militärdienste, 1828 wurde er Major. Die vier Jahre, die er als Offizier in Berlin verlebte, hat er selbst als die glücklichsten seines Lebens bezeichnet. Jung, lebenslustig, frei von Sorgen und drückendem Zwängen, darüber hinaus reich begütert genoss er in vollen Zügen die Freuden, die die große Residenzstadt ihm bot.

Dann kamen die revolutionären Ereignisse vom 7. September 1830. Sein in Braunschweig beim Volk und beim Adel unbeliebter Bruder Karl wurde aus dem Land gejagt. Karl hatte es in kurzer Zeit geschafft, alle einheimischen Kräfte und ebenso die Mitfürsten vor den Kopf zu stoßen und zutiefst zu beleidigen. Gerhard Schild schreibt dazu: „... Alle Schichten der braunschweigischen Bevölkerung, vom hohen Adel bis zu den Unterschichten, waren sich einig gewesen, Karl II. zu stürzen. Dem Nachfolger, seinem Bruder Herzog Wilhelm, stellten die Revolutionäre eine neue Regierung vor, die sie selbst zusammengestellt hatten, und gingen alsbald daran, eine neue Verfassung zu schreiben. Unter dem Titel ‚Neue Landschafts-Ordnung‘ trat sie im Oktober 1832 ins Leben. Sie ließ dem Herzog nur sehr wenige Rechte. Kein Wunder, dass er sich vor allem in Oels oder in Wien aufhielt, denn in Braunschweig hatte er nichts zu tun.“



1831 wurde Karl durch den Deutschen Bund für regierungsunfähig erklärt; Wilhelm war jetzt legitimer Nachfolger. Da Karl allerdings nie auf den Thron verzichtete, muss die Regentschaft für Wilhelm immer eine Zwischenlösung gewesen sein – zumindest emotional. Es gibt Vermutungen, dass er aus diesem Grund nie heiratete; für erberechtigte Söhne wäre die Thronfolge ungeklärt gewesen. Auch im Fürstentum Oels waren seine Rechte als Souverän eher zwiespältig. Ernst Schlitzberger, Bürgermeister der Stadt Oels, schrieb dazu 1930: „Vom letzten Braunschweiger. – Eine Residenzstadt war jetzt Oels nur noch dem Namen nach. Das Herzogtum, in ein Familienfideikomiß verwandelt, war zwei Menschenalter lang im Besitz Wilhelms II., des letzten Braunschweigers. Es gehörte zu den Seltsamkeiten dieses Herzogs, dass er das Oelser Schloss niemals bewohnte. Bei seinen Reisen auf die Güter in Medzibor (Neumittelwalde) und in Oberschlesien vermied er es sogar geflissentlich, das Innere der Stadt zu berühren; immer bog er vor dem Breslauer Tor links ab und fuhr durch die heutige Kaiserstraße. Ob oder wodurch sich Oels das Missfallen des hohen Herrn zugezogen hatte, lässt sich nicht einwandfrei feststellen. Wiederum hat Oels diesem Fürsten auch viel zu danken. Wiederholt hat er die Stadt mit namhaften Gnadengeschenken bedacht. ‚Für Kirche und Stadtgemeinde hat er als ein treuer Patron gesorgt.‘ Der Herzog wohnte zumeist in Sibyllenort, dessen Schloss und Park er in einen prachtvollen Fürstensitz verwandelte. Aber von dem Hofe hatte Oels keinen besonderen Gewinn mehr, wenn auch ein ganzer Stab von herzoglichen Beamten im Schlosse wohnte und zu dem wirtschaftlichen Gedeihen der Stadt gewiss etwas beitrug. Von landesherrlichen Rechten war dem Herzog so gut wie nichts mehr geblieben. Nur gab es in Oels noch das herzogliche Stadt- und Landgericht, dessen Beamte der Fürst ernennen und besolden durfte. Schließlich musste 1848 auch diese letzte Herrlichkeit fallen; das Gericht hieß von nun an Königliches Kreisgericht.“

Ein großer Herrscher war Wilhelm also nicht mehr. Weder in Braunschweig noch in Oels. Er war jedoch ein äußerst vermögender Fürst, was vor allem in seiner Bautätigkeit, seinen Reisen und seiner Jagdleidenschaft zum Ausdruck kam.

### Der repräsentative Ausbau von Schloss Sibyllenort

Es stellt sich natürlich die Frage, warum Herzog Wilhelm nicht in Braunschweig oder zumindest in der Nähe von Braunschweig sich ein repräsentatives Schloss gebaut und hier seinen Lebensmittelpunkt genommen hat. In der Sibyllenorter Chronik von Gustav Rolle ist dazu zu lesen: „Er war nicht gern in Braunschweig, wo es durch eine Revolution seinem Bruder Karl den Thron gekostet hatte. Diese Revolution hat er den Braunschweigern nie vergessen. ‚Ich ziehe mir den Aufenthalt in Sibyllenort vor. Hier kann ich ruhig und ungeniert, gleich einem Gutsherrn auf meinem Schlosse wohnen und mich mit allen möglichen Leuten frei unterhalten und mich belehren lassen‘, pflegte der Herzog zu sagen.“

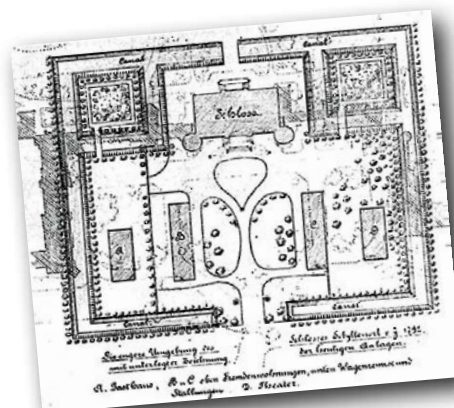
**Abb. 5:** Schloss, Nebengebäude und Schlossgräben 1792 mit einer Unterzeichnung des Schlossumbaus durch Herzog Wilhelm. Quelle: Irrgang 1975, S. 84.

Seine geringen Souveränitätsrechte in Braunschweig, die ungelöste Frage der Nachkommenschaft und die Einschränkung der Jagdmöglichkeiten nach 1848 werden weitere Gründe für die Abwendung von Braunschweig und den überaus teuren Schlossausbau in Sibyllenort gewesen sein.

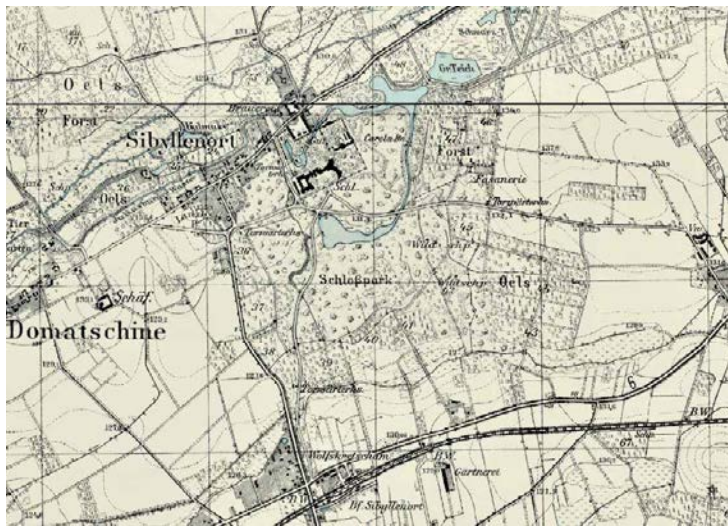
Als Herzog Wilhelm im Januar 1824 den Besitz in Oels übernahm, war seit dem Tod des braunschweigischen Herzogs Friedrich August 1805 am Schloss Sibyllenort baulich nichts verändert worden. Auf der Zeichnung von 1792 ist der Zustand zu sehen, wie ihn Herzog Friedrich August geschaffen hatte. An der Südseite sind die Ecktürme zu sehen. Vor dem Schloss die vier Nebengebäude mit Gasthaus, Wagenremisen, Stallungen, Fremdenwohnungen und rechts, an der Ostseite, das Theater. Der ursprüngliche Garten ist auf der Zeichnung nicht zu sehen. Er befand sich nördlich des Schlosses. Der Zeichnung unterlegt ist der Schlossgrundriss, wie er nach den Ausbauten von Herzog Wilhelm war. Hier lässt sich schon erkennen, um wie viel größer das Schloss werden sollte. (Abb. 5)

Die Bauarbeiten zum Ausbau des Schlosses begannen 1851. Zuerst wurde der Ostturm abgerissen und ein neuer erbaut. Dem alten Gebäude wurde ein neues neugotisches Gepräge verliehen. Das hohe Dach ersetzte man mit einem Flachdach. Dem westlichen Eckturm, ebenfalls im gotischen Stil, hat man einen über das Ganze dominierenden mehrseitigen Turm mit Treppenhause angeschlossen. Sein Architekt Carl Wolf überzeugte den Herzog davon, die vor dem Herrensitz stehenden vier Gebäude abzureißen und ihre Funktion in den Baukörper des neuen Schlosses einzufügen. Auf der Westseite entstand der Bibliothekstrakt mit der Bildergalerie und im Süden, ebenso vorspringend wie der Theaterflügel auf der Ostseite, der sogenannte Kavaliersflügel und in dessen weiterer Verlängerung nach Westen der Marstall. Eine Reitbahn war an der Nordseite so angelegt, dass sie mit dem Marstall und Kavaliersflügel einen Hof bildete. Der zweigeschossige Westflügel enthielt Zimmer für das herzogliche Gefolge, Dienstwohnungen für Schlossbeamte und die Räume der herzoglichen Waschküche und Wagenremise.

Alle Gebäude wurden im englischen neugotischen Stil ausgeschmückt. Ihre Silhouetten wurden mit Zinnenkränzen bekront. Runde oder mehrseitige Türme betonten die Ecken der Gebäude. Die Fassade des Hauptflügels, die sich nach Süden richtete, betonte ein Risalit mit Staffelfiebel. Der Risalit enthielt den Haupteingang mit einer Auffahrt. Der Eingang wurde mit einem dreiarkadigen Portikus und der Terrasse geschmückt. Oben auf der Fassadenachse war das Herzogswappen angebracht. Die Portikusarkaden wurden mit Tudorbögen umfasst und die Ecken unterstrichen Pseudotürme.







Im Endeffekt war das alte Schloss völlig umgebaut worden. Die Anlage wies nun eine Gesamtlänge von fast 300 m auf. Zum Vergleich, das Braunschweiger Schloss hat eine Frontlänge von 115 m. Die Grundfläche aller Gebäudeteile wies über 10.000 m<sup>2</sup> auf. Die Residenzgestaltung erfolgte nicht nach einem Gesamtplan, sondern vor allem nach den Vorstellungen und Wünschen des Herzogs, es entstand trotzdem ein einheitliches Bauwerk mit unregelmäßigen Umrissen in einem neugotischen „Burgstil“. Bis der gesamte Schlossbau fertiggestellt war, vergingen 16 Jahre. Erst 1867 waren alle Um- und Anbauarbeiten abgeschlossen. Das 1881 als Letztes von Wilhelm errichtete Gebäude war die 90 m lange Orangerie. (Abb. 6)

### Carl Wolf (1820-1876) – der Architekt Herzog Wilhelms

Architekt des Schlosses Sibyllenort war Carl Wolf. Von 1837 bis 1840 studierte er Bauwissenschaften am Braunschweiger Collegium Carolinum. Es folgte eine mehrjährige Dozententätigkeit an der Baugewerbeschule in Holzminden. Seit 1846 war er als Baukondukteur im braunschweigischen Staatsdienst tätig. Herzog Wilhelm schickte ihn nach England, damit er dort die englische Gotik studieren konnte. Carl Wolf verließ nach einigen Jahren den braunschweigischen Staatsdienst und trat als Baumeister in die Privatsdienste Herzog Wilhelms. Offensichtlich war er im Fürstentum Oels für alle staatlichen Bauten bis hin zum Chausseebau zuständig. Sein Hauptwerk war jedoch der zwischen 1851-1867 erfolgte Um- und Ausbau des Schlosses Sibyllenort.

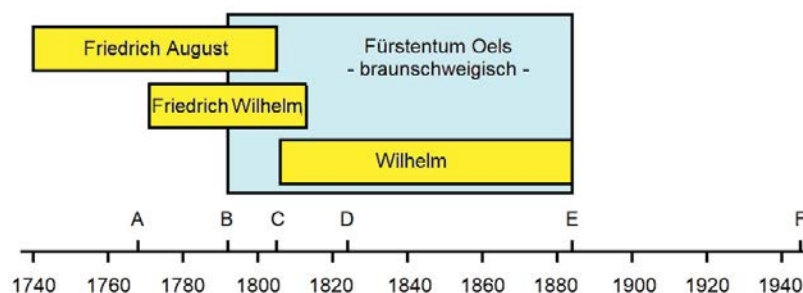
### Parkanlage Sibyllenort

Schon vor dem Umbau des Schlosses erfolgten in den 1840er Jahren erste Arbeiten zur Umgestaltung des „Inneren“-Gartens und Erweiterung des Parkgeländes, bei der zuerst nur hübsche Punkte in der Landschaft verschönert werden sollten. Die Sibyllenorter Gegend bestand zur damaligen Zeit vorwiegend aus Feldern, Hutungen und einigen Teichen. Gehölzbestände kamen nur vereinzelt vor, meist Eichen. Geschlossene Gehölzbestände von nennenswerter Ausdehnung gab es nicht. Im Laufe der Jahre entstand jedoch ein Landschaftspark von etwa 250 ha Größe, dem man einen Tiergarten anschloss. In der Literatur finden sich auch Größenangaben von 400 ha für den Park. Dies ist wahr-

scheinlich der unklaren Abgrenzung zwischen Landschaftspark und Tiergarten geschuldet. Die Wassergräben wurden zugeschüttet und neue Teiche, Kanäle und Pflanzungen angelegt; man ließ die alten Bäume stehen, zeitweilig waren 500 bis 600 Arbeiter beschäftigt. An den vier Parkeingängen wurden Wächterhäuser gebaut. Im östlichen Parkteil wurde die noch heute bestehende Fasanerie errichtet. Bis Mitte der 1860er Jahre waren die Arbeiten abgeschlossen. Die Erweiterung des Parks hatte für Wilhelm überwiegend aus jagdlichen Gründen stattgefunden. Bald nach der Fertigstellung wurde der neu geschaffene äußere Park mit einer massiven Mauer und südlich des Schlosses mit eisernen Zaungittern abgeschlossen. Eine der größten und prächtigsten Schloss- und Parkanlagen Schlesiens war entstanden. In der Literatur bezeichnet man die Residenz Sibyllenort mit dem Park als „Das schlesische Windsor“. Die Luftaufnahme wurde um 1930 aufgenommen. Der Gebäudebestand war zu diesem Zeitpunkt noch so, wie ihn Wilhelm geschaffen hatte. Die Parkanlage war jedoch nach Wilhelms Tod durch König Albert grundlegend erneuert worden. (Abb. 7)

### Herzog Wilhelms Tod am 18. Oktober 1884 im Schloss Sibyllenort

Seit dem Frühjahr 1884 machte Herzog Wilhelm Eintragungen in seinem Tagebuch über gesundheitliche Beschwerden. Am 18. Oktober 1884, morgens 1 Uhr 15 Minuten, starb Herzog Wilhelm, der letzte Spross der bevernschen Linie des Hauses Braunschweig-Lüneburg, im Alter von 78 Jahren in seinem Schloss Sibyllenort; sein Bruder Karl war bereits 1873 in Genf gestorben. Der Leichnam wurde nach Braunschweig überführt, wo 11.000 Personen vom aufgebahrten Herzog Abschied nahmen. Am 25. Oktober fand die feierliche Beisetzung in der Krypta des Braunschweiger Domes statt. (Abb. 8)





## Der Erbe Wilhelms

Mit dem Testament Herzog Wilhelms waren Enttäuschungen und juristische Streitigkeiten verbunden. Als bekannt wurde, dass der Herzog weder der Stadt noch dem Land etwas von Bedeutung hinterlassen hatte, machte sich der Unmut der Bevölkerung in bedenklichen Äußerungen Luft. Regierungsrat Adolf Hartweg vermerkte in seinem Tagebuch: „Es ist höchst betrüblich, dass sich der Herzog nicht ein anderes Andenken verschafft hat.“

Nach altem Lehnrecht musste der Feudalbesitz in Oels an die preußische Krone heimfallen. Er konnte nicht wieder ausgetan werden, da das Lehnrecht inzwischen aufgehoben worden war. Nur sogenannte Thronlehen gab es noch. Deshalb trat nun eine Auflösung des Gesamtherzogtums Oels in den Feudal- und Allodialbesitz ein. Das Feudum wurde in ein Thronlehen verwandelt und fiel an Preußen, den Allodialbesitz, der sogar etwas umfangreicher als der Feudalbesitz war, erbte der König von Sachsen.

Albert von Sachsen wurde 1828 in Dresden geboren, seit 1873 war er König von Sachsen, er verstarb 1902 in Sibyllenort. Das Erbe, das er von Herzog Wilhelm erhielt (Schloss Sibyllenort und 23.000 ha Land im Fürstentum Oels), machten ihn zum reichsten Mann Sachsens. (Zum Vergleich: Die Stadt Braunschweig hat eine Fläche von 19.200 ha.)

Dass Herzog Wilhelm seine umfangreichen freien Besitzungen in Schlesien dem König von Sachsen vererbte, wird nicht nur an den freundschaftlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen, die er mit dem Haus Wettin pflegte, zu tun gehabt haben, sondern auch auf die Befürchtungen zurückzuführen sein, dass Preußen eine Übertragung des großen Besitzes an die verfeindeten Hannoveraner hätte verhindern können.

## Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen (1831-1888) erhält das Thronlehen

Das Fürstentum Oels fiel als erledigtes Thronlehn an Preußen zurück. Am 11. Januar 1885 wurde es Kronprinz Friedrich Wilhelm, der nachmalige Kaiser Friedrich III., mit der Bestimmung zugesprochen, dass es bei jedem Thronwechsel auf den neuen Thronfolger übergeben werden muss. Das vom braunschweigischen Herzog Wilhelm vernachlässigte Schloss in Oels erfuhr seitdem wieder eine sorgfältigere Pflege. Durch den Tod seines Vaters Wilhelm I. am 9. März 1888 wurde Friedrich Wilhelm König von Preußen und damit Deutscher Kaiser. Zu diesem Zeitpunkt war er jedoch bereits so schwer an Kehlkopfkrebs erkrankt, dass er nicht mehr sprechen konnte. Seine nur dreimonatige Regentschaft („99-Tage-Kaiser“) endete bereits im Jahr der Thronbesteigung. Sein früher Tod machte mit der Thronbesteigung seines Sohnes Wilhelm II. (regierte 1888-1918) das Jahr 1888 zum Dreikaiserjahr.

**Abb. 6 linke Seite oben**  
**links:** Schloss und Park Sibyllenort. Preußische Landesaufnahme ca. 1930.

**Abb. 7 linke Seite oben**  
**rechts:** Schloss Sibyllenort. Luftbild ca. 1930. Quelle: <http://www.szczydre.pl/historia.php>.

**Abb. 8 linke Seite unten:**  
Herzogtum Oels – die Braunschweigische Zeit. A: 1768 – Friedrich August heiratet Friederike Sophie Charlotte Auguste, Prinzessin von Württemberg-Oels. B: 1792 – Nach dem Tod seines Schwiegervaters trat Friedrich August am 13. Dezember 1792 die Regierung im Fürstentum Oels an. C: 1805 – Friedrich Wilhelm erbt von seinem Onkel Prinz Friedrich August von Braunschweig das Fürstentum Oels. D: 1824 – Herzog Wilhelm gelangt in den Besitz des Fürstentums Oels. E: 1884 – Wilhelm vererbt den allodialen Besitz an den sächsischen König Albert I. Das Fürstentum Oels fällt als erledigtes Thronlehen an Preußen zurück. F: 26.01.1945 – Schloss Sibyllenort wird von der deutschen Wehrmacht in Brand gesetzt. Grafik: Rolf Ahlers.



**Abb. 9:** Schloss Oels. Foto: Klaus Hermann, 2016.



## Schloss Oels

Das Schloss in Oels liegt auf einer Anhöhe im Südwesten der Stadt. In Oels bestand schon im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts ein gemauertes Schloss. Der heutige Renaissancecharakter beruht vor allem auf den Ausbaumaßnahmen in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts unter den Herzögen Johann und Karl II. Podiebrad. Der um einen trapezförmigen Innenhof gruppierte Bau ist mit Ziergiebeln, Erkern und Laubengängen versehen. Im Innern sind Renaissancekamine und -gewölbe sowie Ausstattungselemente des 16.-19. Jahrhunderts erhalten. 1891-1906 wurde der gesamte Komplex durch den Architekten Joseph Maas restauriert; weitere Restaurierungen erfolgten im Laufe des 20. Jahrhunderts. (Abb. 9)

## 1918 – Das Ende der Monarchien in Deutschland

1918, nach dem Ende der Monarchien in Deutschland, erhob sich zum letzten Mal die Frage: Was wird aus dem ehemaligen Fürstentum Oels? Der Fortbestand eines Thronlehens im republikanischen Staat Preußen war nicht denkbar. Nach jahrelangen Verhandlungen wurde das ehemalige Thronlehen 1926 als Privateigentum des Kronprinzen von Preußen anerkannt.

In das Schloss Sibyllenort zog sich nach seiner Abdankung 1918 der letzte König von Sachsen, Friedrich August III., zurück. Sibyllenort blieb nach der Revolution Privatbesitz des Hauses Wettin. Hier konnte Friedrich August das Leben eines Landedelmannes führen und seiner Jagdleidenschaft nachgehen. Mit seinem Tod 1932 erlosch jedoch für Sibyllenort das fürstliche Hofleben. Dr. jur. Friedrich Christian von Meißen, Erbprinz und Markgraf, (1893-1968) erbte den Besitz, hatte jedoch am Schloss Sibyllenort wenig Interesse. Er hatte sich das zur Herrschaft Sibyllenort gehörende

Schloss in Peuke herrichten lassen und war dort mit seiner Familie eingezogen. 1935 ließ er den Schlosshaushalt auflösen und das Mobiliar versteigern. Zur Versteigerung kamen neben Porzellan, Bildern, Möbel und Kutschen auch zwei Konzertflügel. Darunter werden viele Gegenstände aus der Zeit Herzog Wilhelms gewesen sein. Außerdem ließ er für sich und seine Familie in Dresden-Wachwitz ein geräumiges Herrenhaus bauen. Alle nicht verkauften Kunstschatze aus Sibyllenort wurden nach dort gebracht; das Schloss stand nun leer. Da sich aufgrund der hohen Unterhaltungskosten kein Käufer finden ließ, wurden die Gebäude an die Luftwaffe vermietet, was dem Schloss zu Verhängnis werden sollte.

## 1945 – Das Ende des Schlosses Sibyllenort

Am 24. Januar 1945 fiel die Stadt Oels der sowjetischen Armee kampflos in die Hände. Schon am 20. Januar waren Sibyllenort und die umliegenden Dörfer evakuiert worden. Die im Schloss untergebrachte Luftfahrzeugstelle VIII arbeitete jedoch weiter, da das im Schloss und einigen Außenstellen lagernde Wehrmachtsgut keinesfalls den Sowjets in die Hände fallen sollte. Es wurde fieberhaft versucht, das Material über den Bahnhof Sibyllenort fortzuschaffen; was jedoch nicht gelang. Am 26. Januar 1945 versank Schloss Sibyllenort in Schutt und Asche. Gegen 16.00 Uhr befand sich die Sowjetarmee nur noch 5 bis 6 km von Sibyllenort entfernt. Der Leiter des Luftfahrzeugamtes befahl Feuerwerkern, das Schloss in Brand zu setzen. Die ausgebrannte Ruine stand noch bis in die 1960er Jahre. Alle Trümmer sind weggeschafft und die Ziegelsteine sollen in Warschau beim Wiederaufbau verwendet worden sein. Übrig blieben







**Abb. 10 linke Seite unten:** Ruinenrest vom Schloss Sibyllenort – das ehemalige Kavalieregebäude. Foto: Klaus Hermann, 2016.

**Abb. 11 links:** Gegenüberstellung – Gartenplan von 1895 und Googleluftbild mit Gebäude- und eingetragenen Schlossgrundriss. Quelle: [http://www.szczodre.pl/fotoserwis\\_16.php](http://www.szczodre.pl/fotoserwis_16.php).

nur ein kleiner Teil rechts des Hauptportals, das ehemalige Kavalieregebäude sowie ein Anbau am früheren Theater, der die Übernachtungs- und Umkleieräume der Künstler enthielt. Im Kavalieregebäude war in der Nachkriegszeit ein Internat eingerichtet. 1992, als Bernhard Kiekenap Sibyllenort besuchte, war es jedoch schon ungenutzt. Daran hat sich bis heute nichts geändert.

Der Theateranbau ist zu Wohnzwecken umgebaut worden und wird heute noch bewohnt. Das Kavalieregebäude und der Theateranbau sind die einzigen Schlossbestandteile, die nach der Zerstörung wieder hergerichtet worden sind. Die Parkeingänge und die Parkwächterhäuser sind, wenn auch in schlechtem Zustand, noch vorhanden und vereinzelt finden sich noch Reste von ehemaligen Parkarchitekturen. Den Park hat zum größten Teil die Natur zurückerobert, ein Teil wird als Freizeitgelände genutzt. Von dem einstigen Glanz ist jedoch nichts mehr vorhanden. Zumindest erinnert noch eine Tafel im Park an die Geschichte des Ortes. Das Dorf Sibyllenort wurde in Szczodre umbenannt, Oels heißt heute Olesnica. (Abb. 10 und 11)

#### Literatur:

Biegel, Gerd; hrsg. (2015): *Auf dem Weg nach Waterloo. Der Schwarze Herzog für Braunschweig gegen Napoleon*. Göttingen, MatrixMedia, 248 S. / *Das Buch der Stadt Oels in Schlesien (1930)* hrsg. vom Magistrat der Stadt Oels in Schlesien anlässlich des 675jährigen Stadtjubiläums. Bearb. vom Schlitzberger. – Berlin: Dt. Bibl., 115 S. / Irrgang, Walter (1975): *Bemerkenswerte Parkanlagen in Schlesien*. Dortmund. / Kiekenap, Bernhard (1993): *Herzog Wilhelm und das Fürstentum Oels*. Braunschweigisches Jahrbuch, Bd. 74, S. 85-128. / Kiekenap, Bernhard (2000-2004): *Karl und Wilhelm*. Bd. 1-3. Braunschweig. / Rolle, Gustav R. (1984): *Geschichte der Dörfer Domatschine und Sibyllenort, Kreis Oels in Schlesien*; zsgest. von Gustav Robert Rolle. Erg. u. erw. von 1884 bis 1984 durch Hellmut Rolle. Neuss, 64 Bl. / [www.olesnica.org](http://www.olesnica.org) / [www.gca.ch/oels.htm](http://www.gca.ch/oels.htm) / [www.szczodre.pl](http://www.szczodre.pl) / [www.wikipedia.de](http://www.wikipedia.de) (Artikel: Ole nica, Herzogtum Oels, Landkreis Oels, Szczodre).

## Blau und Gelb als Landesfarben – Teil 2

Rolf Ahlers

**„Das Suchen ist eine Fleißaufgabe, das Finden ist die Belohnung.“ – So lautet mein Leitsatz in der Heimatpflege. Heimatpflege befasst sich auch mit Geschichte und die ist ohne Anfang und ohne Ende.**

Mit der Darstellung „Ahlers, Rolf (2013): Blau-Gelb als Landesfarbe. In: Braunschweigische Heimat 99 (1), S. 20-23“ meinte ich, umfassend berichtet zu haben, und zwar mit dem Blick auf die Länder Braunschweig, Niederösterreich, Ukraine, Schweden, Palau und Kasachstan. Jedoch belehrte mich ein Zufallsfund jetzt eines Besseren. Im Internet stieß ich auf die Flaggen der Bundesstaaten der „Vereinigten Staaten von Amerika“ (englisch: United States of America; abgekürzt USA) und siehe da, wer sucht, der findet. Zusätzlich ist die Europaflagge genannt, sie zeigt zwar keine Landesfarben im engeren Sinne, sie könnten jedoch mit „Länderfarben“ gedeutet werden. Wer weiß, vielleicht gibt es weltweit noch mehr „Blau und Gelb als Landesfarben“? Hinweis: Bei Flaggen sind – wie in der Heraldik – „Gelb“ und „Gold“ gleichbedeutend.



### Indiana

Die 1917 eingeführte Flagge enthält auf blauem Hintergrund mehrere goldene Elemente. Die Fackel repräsentiert Freiheit und Aufklärung, die Lichtstrahlen stehen für weitreichenden Einfluss. Die Sterne verkörpern Indianas Platz als 19. Staat, der den USA beitrug. Die 13 äußeren Sterne stehen für die ursprünglichen 13 Kolonien, die 5 Sterne innen die nächsten 5 Staaten. Der 19. Stern, einzeln und groß über der Fackel, steht für INDIANA und ist mit dem Schriftzug über-



kront. – Anlässlich des 100-jährigen Bestehens von Indiana im Jahre 1916 gab es den Wettbewerb zur Flaggen-Gestaltung, darin ging der Entwurf von Paul Hadley aus Mooresville als Sieger hervor. (Abb. 1)

## Oregon

Die 1925 angenommene Flagge Oregons – mit Elementen in Gold auf Blau – ist die einzige Flagge eines US-Bundesstaats mit zwei unterschiedlichen Seiten. Auf der Vorderseite befindet sich zentral das Siegel Oregons, es zeigt einen Weißkopfseeadler über einem Wappenschild. Darin ist eine pralle Sonne über dem Pazifik, Bergen, Wäldern und einem Planwagen zu sehen, darunter das Banner „THE UNION“ und unten ein Pflug, ein Bündel Weizen und eine Spitzhacke, sie repräsentieren die frühe Industrie des Staates; Landwirtschaft und Bergbau. Zwei Schiffe, das scheidende britische Kriegsschiff und das ankommende amerikanische Handelsschiff, sollen den Anspruch auf das Land sowohl durch Großbritannien als auch durch die Vereinigten Staaten zur gleichen Zeit darstellen. Über dem Siegel der Schriftzug „STATE OF OREGON“ und darunter die Jahreszahl „1859“. In dem Jahr fand die Aufnahme wurde als 33. Bundesstaat in die Vereinigten Staaten statt, worauf die das Wappenschild umgebenden 33 Sterne hinweisen. Auf der Rückseite der Flagge ist ein Biber dargestellt, eine Anspielung auf den Spitznamen Oregons als „The Beaver State“ (= Der Biber-Staat), damit wird auf die traditionell dominierende Forstwirtschaft im Bundesstaat hingewiesen. (Abb. 2 und 3)



## Alaska

Die Flagge zeigt acht goldene Sterne auf dunkelblauem Grund. Die sieben kleinen Sterne stellen die Sternenkongstellation „Großer Bär“ (= Großer Wagen) dar, der achte, große Stern den „Polarstern“ (im Sternbild „Kleiner Bär = Kleiner Wagen). In der offiziellen Beschreibung steht das Blau für den abendlichen Himmel, das blaue Meer, die Bergseen und die Wildblumen Alaskas (Vergissmeinnicht). Die Farbe Gold symbolisiert den Reichtum, der sich in Alaskas Bergen und Flüssen verbirgt. Im Jahr 1927 wurde in Alaska ein Wettbewerb für Schulkinder der Klassenstufen 7 bis 12 durchgeführt, bei dem eine eigene Flagge für das 1912 gegründete Alaska-Territorium entworfen werden sollte. Etwa 700 Vorschläge gingen ein; daraus wurde der Entwurf von John Ben („Benny“) Benson, einem 13-jährigen Ureinwohner aus Seward, ausgewählt. Alaska ist seit 1959 der 49. Bundesstaat der USA. (Abb. 4)



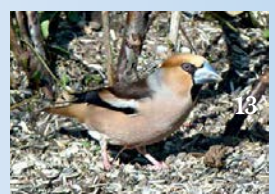
## Europa

Die Flagge enthält einen Kranz von zwölf goldenen fünfzackigen Sternen auf blauem Hintergrund. Sie wurde am 09.12.1955 vom Europarat beschlossen und am 29.05.1986 als Symbol für alle Institutionen der Europäischen Gemeinschaften erstmalig gehisst.

In der amtlichen Erläuterung von 1955 heißt es zur Symbolik: „Gegen den blauen Himmel der westlichen Welt stellen die Sterne die Völker Europas in einem Kreis, dem Zeichen der Einheit, dar. Die Zahl der Sterne ist auf zwölf festgesetzt, diese Zahl versinnbildlicht die Vollkommenheit und die Vollständigkeit. Wie die zwölf Zeichen des Tierkreises das gesamte Universum verkörpern, so stellen die zwölf goldenen Sterne alle Völker Europas dar, auch diejenigen, welche an dem Aufbau Europas in Einheit und Frieden noch nicht teilnehmen können.“ Die geometrische Beschreibung lautet: „Das Emblem besteht aus einer blauen rechteckigen Flagge, deren Breite das Anderthalbfache der Höhe misst. Auf einem unsichtbaren Kreis, dessen Mittelpunkt der Schnittpunkt der Diagonalen des Rechtecks bildet, sind in gleichmäßigem Abstand zwölf goldene Sterne angeordnet. Der Kreisradius beträgt ein Drittel der Rechteckhöhe. Jeder Stern hat fünf Zacken, deren Spitzen einen unsichtbaren Umkreis mit dem Radius von jeweils 1/18 der Rechteckhöhe berühren. Alle Sterne stehen senkrecht, d. h. ein Zacken weist nach oben, während zwei weitere auf einer unsichtbaren Geraden ruhen, die die Senkrechte zum Fahnenstange bildet. Die Sterne sind wie die Stunden auf dem Zifferblatt einer Uhr angeordnet. Ihre Zahl ist unveränderlich.“ (Abb. 5)







## *Bemerkenswerte und bei uns immer seltener werdende Vogelarten* Rolf Jürgens

In fast jedem Frühjahr brüten die Blau- und die Kohlmeisen in aufgehängten Nistkästen. Aus den dichten heimischen Heckenbeständen und von Bäumen ist der Gesang von Amsel, Singdrossel, Heckenbraunelle und Zaunkönig zu hören, wie auch die Mönchsgrasmücke, die Klappergrasmücke, der Zilpzalp und sogar der äußerst selten gewordene Fitis. Der Bluthänfling brütet – wie die Amsel – in unseren Heckenbeständen, der Hausrotschwanz in Halbhöhlen sowie auf Vorsprüngen am Haus oder Schuppen. Der Haussperling brütet am Giebel unseres Hauses in kleinsten Nischen. Stare suchen am Boden hektisch nach kleinen Insekten.

Im Herbst und in den Wintermonaten waren an unserer mit Sonnenblumenkernen gefüllten Futtersäule und am Meisenknödel nachfolgende Vogelarten zu beobachten:

Regelmäßig waren bis zu 20 Grünfinken zu beobachten. Das Gefieder des Grünfink-Männchens ist olivgrün mit gelbgrünem Bürzel und zitronengelben Flügeln. Das Weibchen ist matter gefärbt. Auch das Rotkehlchen war dabei und sogar das Wintergoldhähnchen, unser kleinster heimischer Singvogel fand Nahrung.

Die Tannenmeise, unsere kleinste Meise, war auch regelmäßiger Gast. Das Gefieder der Tannenmeise ist oberseits olivgrau, der Kopf ist schwarz mit großem weißen Nackenfleck und weißlichen Wangen. Die im gemäßigten Europa beheimateten Tannenmeisen sind meistens Standvögel, die Populationen aus Ost- und Nordeuropa überwintern in Mitteleuropa.

Auch die sehr geselligen Schwanzmeisen kommen in kleineren Trupps, wie auch der Buntspecht und der Kleiber. Haus- und Feldsperling sind stetig zu beobachten, wie auch der Stieglitz.

Der Kernbeißer mit seinem kräftigen Schnabel knackt die Sonnenblumenkerne mit Leichtigkeit auf. Mehrere Wochen sind die Kernbeißer in herrlicher Farbenpracht bei uns zu beobachten.

Die bis ins Frühjahr stehen bleibenden Karden und Disteln werden stetig vom Stieglitz und Dompfaff aufgesucht.

Ende Februar bis in den März hinein suchen bis zu 50 Exemplare der Erlenzeisige die Winterfütterstellen auf. Auch sind große Anzahlen vom Erlenzeisig zu beobachten. Im Laub und in anderen Wildkräuterecken suchen Rotkehlchen und der Girlitz nach kleinen Insekten. Auch der Buchfink sucht seine Nahrung überwiegend am Boden. Für zahlreiche Arten ist es wichtig, das Laub im Garten zu belassen. Auch ein Totholzhaufen bereichert die Nahrungsgrundlage für Vögel und andere Arten.

**Foto oben links:** Rotkehlchen

**Fotos rechte Reihe, von oben nach unten:** Grünfink, Stieglitz, Amsel, Bluthänfling, Buchfink, Dompfaff, Erlenzeisig, Hausrotschwanz, Heckenbraunelle, Haussperling, Kernbeißer

**Fotos untere Reihe, von links nach rechts:** Schwanzmeise, Mönchsgrasmücke, Kleiber







# Ein Plattenbrunnen wurde in Walle ausgegraben

Der alte Dorfkern von Walle ist im Verzeichnis der Archäologischen Kulturdenkmale enthalten. Die geschützte Fläche entspricht dem Standort der Scheverlingenburg, die sich hier ursprünglich befunden hat. Die Eintragung als Bodendenkmal erfolgte 1999 und wurde kurz danach allen betroffenen Grundstückseigentümern vom Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege<sup>1</sup> mitgeteilt. Wer Erdarbeiten an einer Stelle vornehmen will, von der er weiß oder vermutet oder den Umständen nach annehmen muss, dass sich dort Kulturdenkmale befinden, bedarf einer Genehmigung nach dem Denkmalschutzgesetz<sup>2</sup>. Im Bereich der geschützten Fläche wurden seit 1999 mehrere Erdbauarbeiten der Denkmalbehörde angezeigt und deshalb von Archäologen des Landkreises Gifhorn bei der Durchführung begleitet. Funde wurden sichergestellt und archiviert, Fundorte wurden vermessen und dokumentiert. Das war auch auf einem Grundstück „Im Dorfe“ der Fall, als hier im Zeitraum von Juni 2016 bis August 2017 ein Doppelhaus errichtet wurde. Bei dem betreffenden Grundstück handelte es sich um einen Teil der früheren Hofstelle Nr. 20, auf dem 347 Jahre lang (1598 bis 1945) der „Stiftskrug“ gestanden hat<sup>3</sup>. (Abb. 1, 2, 3)

## Brunnen in Walle

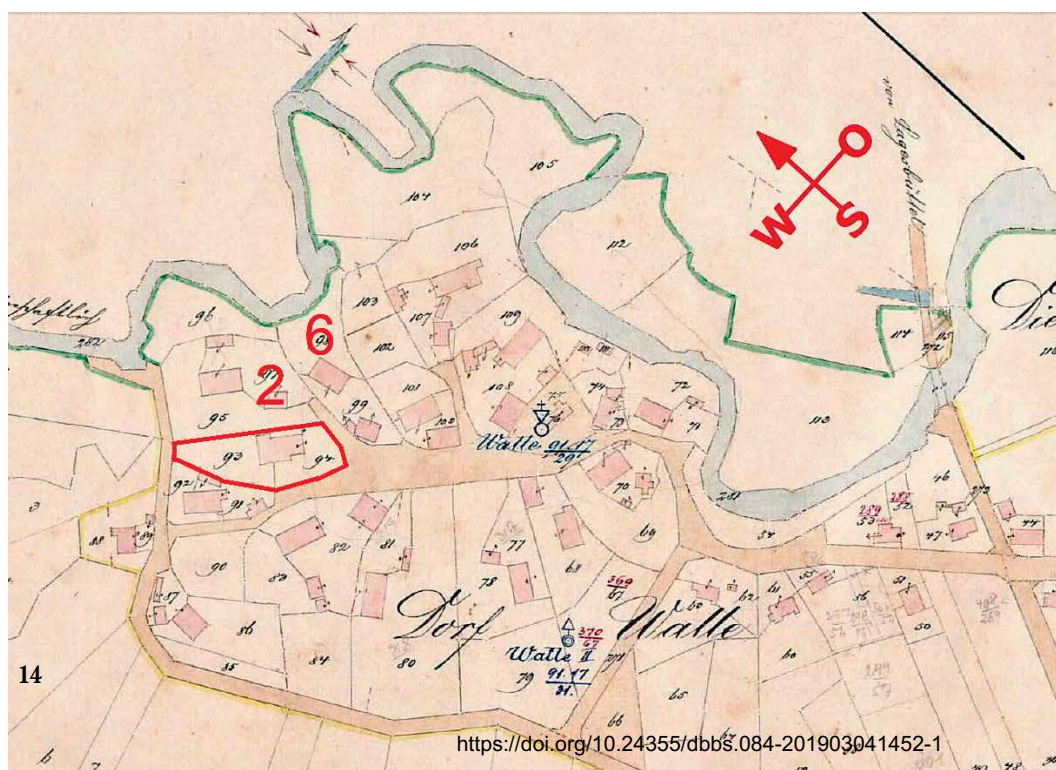
Bis zum Anschluss der Häuser an die zentrale Wasserleitung, um 1960, wurde das Trinkwasser für Menschen und Tiere auf dem eigenen Hof gewonnen. Auf jedem Grundstück war ein Brunnen vorhanden. Es handelte sich um offene Schachtbrunnen, die hier je nach Standort und Topografie zwischen 4 und 8 Meter tief waren. Bei neueren Konstruktionen wurden Betonringe mit 1,00 m Durchmesser verwendet. Das Einsenken der Betonringe war in dem leichten Sandboden in Handarbeit einfach zu bewerkstelligen. Mit Schaufel oder Spaten wurde der Boden ausgegraben, wodurch der Betonring herunter sackte und alle anderen darauf mit ihm. Von Zeit zu Zeit wurde oben ein neuer Ring aufgelegt. Der Vorgang wurde so lange wiederholt, bis die gewünschte Tiefe erreicht war. Der Brunnenkopf ragte etwa 1,00 m über die Geländeoberfläche hinaus. In der Zeit, als noch keine Schachtringe in Form von Beton-Fertigteilen zur Verfügung standen, verwendete man hier in der Region zur Auskleidung des Brunnens Sandsteinplatten. Im Gegensatz zu Betonringen mit rundem Querschnitt war der Brunnenschacht bei Plattenbrunnen quadratisch. Die

Jürgen Gartung

**Abb. 1 unten:** Gemarkungskarte von 1871 (Ausschnitt), erstellt unter Benutzung der Verkoppelungskarte aus den Jahren 1829/1831, mit Kennzeichnung des Grundstückes „Stiftskrug“ und den Hausnummern „2“ und „6“.

**Abb. 2 oben links:** Dorfan-sicht von Walle im Zeitraum von 1935 bis 1944. Beim Bombenangriff am 29. Februar 1944 wurde das Dach des bereits in die Jahre gekommenen Stiftskrugs „S“ durch den Luftdruck einer Bombe, die das rechts benachbarte Stall- und Scheunengebäude auf dem Hof Nr. 6 zerstörte, so stark beschädigt, dass es 1945 abgebrochen wurde. Der Stiftskrug wurde bis 1920 als Gastwirtschaft genutzt, dann bis 1945 als Wohnhaus. Das kleine Gebäude „B“ (um 1880 erbaut) war sozusagen das Bettenhaus des Stiftskrugs. Aus alten Schilderungen ist bekannt, dass darin oft „Wandervögel“ übernachteten. Im Zuge der Neubaumaßnahme wurde es abgebrochen, um Platz für eine Auto-Stellfläche zu schaffen. Abbildung: Literatur Klose.

**Abb. 3 oben rechts:** Zwischen dem „Stiftskrug“ (rechts) und dem „Wandervogelhaus“ (links) befand sich der jetzt ausgegrabene Brunnen. Abbildung: Literatur Klose.





Brunnen-Bauweise mit Sandsteinplatten war in Walle um das Jahr 1850 üblich. Zahlreiche Brunnen dieser Art waren bis zum Bau der Wasserleitung in Betrieb. Die Vorgänger der Brunnen in massiver Bauart mögen auch hier Brunnen aus Holz gewesen sein. Neben Kastenbrunnen aus Eichenbohlen, können es auch ausgehöhlte Baumstämme gewesen sein. Beide Arten hat der Beauftragte der Kreisarchäologie Heinz Gabriel in Gifhorn freigelegt und für die Region als typisch für die damalige Zeit eingestuft<sup>4</sup>. Das Wasser wurde mit Hilfe eines Eimers, der an einem Zugseil oder einer Kette hing, nach oben befördert. Dabei wurde Zugseil oder Kette auf einem verhältnismäßig kleinen Rundholz aufgewickelt, das an einem Galgen aufgehängt war („Galgenbrunnen“). Zum Aufziehen oder Ablassen des Eimers wurde eine Kurbel betätigt. Eine mühsame Handarbeit, die täglich mehrmals zu erledigen war. (Abb. 4 u. 5) Ursprünglich bestand die Zieheinrichtung dieses Brunnens aus einem Schwingbaum, der „Bornwippe“ oder „Galgraupe“, mit Stange und Eimer. (Abb. 6, 7 u. 8) [Hinweis: Der Ausdruck „Galgraupe“ könnte ein spezieller für diese Gegend sein. Weder in der Fachliteratur (Baugeschichte) noch im Internet taucht er auf. Gemeint sein könnte die Stange, an der der Eimer hing. Die Bornwippe ist eine Art Galgen und der Begriff Raupe steht auch für rausziehen (Heu aus der Futterraupe ziehen) oder auch für „rauf und runter“. (Abb. 8)]



**Abb. 4 unten links:** Das Foto zeigt den baugleichen Brunnen auf dem Nachbargrundstück, Hof Nr. 6 (heute Im Dorfe 30), mit Marie und Fritz Hinze: Sandstein-Plattenbrunnen mit Zieh-Vorrichtung, die Kette wurde auf ein Rundholz aufgewickelt und mit der Hand nach oben gekurbelt. Archiv Jürgen Gartung.

### Freilegung des Sandstein-Plattenbrunnens

Die Freilegung und Beseitigung des Brunnens erfolgte am 21.06.2017. Heinz Gabriel, Dr. Ingo Eichfeld, der Bauunternehmer Gernot Wegener und der Verfasser Jürgen Gartung haben die einzelnen Arbeitsschritte beobachtet und dokumentiert. Sechs Sandsteinplatten wurden geborgen.

Dr. Ingo Eichfeld hat danach folgende Fundmeldung verfasst:

Schon in 2016 begannen die Arbeiten zum Neubau eines Doppelhauses im Ortskern von Walle. Nachdem bereits der Abriss eines älteren Gebäudes an dieser Stelle archäologisch begleitet worden war, musste im Berichtsjahr wegen eines geplanten Carports ein benachbarter Brunnen abgetragen werden. Aufgrund der Lage auf dem Gelände der bekannten Scheverlingenburg wurde auch diese Maßnahme unter Aufsicht der Kreisarchäologie durchgeführt. Nachdem die aus modernen Klinkerziegeln aufgemauerte Brunnenkrone entfernt und die Anlage von Südwesten her bis in eine Tiefe von etwa 2 m unter der Oberfläche freigelegt worden war, zeigte sich die ursprüngliche Brunnenfassung aus rechteckigen Sandsteinplatten von ca. 1,0 x 1,3 m Größe und 7-9 cm Stärke. Die Sandsteinplatten waren an ihren Längsseiten durch Ausklinkungen miteinander verblattet. Mehrere den Sandsteinplatten direkt aufliegende ältere Klinkerlagen sprechen für eine Reparatur und damit für eine Nutzung bis in jüngerer Zeit. Das Innere des Brunnens war mit zerbrochenen Dachziegeln verfüllt, was ebenfalls verdeutlicht, dass dieser noch lange offen gewesen sein muss. Die Sohle der Anlage konnte aus Sicherheitsgründen nicht freigelegt werden. Weitere Funde traten nicht zutage.

F, FM: Kreisarchäologie Gifhorn. I. Eichfeld R 3598612/ H 5801939

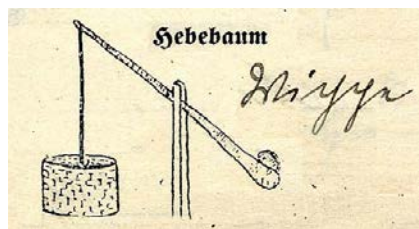
Die Oberseite des gemauerten Brunnenkopfes befand sich etwa 80 cm (10 Schichten Normalformat) über der Geländeoberfläche. Nach unten reichte das Mauerwerk 60 cm in den Boden hinein und war dort auf die Sandsteinplatten des quadratischen Brunnens aufgesetzt. Wie ältere

**Abb. 5 unten rechts:** In eine der oberen Platten ist „E. Wehmann Anno 1846“ vom Brunnenbauer eingemeißelt. Diese Platte befindet sich in Besitz der Familie Jürgen Gartung und dient im hinteren Garten als Tischplatte. Die Maße: 1,40 m lang, 1,00 m breit und 7 bis 10 cm dick. Foto: Jürgen Gartung.

**Abb. 6 oben:** Brunnen (links unten) mit dem gebogenen Schwingbaum, daran war eine Stange mit dem Eimer befestigt, auf dem Hof Nr. 6, im Hintergrund das Haus Nr. 2. Archiv Jürgen Gartung.







Fotos belegen, bestand der Kopf wie der Brunnenschacht aus vier gegeneinander gestellten Sandsteinplatten. An der hellen Farbe war die quadratische Form deutlich zu erkennen. Unterschiedliche Farben des Erdreichs ließen darauf schließen, dass man zur Montage der Platten eine Baugrube ausgehoben und nach Fertigstellung wieder verfüllt hat. Sichtbar ist die Verzahnung der Sandsteinplatten. (Abb. 9) Sie waren lose aufeinander gestellt und stützen sich gegenseitig. Der Erddruck von außen sorgte für Stabilität. Die Unterseiten der Sandsteinplatten der zweiten Schicht befanden sich ca. 2,60 m (2 x 1,30 m) unter der oberen Abgrenzung des Brunnens, bzw. 1,80 m unter Geländeoberfläche. Die dritte Schicht der Sandsteinplatten konnte nicht geborgen werden, da der Bagger nicht weit genug nach unten reichte und der Aufwand mit einem größeren Gerät tiefer zu buddeln, zu groß gewesen wäre. Darauf wurde also verzichtet. Erfahrungsgemäß wurde die untere Schicht der Sandsteinplatten bei derartigen Brunnen auf Holzböhlen verlegt. Sie dienten sozusagen als Aufstellfläche bei der Verlegung. Das Eigengewicht der Sandsteinplatten wurde nach Fertigstellung durch die Wandreibung aufgenommen, sodass kein zusätzliches Fundament erforderlich war. Da die Böhlen ständig unter Wasser lagen, hielten sie sehr lange. Es kann davon ausgegangen werden, dass der Brunnen ursprünglich aus mindestens 3 Schichten Sandsteinplatten übereinander bestand ( $3 \times 1,30 = 3,90$  m), bzw.  $3 \times 1,30 \text{ m} - 0,60 \text{ m} = 3,30 \text{ m}$  im Erdboden stand. Sollten es 4 Schichten gewesen sein, entsprechend 5,20 m tief ab Oberseite Brunnenrand.

### Vergleich mit baugleichen Brunnen im alten Dorfkern

Material und Konstruktion des Brunnens entsprachen drei weiteren Brunnen auf den Nachbargrundstücken „Im Dorfe 30“, früher Hof Nr. 6, sowie auf den früheren Höfen Nr. 7 und Nr. 11. Der Verfasser hat auch diese Brunnen noch gekannt, bevor sie um 1975 beseitigt wurden. Der Plattenbrunnen auf dem früheren Hof Nr. 6, jetzt im „Im Dorfe 30“ ist noch vorhanden und wohl der letzte seiner Bauart in Walle. Allerdings ist der Brunnenkopf (die oberen vier Platten) entfernt und der Brunnen unterirdisch abgedeckt. Die Geländeoberfläche befindet sich hier 66,30 m über Normalhöhennull (NHN). Der Wasserspiegel der Schunter, die nicht weit vom Grundstück entfernt vorbeifließt, liegt bei 62,00 m über NHN. Die Differenz beträgt etwa 4,30 m, entspricht der steil vom Dorfplateau zur Schunterwiese abfallenden Böschungshöhe und dürfte die Tiefe des Brunnens an dieser Stelle vorgegeben haben. Bei einer Plattenhöhe von 1,40 m sind 4 Schichten erforderlich. Da die obere Plattenreihe oberhalb des Erdreichs als 80 cm hohe Brüstung diente, reichte sie nur 60 cm nach unten. 3 weitere Plattenreihen je 1,40 m tief eingegraben, ergeben rechnerisch eine Brunnentiefe von 4,80 m ab Geländeoberfläche bzw. 5,60 m ab Brunnenrand. Ob die Annahme der Brunnentiefe stimmt, können Archäologen des Landkreises Gifhorn möglicherweise zu einem späteren Zeitpunkt überprüfen, falls der letzte Plattenbrunnen in Walle entfernt werden sollte.

#### Abb. 7 unten links:

Schöpfseimer, aus Eichenholz mit Eisenbeschlag, für Brunnenwasser, auf Hof Nr. 6 noch vorhanden. Foto: Jürgen Gartung.

#### Abb. 8 oben: Der Schüler Albert Grotewohl, Walle; zeichnete 1935

einen Ziehbrunnen und benannte den angefragten Hebebaum als Wippe.

#### Abb. 9 unten mitte:

Teilansicht des freigelegten Brunnens. Foto: Jürgen Gartung.

#### Abb. 10 unten rechts:

Außenansicht auf die Brunnenkonstruktion. Foto: Jürgen Gartung.

### Anmerkungen/Literatur

<sup>1</sup> Mitteilung über die Aufnahme in das Verzeichnis der Kulturdenkmale – Archäologische Kulturdenkmale. Walle: Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege. (1999)

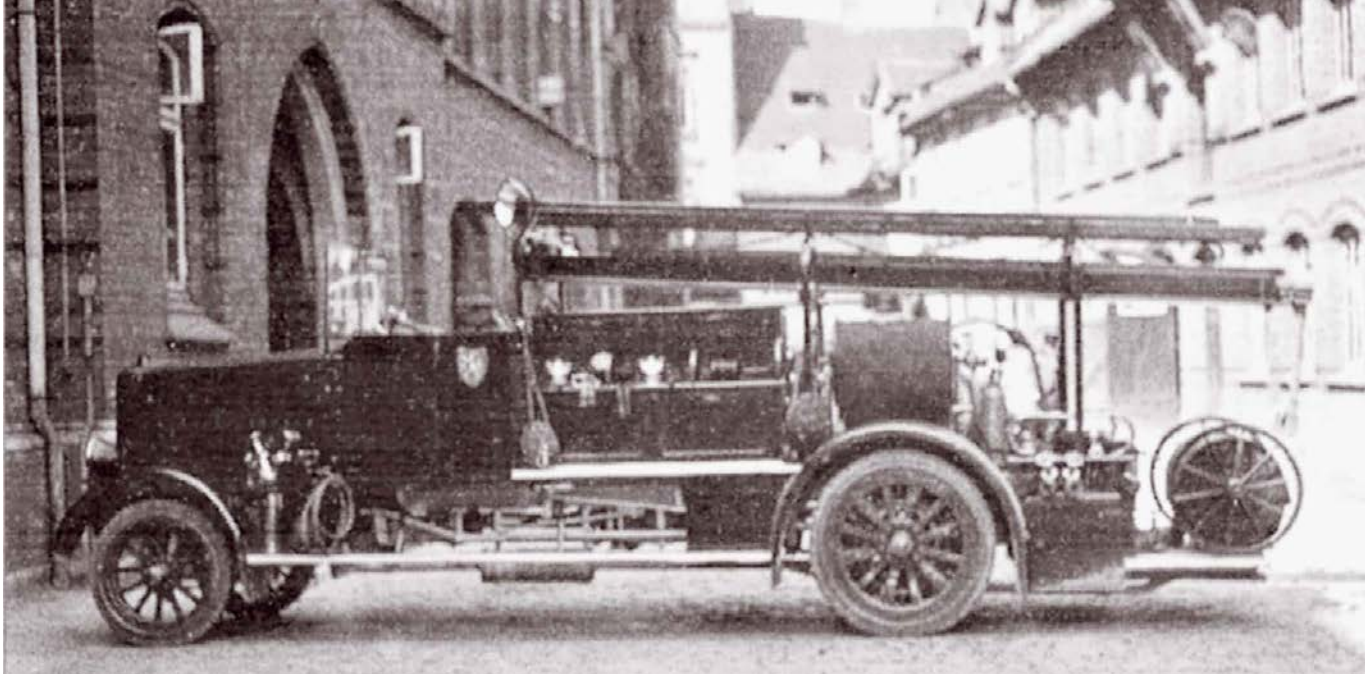
<sup>2</sup> Niedersächsisches Denkmalschutzgesetz, Hannover: Niedersächsisches Amt für Denkmalpflege. (1978)

<sup>3</sup> Klose, Heinz: Geschichtliches aus dem Kirchspiel Groß Schwülper, Band IV. – Groß Schwülper, 1994.

<sup>4</sup> Ein typischer Plattenbrunnen der Region. Gifhorer Rundschau vom 26.08.2017.







# Büssing-Feuerwehrfahrzeuge in Braunschweig

Eike Kuthe M. A.

Nur vier Jahre nach der Gründung der Heinrich Büssing, Spezialfabrik für Motorlastwagen, Motoromnibusse und Motoren, gehörte auch die Feuerwehr Braunschweig ab dem Jahr 1907 zum Kundenkreis der Firma. Bei den Feuerwehren im Deutschen Reich begann man zu dieser Zeit, die von Pferden gezogenen Feuerwehrwagen durch motorbetriebene Fahrzeuge zu ersetzen. In Braunschweig setzte man hierbei von Anfang an auf den benzinbetriebenen Verbrennungsmotor, was andernorts mit Skepsis betrachtet wurde, da man das hochentzündliche Benzin nicht noch zur Brandstelle befördern wollte. Letztendlich setzte sich aber generell der Verbrennungsmotor durch.

Es lag auf der Hand, dass das erste benzinbetriebene Fahrzeug der Feuerwehr Braunschweig vom einheimischen Produzenten „Büssing“ bezogen wurde. 1907 lieferte die Firma ein Lkw-Fahrgestell mit 25-PS-Motor. In den Werkstätten der Hauptfeuerwache an der Münzstraße fertigten die Feuerwehrmänner selbst den Aufbau des Fahrzeugs. Dabei wurden vom Herzoglichen Hofstellmachermeister Fritz Horney hergestellte Bauteile verwendet. Der 425-Liter-Kessel wurde von der Dampfkessel- und Gasometerfabrik Wilke geliefert. Unter der Bezeichnung Gasspritze I wurde es 1908 in Dienst gestellt, wobei es eines der ersten benzinbetriebenen Lösch-

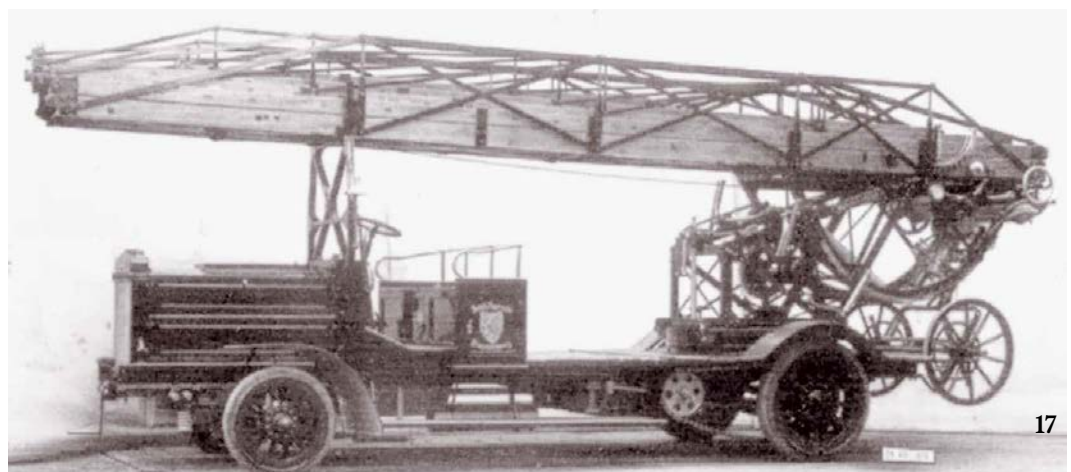
fahrzeuge einer deutschen Berufsfeuerwehr und zugleich ein früher Vorläufer der heutigen Tanklöschfahrzeuge (TLF) war. (Abb. 1) Die Höchstgeschwindigkeit betrug 34 km/h bei 11 Mann Besatzung, von denen zwei entgegen der Fahrtrichtung am Heck des Fahrzeugs sitzen mussten. – Die 1897 beschaffte pferdegezogene Gasspritze rückte mit der Indienststellung dieses Fahrzeugs in den zweiten Löschzug.

Zur Schulung der Kraftfahrer beschaffte 1910 die Berufsfeuerwehr einen LKW, der bei Büssing bereits als Versuchswagen gedient hatte. Dieser wurde schon 1903 gebaut und war somit das älteste benzinbetriebene Fahrzeug der Braunschweiger Berufsfeuerwehr. Der LKW mit Kettenantrieb war noch mit Holzrädern und Eisenbereifung ausgerüstet, die Motorleistung betrug lediglich 9 PS.

Am 28. November 1910 wurde das nächste Büssing-Feuerwehrfahrzeug als Kraftdrehleiter KL 26 in Dienst gestellt. Mit einer Leistung von 32 PS und einer Höchstgeschwindigkeit von 30 km/h war die Drehleiter nur geringfügig langsamer als die Gasspritze I. Das Fahrzeug hatte sieben Mann Besatzung und war mit Schlauchmaterial und Armaturen soweit ausgestattet, dass selbstständig ein Löschangriff durchgeführt werden konnte. Zur Beladung gehörte zwar keine ei-

Abb. 1 oben: Gasspritze I.

Abb. 2 unten:  
Kraftdrehleiter 26.





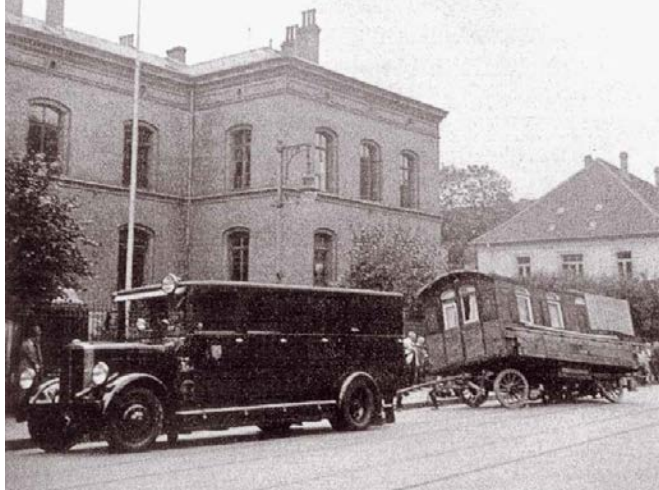


Abb. 3: Einsatz des Rüstkraftwagens Am Wendentore.

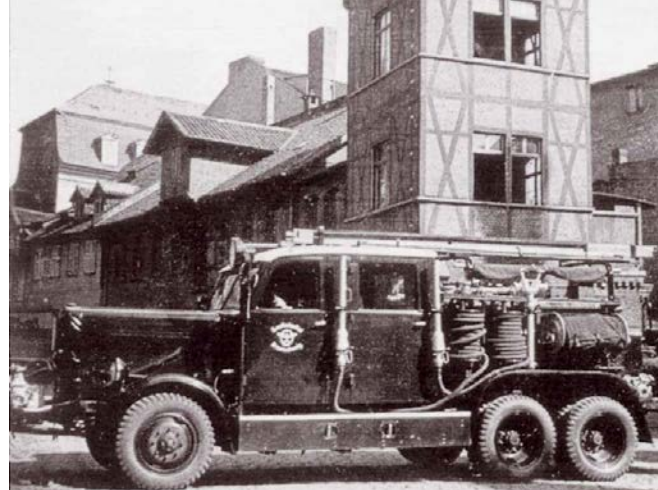


Abb. 4: Tanklöschfahrzeug 25.

gene Pumpe, aber das Braunschweiger Hydrantennetz verfügte über einen ausreichend großen Wasserdruck. Der Aufbau mit der 26-Meter-Drehleiter wurde von dem Feuerwehrfahrzeughersteller Conrad Dietrich Magirus in Ulm gefertigt. Dieser hatte im November 1909 das entsprechende Fahrgestell von Büssing geliefert bekommen. In Ulm war der Braunschweiger Lkw-Fabrikant zu der Zeit anscheinend noch recht unbekannt, da bei Magirus als Fahrgestellfabrikat „Biesing“ eingetragen war. (Abb. 2) Im Dezember 1912 schließlich war der erste Löschzug der Berufsfeuerwehr Braunschweig komplett motorisiert. Dies wurde durch die Indienstellung der 40 PS-starken Motorspritze I erreicht. Die Besatzung bestand aus 11 Mann und die Geschwindigkeit betrug immerhin schon 45 km/h.

Alle früheren Büssing-Fahrzeuge der Feuerwehr Braunschweig verfügten als auffälliges Baumerkmal über eine unterschiedliche Größe der Vorder- und der Hinterräder. Die Fahrzeugfederung war eine Kombination aus Schrauben- und Blattfedern. Obwohl Büssing bereits Fahrzeuge mit Kardantrieb im Sortiment hatte, besaßen sämtliche Fahrzeuge der Berufsfeuerwehr Braunschweig noch Kettenantrieb.

Zwei baugleiche Fahrzeuge wurden am 21. April 1913 in Dienst gestellt. Diese beiden sogenannten Schlepper auf Büssing-Fahrgestell waren dafür vorgesehen, die noch vorhandenen Pferdefuhrwerke zu ziehen. Hierfür mussten nur die Fahrzeuge mit entsprechenden Deichseln ausgerüstet werden. Beide Schlepper führten, genau wie die Drehleiter, Armaturen und Schlauchmaterial mit, sodass es ihnen mit Hilfe des Krümmers, eines in dieser Form nur in Braunschweig verwendeten Standrohrs, möglich war, selbstständig Löschangriffe unter Ausnutzung des Drucks im Hydrantennetz und ohne Zwischenschaltung einer Pumpe durchzuführen. Obwohl die Schlepper mit 40 PS über die gleiche Leistung wie die Motorspritze verfügten, erreichten sie mit 28 km/h eine deutlich geringere Höchstgeschwindigkeit. Augenscheinlich war mit Rücksicht auf ihre Aufgabe als Zugfahrzeug für die ehemaligen Pferdefuhrwerke eine andere Getriebeübersetzung gewählt worden. Die Motorisierung der Berufsfeuerwehr Braunschweig war durch die Beschaffung der beiden Schlepper abgeschlossen. Die damals erbrachte Höchstgeschwindigkeit erweckt aus heutiger Sicht einen sehr langsamen Eindruck, doch gab es damals schlichtweg nicht die technische Möglichkeit für schnellere Feuer-

wehrfahrzeuge. Auch waren die Straßen damals schmaler und, wenn überhaupt, mit Kopfsteinpflaster befestigt. Zudem bestand die Masse der Verkehrsteilnehmer aus Pferdefuhrwerken, Fußgängern oder Fahrradfahrern, sodass eine höhere Geschwindigkeit bei Einsatzfahrten kaum möglich gewesen wäre.

Das nächste Büssing-Fahrzeug wurde erst 1927 in Dienst gestellt. Wie schon 1910 wurde eine Magirus-Drehleiter beschafft. Diese konnte, anders als der Vorgänger, alle Bewegungen des Leiterparks – Drehen, Aufrichten, Ausfahren – vom Fahrzeugmotor über einen Nebenantrieb durchführen. Die Anschaffungskosten betrugen 50.000 RM. Bereits ein Jahr später konnte eine kombinierte Gas-/Motorspritze mit einer Müller/Döbeln-Pumpe (1.000 l/min) und Horney-Aufbau auf Büssing-Fahrgestell (Typ III G) mit 75-PS-Motor übernommen werden. Der Löschwassertank verfügte über ein Volumen von rund 400 Litern. Das Besondere an diesem Fahrzeug war, dass es über Druckluftbremsen verfügte. Im Gegensatz zu den bisher verwendeten Seilzugbremsen hatten diese eine bessere Dosierbarkeit und höhere Belastbarkeit. Auffällig an diesem Fahrzeug war auch die Position des Fahrers, da es das erste Großfahrzeug der Berufsfeuerwehr Braunschweig mit Linkslenkung war. Trotz des gültigen Rechtsverkehrs in Deutschland waren die bisher beschafften Fahrzeuge, wie allgemein üblich, mit Rechtssteuerung ausgestattet gewesen.

1934 stellte die Berufsfeuerwehr erstmals einen Rüstkraftwagen für die Technische Hilfeleistung in den Dienst. Da Büssing zwischenzeitlich die Nationale Automobilgesellschaft (NAG) übernommen hatte, wurde die Typenbezeichnung entsprechend angepasst. In diesem Fall ein Büssing-NAG 200 „Burglöwe“ mit einem 70-PS-starken Motor. Das Besondere an diesem Fahrzeug war die gänzlich geschlossene Bauweise für Mannschaft und Gerät. Im Gegensatz zu den anderen Fahrzeugen der Berufsfeuerwehr Braunschweig waren die Feuerwehrmänner bei der Fahrt nicht mehr der Witterung ausgesetzt. Auch bestand dadurch nicht mehr die Gefahr, dass die Feuerwehrmänner vom Fahrzeug fallen konnten. (Abb. 3) Auch die 1938 vom Landkreis Braunschweig beschaffte Kraftspritze KS 15 des Landkreises Braunschweig hatte ein Büssing-NAG-Fahrgestell des Typs „Burglöwe“. Aufbauhersteller war die Firma Hermann Koebe aus Luckenwalde.



Gab es anfangs im deutschen Feuerwehrwesen noch keine gleiche Normierung, so änderte sich das in den 1930er Jahren. Eines der ersten reichsweit genormten Fahrzeuge der Feuerwehr Braunschweig war das 1938 auf Büssing-NAG-Fahrgestell beschaffte Tanklöschfahrzeug 25 (Nach damaliger Bezeichnung Tankspritze Ts 2,5). Zur weiteren Besonderheit dieses Fahrzeugs zählte, dass es der erste Dreiachser im Fuhrpark der Berufsfeuerwehr Braunschweig war. (Abb. 4) Ein Jahr später, die Berufsfeuerwehr war inzwischen als Feuerschutzpolizei der Polizei unterstellt, wurde ebenfalls auf Büssing-NAG-Fahrgestell eine Kraftfahrerspritze KS 25 in Dienst gestellt.

Die Drehleiter KL 26 auf Büssing-NAG 500 wurde 1940 beschafft (Abb. 5 u. 6). Der Aufbau wurde diesmal von der Firma Metz gefertigt, der Motor hatte eine Leistung von 105 PS. Die Drehleiter verrichtete rund 30 Jahre ihren Dienst bei der Berufsfeuerwehr Braunschweig, ehe sie am 13. April 1970 ausgemustert wurde. Danach erwarb sie ein Gewerbebetrieb und setzte sie für Fassaden- und Abbrucharbeiten ein. Letztlich kam sie in Sammlerhand und wurde einer ersten Restaurierung unterzogen. Nach langjährigen Bemühungen konnte die Drehleiter schließlich im Jahre 2014 vom „Förderverein Feuerwehr und Jugendfeuerwehr Braunschweig e.V.“ übernommen werden. Heutzutage trägt sie auch wieder die historischen Türbeschriftungen der Berufsfeuerwehr Braunschweig in der Nachkriegszeit.

Aber auch innerhalb der Feuerwehr Braunschweig wird die Tradition der Büssing-Fahrzeuge gepflegt. So findet man auf einigen modernen MAN-Einsatzfahrzeugen auf der Vorderseite einen zusätzlich angebrachten Büssing-Schriftzug. Beispielsweise bei dem Wechselladerfahrzeug der Ortsfeuerwehr Innenstadt (Abb.7) oder beim Tanklöschfahrzeug 25/50 der Ortsfeuerwehr Leiferde. Ein besonderer Fall ist das 2010 beschaffte Wechselladerfahrzeug der Berufsfeuerwehr. Neben dem vorne angebrachten Büssing-Schriftzug befindet sich am Heck des Fahrzeugs neben dem rechten Rücklicht noch das alte Büssing-Logo.

#### Literatur:

Waldmann, Thorsten: *Beginn der Motorisierung. S. 201-205; Entwicklung der Motorisierung. S. 225-230; Der Fuhrpark der Braunschweiger Feuerwehren zwischen 1930 und 1945. S. 269-278; Hermann, Günther: Die Überland-Motorspritze. S. 230-235. In: Biegel, Gerd (Hrsg.): Kampf gegen Feuer: Von der Nachbarschaftshilfe zum modernen Dienstleistungsunternehmen – zur Geschichte der Berufsfeuerwehr Braunschweig. Veröffentlichungen des Braunschweigischen Landesmuseums 95. – Braunschweig 2000.*



Abbildungsnachweis Abb. 1-4:  
Literatur „Waldmann“.

**Abb. 5 unten:** Diese Drehleiter war von 1940 bis 1970 bei der Berufsfeuerwehr Braunschweig im Einsatz. Als Exponat der Braunschweiger Industrie- und Feuerwehrhistorie wird sie heute vom Förderverein allein aus Spenden und Beiträgen unterhalten. Foto: Rolf Ahlers.

**Abb. 6 oben:** Mechanische Abstützung der Drehleiter hinter der Hinterachse, wird am Einsatzort heruntergedreht. Foto: Rolf Ahlers.

**Abb. 7 mitte:** MAN-Wechselladerfahrzeug mit BÜSSING-Aufschrift. Abbildungsnachweis: Archiv des Verfassers.





Andreas Eberhard

# Alte Landkarten führen zurück zum Vater Die Kartendrucker vom Kriegsgefangenenlager „Oflag 79“

Der Brite Mark Evans erforscht die Geschichte seines Vaters als Kriegsgefangener in Braunschweig. Im Querumer Offizierslager „Oflag 79“ druckte dieser 1944/45 heimlich Fluchtpläne.

„Ich habe tonnenweise Material“, sagt Mark Evans und macht einen Schwenk mit der Skype-Kamera seines Laptops. Er präsentiert die Landschaft aus altem Papier vor sich auf dem Tisch: Vergilbte Fotos, Zeichnungen, Tagebücher, auch ein Verhörprotokoll in deutscher Sprache. Es sind Erinnerungsstücke seines Vaters Philip aus dem Zweiten Weltkrieg – als dieser Kriegsgefangener in Braunschweig war.

## Fluchtpläne für die Mitgefangenen

Die alten Papiere sind die Puzzleteile einer fast unglaublichen Geschichte: 1944 und 1945 betrieb Philip Evans heimlich eine Druckpresse im „Oflag 79“, dem Kriegsgefangenenlager für Offiziere im Querumer Forst, dort, wo heute Flüchtlinge untergebracht sind. Es ist das Areal der Landesaufnahmebehörde. Mit dem selbstgebauten raffinierten Druckgerät produzierte Evans, versteckt vor den deutschen Bewachern, massenweise mehrfarbige Landkarten, die als Fluchtpläne dienen sollten. „Mein Vater sprach kaum über seine Erleb-

nisse im Krieg. Seine Devise war: Never go back“, erinnert sich sein Sohn Mark Evans, heute selbst 63 Jahre alt, im Video-Chat. Ein Erinnerungsstück allerdings gab es in seinem Elternhaus: In einem dunklen Flur, fast versteckt, hing ein Bilderrahmen. Darin eine der Fluchtkarten und – natürlich seitenverkehrt – die zugehörige Druckplatte. „Als Kind fragte ich manchmal: Dad, können wir die Karten angucken?“ Was genau es mit den Karten auf sich hat, dazu hat Mark Evans erst jetzt geforscht. Dabei kam ihm zugute, dass der Vater alles aufbewahrt hatte, was damit zusammenhing. „Jetzt, wo er seit 25 Jahren tot ist, erfahre ich mehr über ihn als zu Lebzeiten“, sagt Mark nachdenklich und bedauert, nicht mehr mit ihm darüber sprechen zu können. Im Oktober 2017 wäre Philip Evans 100 Jahre alt geworden.

## Eine zufällige Entdeckung

Über die Geschichte seines Vaters hat Mark Evans nun in Buch herausgebracht: „The Brunswick Prison Camp Map



Printers“ also „Die Kartendrucker vom Gefangenenlager Braunschweig“, ein schmuckes, schmales Bändchen, das er über das Internet vertreibt. Neben Faksimiles der Landkarten enthält es einen gut lesbaren, ebenso unterhaltsamen wie technisch detaillierten Bericht des Vaters über die Druckaktion. Dass man sich nun sogar in Braunschweig dafür interessiert, rührt ihn: „Wie gut und ergreifend, dass diese Geschichte nun in die Stadt zurückkehrt, in der sie vor über 70 Jahren begann.“

Philip Evans' Plan, im „Oflag 79“ Karten zu drucken, verdankte sich einem tragischen Zufall. Bei einem amerikanischen Luftangriff am 24. August 1944, der eigentlich der Flugzeugmotorenfabrik im benachbarten Querum galt, trafen etliche Bomben auch das Kriegsgefangenenlager. Mindestens drei Menschen – Briten und Deutsche – starben hier. Eins der Kasernengebäude wurde komplett zerstört, die anderen beschädigt. „Nie zuvor hatte ich solche Angst“, schrieb der 26-jährige Captain über den Angriff in sein Tagebuch. Durch die Zerstörungen wurde das Lagerleben härter. Gas-, Wasser- und Heizungsrohre waren zerstört, Fensterscheiben zerborsten. Es herrschten Enge, Kälte und zunehmend Hunger. Aus Mangel an brauchbarem Geschirr in dem Lager nutzte Evans eine Steinfliese aus dem zerbombten Gebäude als Teller. Beim Abwasch bemerkte er, dass Fettflecken als Bilder auf dem Stein zurück blieben. Das brachte ihn auf eine Idee. Bei seiner Ausbildung zum Drucker Anfang der dreißiger Jahre hatte Evans noch die aufwändige Technik des Steindrucks, das Lithografieren, erlernt. Aufgrund des Fettflecks ahnte er, dass sich die Trümmer-Fliesen als Druckplatten eignen. „Es hat eben Vorteile, ein altes Handwerk zu können“, sinniert Sohn Mark, der von Beruf Steinmetz ist. Seine Entdeckung teilte Philip Evans dem „Escape Committee“ mit. Für den Fall, dass die Deutschen das Lager in letzter Minute evakuieren sollten, wollte diese „Nacht-und-Nebel-Brigade“, wie er diese Untergrund-Truppe von Kriegsgefangenen nannte, die Flucht vorbereiten. Brauchbare Landkarten waren für ein solches Vorhaben überlebenswichtig. Nach anfänglicher Skepsis unterstützte das Flucht-Komitee Evans' Vorschlag, Karten zu drucken. Gemeinsam bereiteten sie alles generalstabsmäßig vor: Eine Buchbinderpresse aus der Lagerbibliothek wurde zum Druckapparat umgebaut.

Begabte Zeichner unter den Gefangenen bereiteten die Druckplatten vor, indem sie eingeschmuggelte Landkarten seitenverkehrt mit Tinte aus flüssigem Fett auf die Steinfliesen übertrugen.



1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25																								
<b>Personalkarte I: Personelle Angaben</b> <b>Kriegsgefangenen-Stammlager: Oflag VIII F</b> <b>Nummer: 1406</b> <b>Stapel: Oflag VIII F</b>																								
<b>Name:</b> EVANS <b>Vorname:</b> PHILIP <b>Geburtsort und -zeit:</b> R. W. 14. ROBEY, LANC. <b>Religion:</b> C of E. <b>Vorname des Vaters:</b> WILLIAM. <b>Nachname der Mutter:</b> RADCLIFFE.												<b>Staatsangehörigkeit:</b> BRITISH <b>Dienstgrad:</b> CAPT. <b>Truppenteil:</b> ARTILLERY. <b>Stempel:</b> ufm. <b>Wohnort:</b> PRINCE. <b>Verheiratet:</b> <b>Wohnort:</b> (St. Vincent, bei Portsmouth): GOSPORT. <b>Gefangenahme (Ort und Datum):</b> AFRICA. 2. 1942. <b>Ob gesund, krank, verwundet eingetriggert:</b> GEWUNDE.												
<b>Fotobild</b> 												<b>Nähere Personalbeschreibung</b> <b>Sonderne Bemerkungen:</b> <b>Haar und Hautfarbe:</b> bei je dementsprechenden Farben in der Person bei Kriegsgefangenen <b>FÄHRER:</b> W. LEES-EVANS. <b>SS. VICTORIA ST.</b> <b>LIVERPOOL.</b>												

Andere Mitgefangene beschafften Papier aus der Lagerkantine – wohl auch im Tauschhandel mit deutschen Lagerwärttern.

Schließlich ging es los. In der improvisierten Druckwerkstatt, einem nur auf Umwegen erreichbaren Raum, teilten sich vier Männer die Arbeit: Einer bediente die Presse. Einer färbte die Druckplatten ein. Einer reichte das Papier an und übernahm die frisch gedruckten Karten. Evans selbst trug die Druckerschwärze – aus Margarine und Farbpigmenten wie Ruß – auf die Farbwalze auf und kontrollierte laufend die Ergebnisse. Rund 1000 Pläne druckten die Kartendrucker vom Oflag 79 so – und zwar vier verschiedene: Einen Plan der direkten Umgebung des Lagers. Einen vom Großraum Braunschweig. Einen vom südlichen, und einen vom nördlichen Niedersachsen. Die Größe der Karten, deren Material an dünnes Butterbrot Papier erinnert, betrug handliche 20 mal 20 Zentimeter – wie die der Fliesen.

### Eine technische Meisterleistung

Die Pläne zwei-, teils vierfarbig zu drucken, erforderte hohe Präzision und mehrere Druckvorgänge. Lief etwas schief, war der Bogen hinüber, und es musste von vorn begonnen werden. Wirklich zweckmäßig sei das nicht immer gewesen, so Mark Evans. Sein Vater habe einmal erzählt: „Die Vierfarb-Variante war schon fast Zeitverschwendung. Das war Prahlerei, um den Deutschen zu zeigen, wie clever wir sind.“ Dafür beeindruckten die Karten noch heute. Sie sind für ihre geringe Größe bemerkenswert detailliert, verfügen über Legenden, und die nacheinander aufgedruckten Farben sitzen millimetergenau auf dem Papier. „Alle, die etwas vom

**Abb. 1 linke Seite oben:** Ausschnitt aus der von Kriegsgefangenen im „Oflag 79“ gedruckten Landkarte Südniedersachsens. Foto/Reproduktion: Mark Evans.

**Abb. 2 oben:** Als Philip Radcliffe Evans im Mai 1944 mit einem Gefangenentransport nach Braunschweig kam, war der 26 Jahre alte britische Offizier bereits ein „professioneller Kriegsgefangener“, wie er später schrieb. Zwei Jahre in wechselnden Lagern lagen schon hinter ihm. 1942 hatte ihn die Wehrmacht in Nordafrika gefangen genommen. Wie alle Gefangenen wurde er von den Deutschen registriert, vermessen und fotografiert. Seine „Personalkarte“ zeigt ihn als gutaussehenden, etwas trotzig dreinschauenden jungen Mann. Foto/Reproduktion: Mark Evans.

**Abb. 3 unten:** Mark Evans präsentiert die Erinnerungsstücke seines Vaters: einen Rahmen mit einer Druckerplatte und einer Karte. Foto: Mark Evans.





Drucken verstehen, denen ich die Pläne gezeigt habe, rieben sich die Augen und sagten: Bloody hell, what is this?“, erzählt Mark: „Unter den damaligen Umständen waren sie technische Meisterleistungen.“ Einen Satz der Karten hat er der British Library übergeben. Dort erfuhr er, dass sie die einzigen Landkarten sind, die in einem Kriegsgefangenenlager, dazu in so hoher Auflage, „in Massenproduktion“, gedruckt wurden. Während Philip Evans und seine Mitstreiter im Geheimen druckten, standen draußen Leute vom Escape Committee Wache. Waren Wärter im Anmarsch, gaben die Sicherheitsleute ein Signal, und die vier Drucker ließen alles binnen einer Minute verschwinden. Doch am Morgen des 26. Januar 1945 waren die Deutschen schneller. Die Werkstatt flog auf, der Druckapparat und Hunderte Karten wurden beschlagnahmt. Evans und ein weiterer Mann wurden festgenommen.

Bei seiner Vernehmung sagte Philip Evans: „Die Kartenausschnitte sollten nicht Fluchtzwecken dienen. Da wir mit der baldigen Beendigung des Krieges rechnen und der Meinung sind, dass unser Weg nach der Heimat über Hamburg gehen wird, sollten die Karten zur Orientierung an die Kriegsgefangenen zur Verteilung gelangen.“ So steht es im Protokoll, das Sohn Mark ebenfalls in Besitz hat. Ob der deutsche Lagerkommandant die Ausrede glaubte, ist nicht überliefert. Jedenfalls bestrafte er Evans und den anderen Drucker nur relativ mild: mit „je 5 Tagen geschärftem Stubenarrest“.

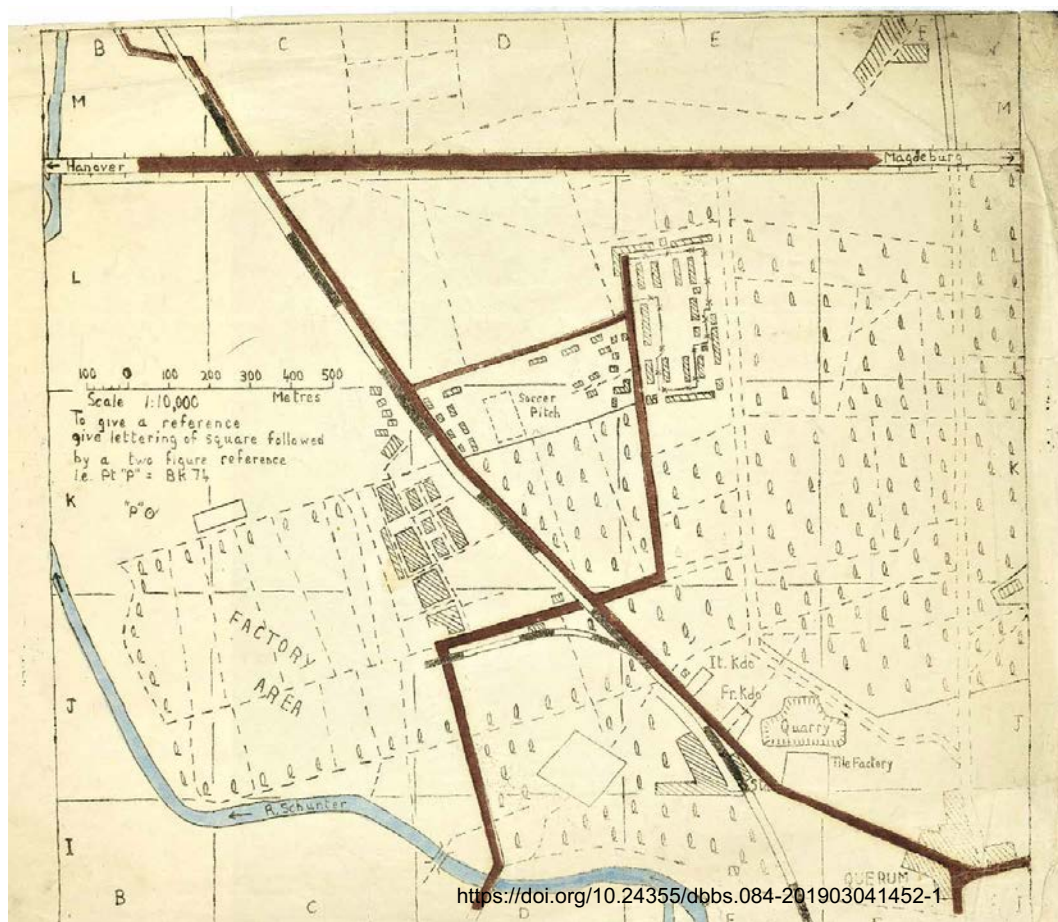
Zweieinhalb Monate später, am 12. April, wurde das Lager befreit. Nach drei Jahren konnte Evans endlich nach Hause zurückkehren. Am abgemagerten Körper trug er wenig mehr als seine Uniform und einen deutschen Tornister mit den Beweisstücken der Druckaktion. Sein Sohn vermutet, dass er diese nach der Befreiung in den Räumen der deutschen Lagerverwaltung gefunden hatte.

Was bedeutete Philip Evans das Unternehmen rückblickend? „Er sah sich nicht als Held, er war ein sehr bescheidener Mann“, so Mark, „mein Vater war vor allem stolz darauf, nicht resigniert zu haben.“ 1950 schrieb dieser selbst: „Als das Lagerleben auf dem Tiefpunkt war, in bitterer Kälte,

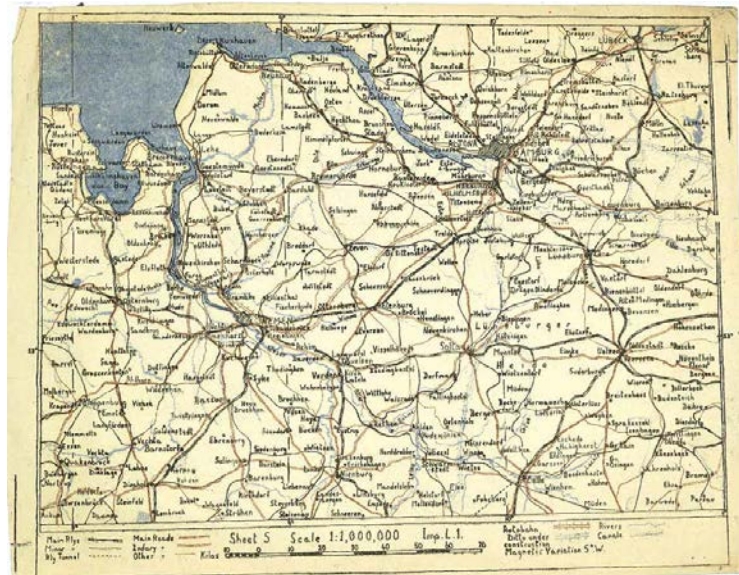
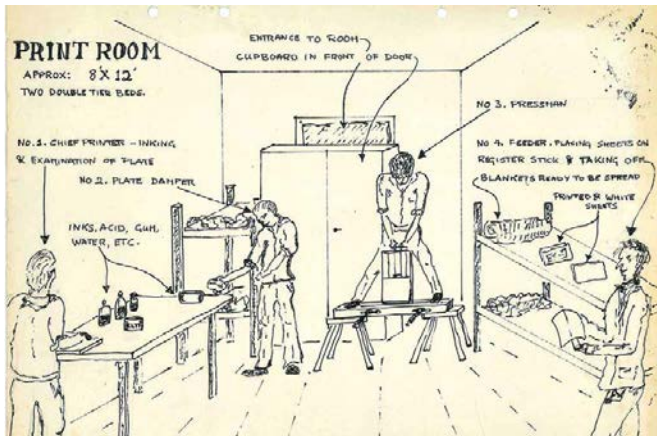
**Abb. 4 oben links:** Diese Aufnahme vom Innenbereich des „Oflag 79“ entstand erst nach der Befreiung im April 1945. Anders als sowjetische Kriegsgefangene wurden britische von den Deutschen in der Regel gut und den Genfer Konventionen entsprechend behandelt. Sie durften sich selbst organisieren, Sport treiben sowie Briefe und Rotkreuz-Pakete empfangen. Allerdings war das „Oflag 79“ auch massiv überfüllt. „Ursprünglich war es wohl für 250 Soldaten angelegt“, schrieb Philip Evans später: „Aber wir lebten hier mit 2500 Mann auf engstem Raum, umgeben von hohem Maschendrahtzaun.“ Foto: Imperial War Museum.

**Abb. 5 oben rechts:** Die teilweise zerstörten Kasernen des „Oflag 79“ bei Kralenriede nach dem amerikanischen Bombenangriff am 24. August 1944. Foto: Archiv Rolf Ehrenberg.

**Abb. 6 unten:** Eine der Karten zeigt die unmittelbare Umgebung des Kriegsgefangenenlagers „Oflag 79“, das sich am Ort der heutigen Landesaufnahmebehörde bei Kralenriede befand. Philip Evans' erster Eindruck vom Lager war nicht schlecht: „Gute, große Gebäude, umgeben von Kiefernwald“, schrieb er in sein Notizbuch: „Auch unser Raum ist recht gut, allerdings hat es zwei Wochen gedauert, bis wir Betten und Schränke erhielten.“ Foto/Reproduktion: Mark Evans.



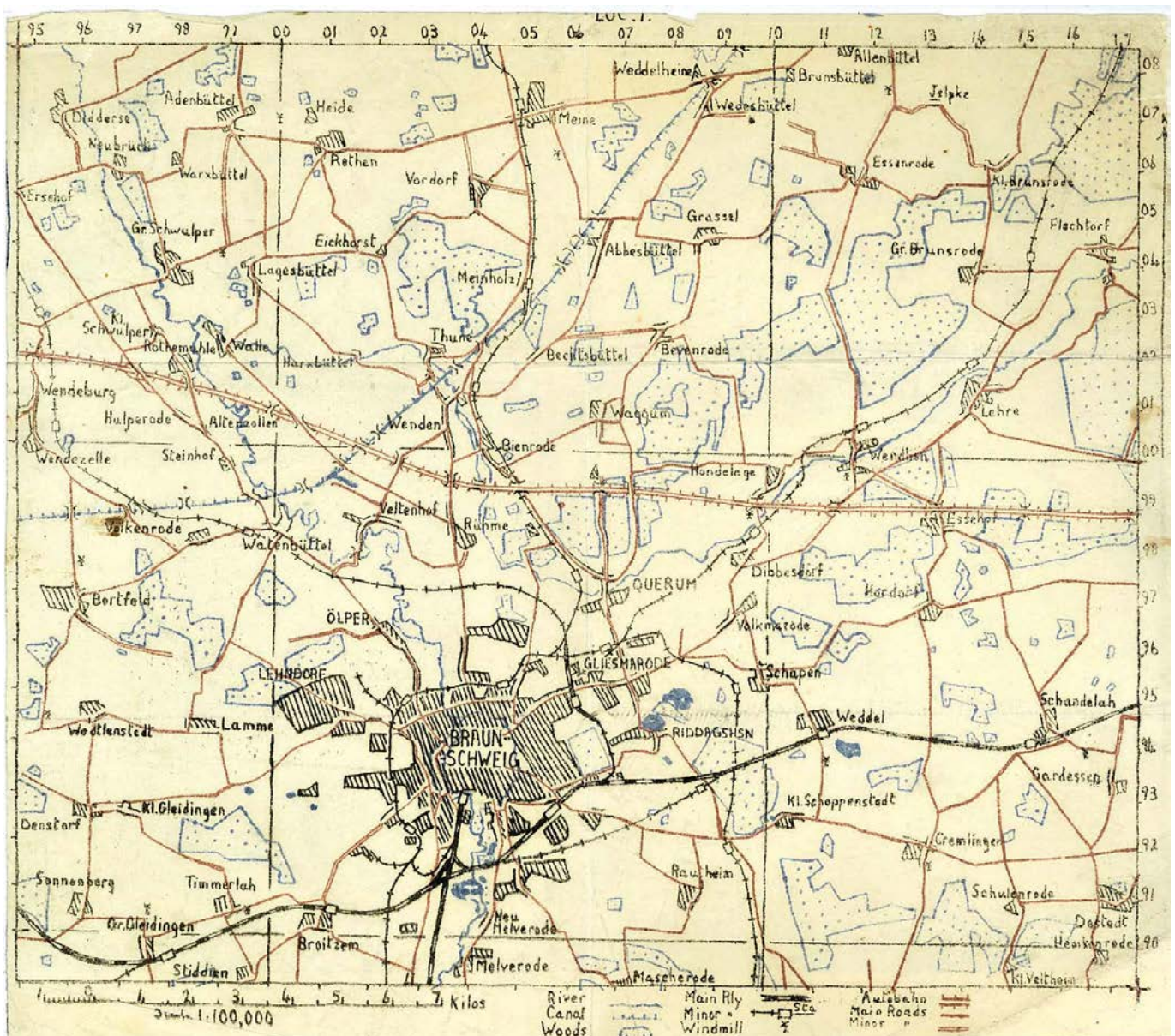




**Abb. 7 oben links:** Aus dem Gedächtnis gezeichnete Philip Evans 1951, wie er und seine Mitgefangenen zu viert die heimliche Druckwerkstatt im „Oflag 79“ betrieben. Foto/Reproduktion: Mark Evans.

**Abb. 9 oben rechts:** Die im Dreifarbdruk hergestellte Karte Norddeutschlands: Die britischen Kriegsgefangenen gingen davon aus, sich im Fall einer Flucht Richtung Nordsee durchzuschlagen. Foto/Reproduktion: Mark Evans.

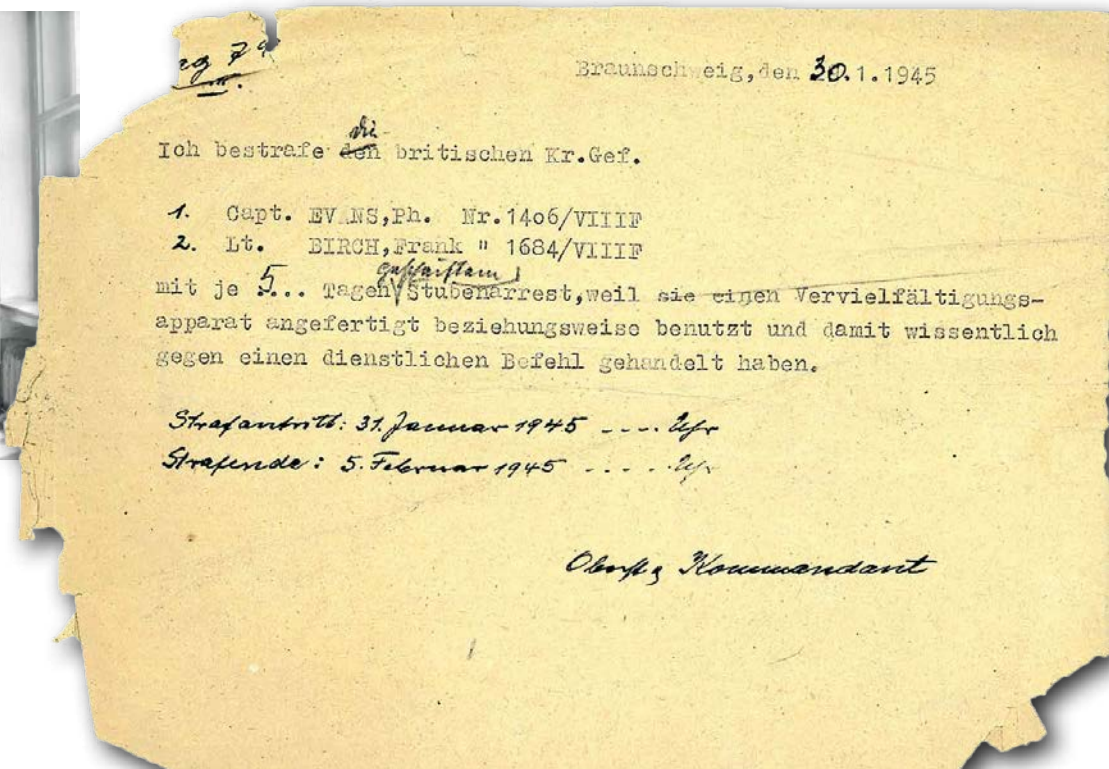
**Abb. 8 unten:** Eine der vier von den Kriegsgefangenen gedruckten Karten zeigt das Braunschweiger Umland. Jede der drei Farben wurde in einem separaten Druckvorgang auf das Papier gebracht. Das „Oflag 79“ ist als roter Punkt im Wald zwischen Querum und Bienrode eingezeichnet. Foto/Reproduktion: Mark Evans.









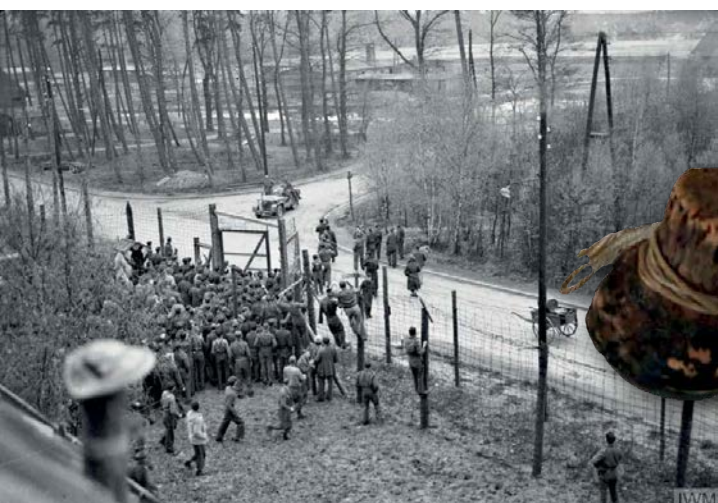


**Info:** Dieser Artikel erschien am 10.10.2017 leicht gekürzt in der Braunschweiger Zeitung. Die vorliegende Fassung des Textes ist um zusätzliche Abbildungen erweitert. Mark Evans berichtet in seinem Blog über seine Nachforschungen zur Geschichte seines Vaters, der im „Oflag 79“ gefangen war. Über seine Website thebrunswickprinters.com vertreibt er auch das Buch, das er über die „Kartendrucker vom Gefangenenlager Braunschweig“ verfasst hat: Mark Evans, *The Brunswick Prison Camp Map Printers*, Liverpool, Juniper Press, 2017.

mit Luftangriffen und kaum etwas zu essen, waren wir, die Drucker von Braunschweig, vielleicht die Glücklichen dort: Wir hatten ein Ziel, das uns einnahm, und eine Aufgabe, die uns ablenkte und dafür sorgte, dass die Zeit schneller verging.“

### Die politische Dimension

Das Drucken war Philip Evans' Berufung. Nach dem Krieg machte er Karriere als Manager einer Großdruckerei mit über 700 Angestellten. Kaum war sein Sohn Mark alt genug, schenkte er auch ihm eine Druckerpresse zum Spielen. Kein Wunder, dass dieser heute sagt: „Durch die Beschäftigung mit den Karten spüre ich wieder die Verbindung mit ihm.“ Aber für Mark Evans hat die Geschichte auch eine politische Seite. „Ich muss an die EU denken, die ja eine Lehre aus dem Zweiten Weltkrieg ist“, sagt er und kommt auf den Brexit zu sprechen: „Der Weg, den England jetzt nimmt, ist wirklich traurig. Eine Tragödie. Könnte mein Vater auf uns herabsehen, wie wir beide zusammen über den Krieg reden, wäre er stolz und gerührt.“ Dass auch Menschen im Braunschweiger Land die Geschichte seines Vaters kennen lernen können, findet Evans wichtig. Gerne würde er seine Dokumente auch den hiesigen Museen oder Archiven zugänglich machen oder Material für eine kleine Ausstellung bereitstellen: Geschichte als verbindendes Moment. „Und diese Geschichte gehört genauso zu Braunschweig, wie sie meinem Vater gehörte. Ich besitze ja nur das alte Papier.“





# Das Ende des Herzogtums Braunschweig **Teil 2**

## *Der Sturz des Herzogs*

Adrian Schäfer

Der Oktober 1918 war in Braunschweig geprägt von der miserablen Lebensmittelversorgung und einem blühenden Schleichhandel. Hinzu kam eine Grippewelle, die besonders unter Jugendlichen und Frauen viele Opfer forderte. Außerdem waren während des Krieges 15.000 Soldaten aus dem Braunschweiger Land im Krieg gefallen. Die übrigen kamen kriegsversehrt in diesen Wochen zurück. Für diese mehreren tausend Soldaten musste nun auch Verpflegung und Unterkunft bereitgestellt werden, was die Situation weiter verschärfte.<sup>1</sup>

Die Novemberrevolution in Braunschweig begann am 3. November 1918, als sich mehrere tausend Menschen auf dem Leonhardplatz versammelten. Bei dieser Kundgebung sprach auch August Merges.<sup>2</sup> Dieser wurde am 03.03.1870 in Malstadt-Burchbach an der Saar geboren. Er kam als Reporter des „Volksfreundes“ 1911 aus Holzminden nach Braunschweig, wo er sich dem radikalen Flügel der SPD anschloss. Bereits während des Krieges arbeitete er mit dem „Braunschweiger Revolutionsklub“ mit etwa 15 Sozialdemokraten auf eine Revolution hin. Er beeinflusste maßgeblich die Streiks dieser Zeit. 1919 trat er zur KPD über und nach 1933 versuchte er eine Widerstandsgruppe aufzubauen. Er starb am 06.03.1945 an den Folgen der Verhaftungen und Misshandlungen der Nationalsozialisten.<sup>3</sup>

Die Revolution wurde in Braunschweig vorrangig von der USPD getragen. Die MSPD distanzierte sich noch am 3. November von den Vorgängen. Da es so schien, als sei Heinrich Jasper der einzige, der den Umsturz eindämmen könne, wurde dieser am selben Tage von der Ostfront nach Braunschweig befohlen.<sup>4</sup> (Abb. 1)

Am 6. November erreichten revolutionäre Truppen Braunschweig, am 7. November Wolfenbüttel, Blankenburg und Holzminden. In Braunschweig ermittelte der Garnisonsälteste die Stimmung der Truppe und meldete dem Herzog, dass auf die Truppe kein Verlass wäre und der Zersetzungsprozess schon weit fortgeschritten sei.<sup>5</sup> August Merges sprach sich mit den Soldaten solidarisch aus und Arbeiter und Jugendliche schlossen sich der Revolution an. Am Abend des 7. November zog ein nicht parteiisch organisierter Demonstrationszug durch die Straßen. Hierbei kam es zu ersten Unruhen. Der Bahnhof, die Post und andere Amtsgebäude wurden besetzt. Hinzu kam die Befreiung von Insassen des Rennelberggefängnisses. „Fast die gesamte Garnison [inklusive der



**Abb. 1 oben:** Dr. Heinrich Jasper Denkmal am Ruhfäutchenplatz, Foto Uwe Krebs.



**Abb. 2 unten:** Die Delegation des Arbeiter- und Soldatenrates vor dem Schloß, 08.11.1918; von links: Friedrich Schubert, Henry Finke, August Merges, Paul Gmeiner, Hermann Schweiß, Hermann Meyer. Aus: Kuessner, Dietrich; Ohnezeit, Maik; Otte, Wulf (Hg.): Von der Monarchie zur Demokratie. Anmerkungen zur Novemberrevolution 1918/19 in Braunschweig und im Reich. – Wendeburg, 2008. S. 78.



Braunschweig, den 8. November 1918

Joh. Ernst August, Herzog von Braunschweig und Lüneburg, erkläre:  
dass ich für mich und meine Nachkommen auf den Thron verzichte, und die Regierung in die Hände der Arbeiter und Soldatenräte lege

ARBEITER- SOLDATENRAT  
BRAUNSCHWEIG

*Ernst August*  
*August Merges*

*als Zeugen in Auftrag des Unterzeichners*  
*Dr. Paul Facke*  
*Sepp Oerter*  
*von Gronow*

Abb. 3: Abdankungsurkunde vom 08.11.1918;  
aus: Ahlers, Rolf (Hg.): Das Braunschweigische  
Land im Blick von hundert Jahren.  
- Braunschweig, 2008, S. 188.

Schlosswache] ging zu den Aufständischen über. Der Herzog hatte dem Standortältesten die Anweisung gegeben, Blutvergießen auf jeden Fall zu vermeiden.<sup>6</sup> Noch vor Mitternacht wurde das Polizeipräsidium in der Münzstraße besetzt.<sup>7</sup> Am 8. November hielt die unruhige Stimmung in der Stadt an. Ein Generalstreik wurde ausgerufen und das Gebäude des Volksfreundes wurde von revolutionären Truppen besetzt und so der Einflussphäre der MSPD entzogen. Sichtbarstes Zeichen des Umsturzes war jedoch das Hissen der roten Flagge auf dem Residenzschloss. Auf dem Schlossplatz versammelten sich hierzu 20.000 Menschen. Die kriegsmüde Bevölkerung stand hinter den Forderungen der Soldaten: Ende des Krieges und endlich etwas zu essen. Organisatorisch bedeutsam an diesem Tag war die Wahlen der Soldatenräte und der Arbeiterräte. Bei einem ersten Treffen der Arbeiter- und Soldatenräte zeigten sich grundlegend unterschiedliche Positionen. Der Arbeiterrat forderte den Sozialismus und die „Diktatur des Proletariats“ wohingegen die Soldaten die Demokratisierung und Veränderung des Militärs als Hauptforderung formulierten. Dennoch einigten sich die Vertreter auf ein gemeinsames Vorgehen und wählten den Emil Schütz zum Vorsitzenden des gemeinsamen Arbeiter- und Soldatenrates für das ganze Herzogtum Braunschweig.<sup>8</sup> Auf dem Schlossplatz harreten die Menschenmassen dessen, was da kommen würde. Gegen Mittag des 8. November soll-

te in Berlin das Ultimatum an den Kaiser auslaufen. Nachdem sich der Arbeiter- und Soldatenrat am 8. November konstituiert hatte, forderte eine Abordnung dessen am Abend, gegen halb sechs, des gleichen Tages den Herzog im Residenzschloss zur Abdankung auf. Die Delegation bestand aus je drei Vertretern des Arbeiterrates und des Soldatenrates. (Abb. 2) Geführt wurde die Abordnung von August Merges. Ernst August unterzeichnete die Urkunde nach einer kurzen Besprechung mit seinen Ministern und den Beratern der Vermögensverwaltung. (Abb. 3) Die Staatsminister traten auf Anraten des Herzogs ebenfalls zurück und übergaben ihre Ämter an den Arbeiter- und Soldatenrat. (Abb. 4a u. 4b) Somit war dieser nun das Zentrum der politischen Macht im Braunschweiger Herzogtum.<sup>9</sup> Der Herzog durfte sich frei im Herzogtum bewegen. Er verbrachte noch eine Nacht im Schloss und reiste am 9. November zu seinen Kindern nach Blankenburg.<sup>10</sup>

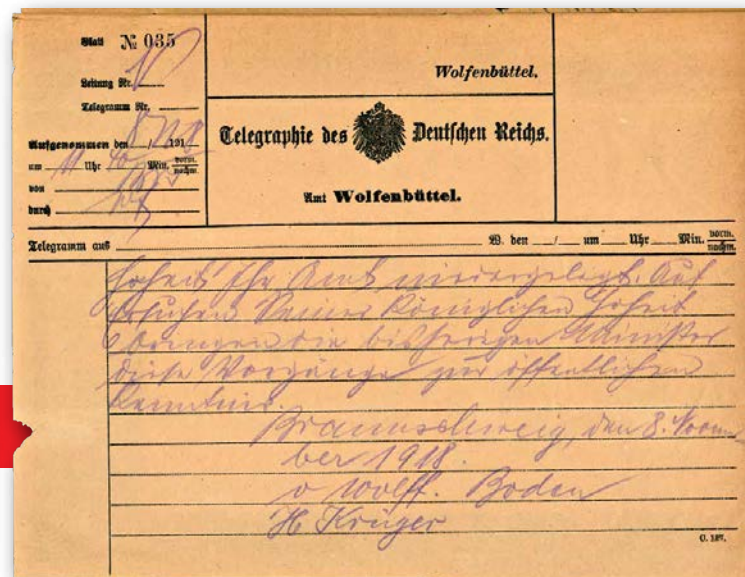
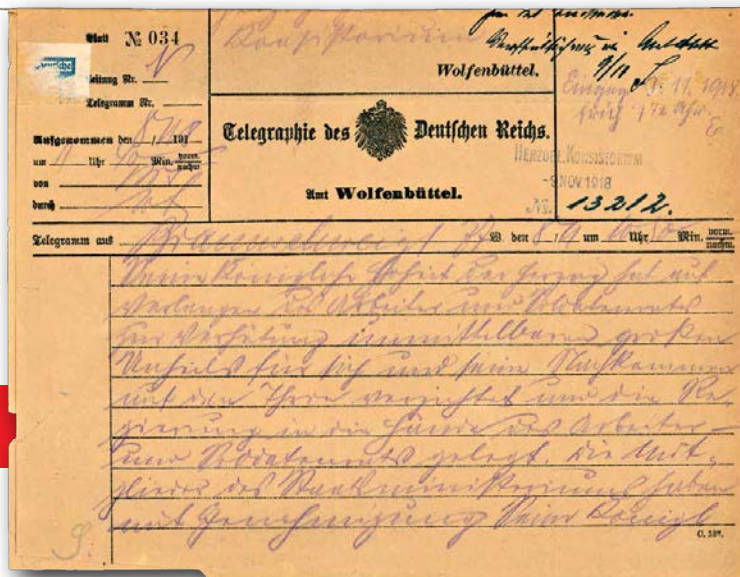
Das Residenzschloss im Braunschweiger Stadtzentrum war das Zentrum der Revolution. Hier nahm auch Arbeiter- und Soldatenrat seinen Sitz. Am 10. November 1918 zog von hier aus ein Demonstrationszug zum Landschaftlichen Haus am Eiermarkt, dem Sitz der Landesversammlung. Das Parlament sollte nun auch durch Räte ersetzt werden. Hier wurde am selben Tag die „Sozialistische Republik Braunschweig“ ausgerufen. August Merges wurde einstimmig zum Präsidenten gewählt und Sepp Oerter ließ sich zum Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare sowie zum Volkskommissar für Inneres und Finanzen wählen.<sup>11</sup>

Volkskommissare des Landes Braunschweig<sup>12</sup>

Kommissar für	Name
Vorsitzender, Inneres und Finanzen	Sepp Oerter
Revolutionäre Verteidigung	Obermatrose G. Rosenthal
Handel und Gewerbe	Michael Müller
Recht	August Junke
Ernährung und Bekleidung	Karl Eckardt
Volksbildung	Minna Faßhauer und H. Kuntzsch
Stadt Braunschweig	August Wesemeier

In der Regierungserklärung, welche durch Oerter verlesen wurde, hieß es, dass die Hauptaufgabe der neuen Regierung es sei, „die Revolution restlos durchzuführen und die sozialistische Republik organisch aufzubauen. Die vollkommene wirtschaftliche und soziale Befreiung und Gleichheit müsse eingeleitet werden. Ferner solle der Arbeiter- und Soldatenrat die zu wählende Landesversammlung in der Aufgabe, den Kapitalismus und seine Wirtschaftsform abzubauen und den Aufbau der sozialistischen Wirtschaftsform durchzuführen, stützen und kontrollieren.“ Für die Zukunft war an die Einführung einer Republik nach russischem Vorbild gedacht.<sup>13</sup>





Der Mehrheitssozialist Heinrich Jasper, welcher von der Ostfront nach Braunschweig befohlen wurde, um den Umsturz in geregelte Bahnen zu lenken, erreichte die Stadt erst am 11. November.<sup>14</sup>

Am 15. November nahm der Arbeiter- und Soldatenrat den Entwurf eines neuen Wahlrechts an. Alle Personen, die das 20. Lebensjahr vollendet hatten, durften nun geheim, gleich und direkt die Volksvertretung wählen. Die Landtagswahl wurde für den 22. Dezember 1918 angesetzt. Dass die USPD hier nur 14 von 60 Mandaten erreicht hatte, zeigt, dass der Rätegedanke nicht in der Mehrheit der braunschweigischen Bevölkerung verankert war. Die MSPD erreichte 17 Sitze, die Deutsche Demokratische Partei (DDP) lag bei 13 Mandaten und der Landeswahlverband (LWV), ein Zusammenschluss aus bürgerlichen Parteien, errang 16 Sitze.<sup>15</sup>

Die Bevölkerung reagierte verhalten auf den Umsturz. Zwar bedauerten Teile der Bevölkerung die Abdankung des Herzogs zu tiefst, aber dennoch stellten sie sich nicht vehement vor Herzog und Thron. „Die Wehmut über den Untergang der Monarchie und damit des eigenen ‚politischen, historischen und moralischen Koordinationssystems, der offenkundige Verlust bisheriger Privilegien‘ und die Angst vor drohender Enteignung von Besitz und Kapital, wurden, zumeist allerdings auf lokaler und regionaler Ebene, von Maßnahmen zur Mobilisierung des gesamten bürgerlichen Lagers überdeckt.“<sup>16</sup>

**Abb. 4a oben links und 4b oben rechts:** Telegramm zur Abdankung an das landeskirchliche Konsistorium. Landeskirchliches Archiv Wolfenbüttel, Sign.: LAW S 6.

Telegraphie des Deutschen Reichs. / Aufgenommen den 8.11.1918, 11.40 Uhr nachmittags (= 23.40 Uhr). / Eingang: 9.11.1918, früh 7 1/2 Uhr, Herzogliches Konsistorium. / Telegramm aus Braunschweig, (aufgegeben) den 8.11. um 10 Uhr 50 Min. nachm. (= 22.50 Uhr) / Seine Königliche Hoheit der Herzog hat auf Verlangen des Arbeiter- und Soldatenrates zur Verhütung unmittelbaren großen Unheils für sich und seine Nachkommen auf den Thron verzichtet und die Regierung in die Hände des Arbeiter- und Soldatenrates gelegt. Die Mitglieder des Staatsministeriums haben mit Genehmigung Seiner Königl. Hoheit Ihr Amt niedergelegt. Auf Ersuchen Seiner Königlichen Hoheit bringen die bisherigen Minister diese Vorgänge zur öffentlichen Kenntnis. / Braunschweig, den 8. November 1918 / v. Wolff – Boden – H. Krüger.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Vgl.: Ludewig: Erste Weltkrieg, S. 932.

<sup>2</sup> Vgl.: Biegel: Thematische Einführung, S. 17.

<sup>3</sup> Vgl.: Schildt, Gerhard: Merges, August. In: Jarck, Horst-Rüdiger; Scheel, Günther (Hg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon. 19. und 20. Jahrhundert. – Hannover, 1996. S. 410.

<sup>4</sup> Vgl.: Schelm-Spangenberg: Deutsche Volkspartei, S. 34.

<sup>5</sup> Vgl.: Kuessner: Braunschweiger Novemberrevolution, S. 20 f.

<sup>6</sup> Schelm-Spangenberg: Deutsche Volkspartei, S. 34.

<sup>7</sup> Vgl.: ebd., S. 34; Kuessner: Braunschweiger Novemberrevolution, S. 21.

<sup>8</sup> Vgl.: Schelm-Spangenberg: Deutsche Volkspartei, S. 34; Kuessner: Braunschweiger Novemberrevolution, S. 21.

<sup>9</sup> Vgl.: Schelm-Spangenberg: Deutsche Volkspartei, S. 34; Kuessner: Braunschweiger Novemberrevolution, S. 24.

<sup>10</sup> Vgl.: ebd., S. 24.

<sup>11</sup> Vgl.: Roloff, Ernst-August: Braunschweig und der Staat von Weimar. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. 1918 – 1933. Waisenhaus Verlag, Braunschweig 1964, S. 35 f.

<sup>12</sup> Vgl.: König, Joseph: Landesgeschichte. einschließlich Recht, Verfassung und Verwaltung. In: Moderhack, Richard (Hg.): Braunschweigische Landesgeschichte im Überblick. – Braunschweig, 1976. S. 61-109, S. 99; Volksfreund Braunschweig. Stadtarchiv Braunschweig, HXXV: Z2, Jg. 48, 08.11.

<sup>13</sup> Roloff: Braunschweig und, S. 35.

<sup>14</sup> Vgl.: Füllner, Gustav: Das Ende der Spartakisten-Herrschaft in Braunschweig. Einsatz der Regierungstruppen unter General Maercker vor 50 Jahren. In: Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte H. 50 (1969). S. 199-216, S. 58.

<sup>15</sup> Vgl.: Roloff: Braunschweig und, S. 35; Heide, Edmund: Ein „braunschweigisches Jahrhundert“. 1908 bis 2008. In: Ahlers, Rolf (Hg.): Das Braunschweigische Land im Blick von hundert Jahren. – Braunschweig, 2008. S. 187-201, S. 189.

<sup>16</sup> Ohnezeit, Maik: „Kein Mann tot für Kaiser und Reich!“. Das bürgerlich-konservative Lager und die Novemberrevolution. In: Kuessner, Dietrich; Ohnezeit, Maik; Otte, Wulf (Hg.): Von der Monarchie zur Demokratie. Anmerkungen zur Novemberrevolution 1918/19 in Braunschweig und im Reich. – Wendeburg, 2008. S. 113-140, S. 128.



# Jahreswechsel und Silvesterbräuche in Braunschweig und Niedersachsen

*Prof. Dr. h. c. Gerd Biegel, Institut für Braunschweigische Regionalgeschichte*

Vor allem laut, bunt und fröhlich, gelegentlich nachdenklich, besinnlich und ein wenig abergläubisch – so werden auch in diesem Jahr Nacht die Menschen Silvester gefeiert: Kanonenschläge, Sonnenräder, bunte Raketen, vielfältiges Feuerwerk, Bleigießen, Feiern oder Kirchenbesuche und die Begegnung mit Freunden stehen auf dem Programm, wobei wir allerdings die Einsamen und Kranken nicht vergessen wollen. Anders als zu Weihnachten, dem Fest innerhalb der Familie, gilt Silvester als Fest außerhalb des intimen Kreises, ein Fest mit Freunden, Verbrüderung mit Fremden auf der Straße, in Kneipen, Festsälen und anderen Orten. Wie stets aber werden sich im Vorfeld die obligaten Bedenkenträger melden, die die Vermarktung anprangern und als Argument vorschieben, der eigentliche Sinn und Ursprung des Festes sei auf dem Altar des Kommerzes geopfert worden. Gelegentlich dient ein Blick zurück in die Geschichte, um Ursprünge oder gewachsene Traditionen kennenzulernen und aus der Vergangenheit unsere Gegenwart besser beurteilen zu können.

## **Brauchtum und Aberglaube**

Neujahr ist ein weltliches Volksfest, wenn sich auch eine so pünktliche Feier des Jahresbeginns in ländlichen Bereichen lange nicht durchsetzen wollte. Nur in den Städten beschränkte sich die Neujahrsfeier bald ausschließlich auf diese eine Silvesternacht. Ihre Festelemente gleichen denen anderer Wendezeiten, wobei das Element des „Lärms“ einen Bedeutungsschwerpunkt erhielt und beibehielt.

Wie mit allen Festtagen, so verbinden sich auch mit dem Jahreswechsel diverses Brauchtum und allerlei Aberglaube. Das Abendessen zu Silvester sollte mit der Familie oder mit Freunden erfolgen, denn das Essen „im Kreise“ seiner Nächsten symbolisiert den Schutz vor Dämonen, die diesen Kreis nicht zerstören können. In der Nacht zum Jahreswechsel geht es schon seit Urzeiten um die Abwehr von bösen Geistern. Geknalle, lärmende Umzüge mit verummten Gestalten bei denen Trommeln, Schellen und Peitschenknallen für den nötigen Krach sorgten, sollten diese fernhalten. In unserer Zeit wird dieses Brauchtum weltweit durch gigantische Feuerwerke ersetzt. Dabei geht es heutzutage nicht mehr um die Vertreibung von Dämonen. Trotz aller staatlichen oder polizeilichen Verbote ist diese Nacht erfüllt von Schießen und Knallen, dessen Ursprünge neben der oft erwähnten Dämonenabwehr schlichtweg ein Ausdruck der Ausgelassenheit der Freude über das bevorstehende neue Jahr war und ist. Alt und jung erfreuen sich an dem bunten Himmelspektakel. Alleine in Deutschland werden Jahr für Jahr Knaller, Böller, Schwärmer und vor allem Raketen für mehr als 150 Millionen Euro in die Luft gejagt.

## **Silvester**

In Dörfern um Braunschweig zogen früher am Silvesterabend die Schulknaben peitschenknallend von Haus zu Haus. Einer trat hinein und brachte seinen Neujahrswunsch an: „Ich wünsche Euch ein fröhliches neues Jahr, Gesundheit, langes Leben

und alles, was zu Eurer Lebenserhaltung und Notdurft gehört.“ Worauf dann gewöhnlich eine kleine Gabe an Geld oder Lebensmitteln erfolgte. Bekam man nichts, so wurde der Unzufriedenheit über den Geiz des Hausbewohners durch folgenden Spruch Ausdruck gegeben: „Ich wünsche euch ein schlechtes neues Jahr, / Hunderttausend Läuse auf einem Haar. / Einen Kopf voll Schorf / und einen Arsch voll Würmer.“

Gesitteter benahmen sich am Morgen des Silvestertages die Kinder in Beierstedt, welche, in kleinen Trupps von Haus zu Haus ziehend, Gesangbuchlieder („Wiederum ein Jahr verschwunden“ u. dergl.) sangen, aber auch, Gaben sammelnd: „Ich bin ein kleiner König, / Gebt mir nicht zu wenig. / Lasst mich nicht zu lange stehn, / Ich muss noch ein Haus weiter gehen.“

Erstere Verse können als Überrest von dem eingegangenen Dreikönigssingen gedeutet werden. Auch hörte man (z. B. in Eitzum) folgende Verse singen: „Schöne, schöne Rosen, / Die blühen auf dem Stengel. / Der Herr ist schön, der Herr ist schön. / Die Frau ist wie ein Engel.“ In letztgenanntem Dorfe zogen am Silvesterabend die größeren Kinder und Knechte noch verkleidet umher, Lieder singend, Gaben und Geld erbitend zum gemeinsamen fröhlichen Silvesterschmaus.

Das Neujahrssingen hatte sich am längsten in den Dörfern am Drömling erhalten, wo Lehrer und Schuljugend einen Choral singend von Hof zu Hof zogen und dafür Speisen erhielten. Hirten und Hütungen schlossen sich an und erschienen im Zuge. Voran die Schäfer, welche auf den Fingern pfften, da sie kein Instrument spielen, dann der Kuhhirt, der auf großem, glattem Horn blies; die Kälberhirten mit kleinem, gewundenen Horn, die Schweinehirten mit einer langen Tute, endlich Pferde- und Gänsehirten, die mit ihren Peitschen knallten.

An bestimmten Festzeiten, so auch am Silvesterabend oder am Neujahrsmorgen, gingen außerdem die Angehörigen gewisser Berufsgruppen von Haus zu Haus, um mit einem Gedicht oder Lied Glück zu wünschen. Hierher gehörte das Kurrende-Singen der Schüler mit ihrem Lehrer. Daraus hatte sich seit dem 19. Jahrhundert vielerorts, vor allem auf dem flachen Lande, ein Umgang nur der Schüler entwickelt. Im Übrigen aber war diese Sitte aus unserer Region hauptsächlich bekannt von den Gesellen und Lehrlingen des Bäcker- und des Schuhmacherhandwerks, die den Kunden das Jahr über die Waren in das Haus getragen hatten, sowie in neuerer Zeit von Zeitungsträgern, besonders aber von Musikanten und Nachtwächtern. Noch in der Zwischenkriegszeit gingen letztere in manchen Dörfern um und riefen oder sangen vor den Haustüren: „Ich wünsche fröhliches Neujahr / Glück und Segen immerdar / Gott bewahre dieses Haus, / die da gehen ein und aus. / In den schönen Himmelsgarten / da Euch Jesu wird erwarten. / Amen, Amen, das ist wahr, / wünsche fröhliches Neujahr.“

Ein noch junger Brauch ist, das alte Jahr laufend zu verabschieden. An den immer beliebter werdenden Silvesterläufen beteiligen sich Tausende von Menschen. Der weltweit älteste und bedeutendste Silvesterlauf findet alljährlich in São Paulo in Brasilien statt.



## Neujahr

Beim Jahreswechsel kann man die traditionellen Wurzeln bis weit in die Vergangenheit zurückverfolgen. Papst Silvester I. starb am 31. Dezember 335. Wegen seines Gedenktages am Jahreswechsel wird Silvester als Patron für ein gutes neues Jahr angerufen, vor allem die Bauern bitten ihn um ein reiches Futterjahr und um Schutz für ihre Tiere. Seit der Antike hat der Jahreswechsel die Menschen besonders beschäftigt, wollte man doch durch unterschiedliche Aktivitäten Einfluss auf eine gute Zukunft nehmen. Dazu gehörten Geschenke und Glückwünsche. Diese wurden nicht nur mündlich überbracht, sondern auch schriftlich, denn man wollte das „Glück festhalten“. Auf römischen Münzen und Kunstwerken fanden sich daher Widmungen wie ANNUM NOVUM FAUSTUM FELICEM TIBI, was soviel heißt wie „Das neue Jahr sei dir ein glückliches und gesegnetes!“

Vergleichbar dazu fanden in Braunschweig kleine gedruckte Glückwunschkärtchen im 18. Jahrhundert besondere Vorliebe beim Bürgertum. So konnte man am 5. Dezember 1770 in den „Braunschweigischen Anzeigen“ eine Notiz der Buchhandlung Meyer auf der Breiten Straße lesen, in der „neue moralische und scherzhafte Wünsche für das Jahr 1771“ angeboten wurden. Sie waren zunächst nur mit kurzem Gruß und einem Glückwunsch zum Jahreswechsel versehen. Mit der Zeit jedoch wurden diese Kärtchen immer aufwendiger gestaltet und mit Sinnsprüchen, Gedichten und schließlich mit bildlichen Darstellungen geschmückt. Beispiele aus den Jahren 1784, 1786 und 1788 lassen erkennen, dass entsprechend dem Zeitgefühl diese Neujahrsgrüße im wahrsten Sinne des Wortes „Denkmäler der Freundschaft“ darstellten und so an die römische Tradition der Neujahrsgrüße erinnerten. (Abb. 1)

Im 19. Jahrhundert verloren diese Glückwünsche zum Neuen Jahr überwiegend ihren individuellen Charakter. Seit etwa 1870 schließlich gab es Serien von Bildpostkarten mit eingedruckten Neujahrsglückwünschen. Meist hatte man dazu handelsübliche Ansichtskarten genutzt worden, versehen mit einem zusätzlichen Eindruck und einem handschriftlichen Gruß. (Abb. 2 und 3)

## Knaller, Feuerwerk, Kirchenglocken, Walzermusik und Sektorkenknallen

Lärm und Musik sind inzwischen aus den meisten Kulturen genauso wenig wegzudenken wie die Glückwünsche. „Ein gutes und gesegnetes neues Jahr!“ – so oder so ähnlich lauten die typischen Grüße oder Wünsche zum Neuen Jahr. Im privaten Umfeld wünscht man sich dagegen meist „einen guten Rutsch“. Wobei der „gute Rutsch“ nichts mit einem „Hinübereutschen“ ins neue Jahr zu tun hat. Der Ausdruck geht auf das hebräische Wort „rosch“ zurück, das „Anfang“ bedeutet, also den Beginn des neuen Jahres. Sind dann die ersten Sekunden des neuen Jahres angebrochen, so stößt man auf den Silvesterpartys mit einem Glas Champus an und sagt „Prosit Neujahr“ oder „Prost Neujahr“. Das Wort „Prosit“ ist lateinisch und bedeutet „es möge gelingen“. Alle diese Neujahrswünsche drücken die Hoffnung aus, dass das neue Jahr Glück bringen werde.

## Klopfen an den Hühnerstall, Schuhe über die Schulter

Im Brauchtum des Braunschweiger Landes finden sich über Jahrhunderte hinweg zahlreiche Spuren heidnischen Aberglaubens. So heißen die Tage zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag am 6. Januar „die Zwölften“. In dieser Zeit durfte

An Zum Neuen Jahre.



Was wünscht ich dir zum neuen Jahre, Freund?  
Vom alten Weine volle Fässer?  
Im Lotts Glück? Ein Ordensband? Der Wunsch sey besser!  
Das Mädchen sey dies Jahr mit dir vereint,  
Das deine Seele liebt, und werth der Liebe ist,  
Mit der dein Herz und Mund sie jetzet im Bilde küßt.

noch zu Beginn des letzten Jahrhunderts auf dem Land nicht gesponnen werden, da sonst der Flachs im neuen Jahr nicht wachsen werde. Der Mist sollte im Stall bleiben, da sonst der Wolf das Vieh oder der Fuchs die Gänse hole. Wenn während „der Zwölften“ jemand stirbt, so überlieferte der Aberglaube im Dorf Waggum, sterben im folgenden Jahr dreizehn Menschen im Dorf.

Außer dem Spinnen war noch allerlei Handwerk und Arbeit in den Zwölften untersagt, so z. B. das Flickern; wer dann flickt, hat das ganze Jahr zerrissene Hosen. (Klein Schöppenstedt) Dieses Abstecken von der Arbeit und der Warnung vor derselben hing mit der ursprünglichen Heiligkeit der Tage zusammen, die beginnen, wenn die Sonne ihren Wendepunkt erreichte und bis zu der Frist reichte, wenn die Tage sich wieder zu längen anfangen. Immer also waren Arbeiten in diesen Tagen mit schlimmen Folgen und Unglück verbunden, denn „die Zwölften“ galten als eine heilige, dem Frieden und der Ruhe gewidmete Zeit. Gemeinsam feiern, Glückwünsche austauschen und Geschenke machen, bedeuteten dagegen Hoffnung auf ein erfolgreiches neues Jahr, waren Ausdruck für den Wunsch nach Zufriedenheit oder Reichtum.

Zu den Bräuchen der Neujahrnacht dagegen zählte nicht nur das Bleigießen in Stadt und Land, sondern auch andere Bräuche belegen den Aberglauben dieser wichtigen Nacht. Mädchen etwa warfen Apfelschalen über die Schulter und erwarteten, aus der Lage der Schalen die Anfangsbuchstaben vom Namen des zukünftigen Bräutigams deuten zu können. Andere wiederum klopften am frühen Morgen an den Hühnerstall. Wenn der Hahn zuerst antwortete, war dies ein Zeichen für eine baldige Verlobung. Ganz anders dagegen das sogenannte Schuhorakel der Knechte und Mägde auf dem Braunschweiger Land. Sie setzten sich auf den Fußboden und warfen ihre Schuhe über den Kopf. Zeigte die Spitze des Schuhs auf die Tür, bedeutete dies, dass man sich im kommenden Jahr eine neue Stelle suchen müsse, im umgekehrten Fall blieb man auch weiterhin im bisherigen Dienst.

## Zum Jahreswechsel haben Glücksbringer Hochkonjunktur

Beliebt sind die „Glückspfennige“, die gemäß der alten Volksweisheit „wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert“,



ihre glücksbringende Bedeutung bis heute aufrechterhalten konnten. Der Glückspfennig, in Zeiten des Euros eigentlich Glückscents, aber das sagt kaum einer, ist ein Symbol für Reichtum. Indem man ihn symbolisch verschenkt, wünscht man dem Empfänger, dass diesem niemals das Geld ausgehen möge. Des Hufeisens Aufgabe dagegen ist es, als Talisman Haus und Hof zu schützen und Fremden den Eingang zu verwehren.

### Warum bringen Schornsteinfeger Glück?

Erst das Feuer machte in Urzeiten aus den Behausungen der Menschen eine Wohnung. Das Feuer diente zu Heiz- und Wohnzwecken. Aber das Feuer konnte Fluch und Segen gleichermaßen sein. Brände zerstörten schon so manches Haus und damit das Glück und oft auch die Existenz der Familie. Der Schornsteinfeger hat schon früh (seit dem Mittelalter) durch seine Arbeit dazu beigetragen, solche Unglücksfälle zu verhindern. Er reinigt die Schornsteine und verhinderte somit Schornsteinbrände und wies die Bauherren auf die nötigen Abstände zu brennbaren Bauteilen hin. Auch heute noch schützt er durch vorbeugenden Brandschutz vor unangenehmen Überraschungen. Durch die regelmäßige Überwachung der Schornsteine und Feuerungsanlagen hilft der Schornsteinfeger immer noch, Schäden an Gesundheit und Eigentum zu verhüten. Schornsteinfeger oder Kaminkehrer gelten aber auch als Glücksbringer, weil sie aus den genannten Gründen des Brandschutzes immer als erste am Neujahrsmorgen durch die Straßen gingen und zum neuen Jahr gratulierten.

### Glück kommt auch aus dem Blumentopf

Die Rede ist natürlich vom vierblättrigen Klee, dem „Glückskele“, welcher dem Volksglauben nach Glück bringen soll. Das geheimnisumwitterte Kleeblatt stammt eigentlich aus Mexiko und beflügelt geheime Wünsche und Hoffnungen zum Jahreswechsel. Weit verbreitet sind auch Glücksschweine, meistens aus Marzipan. Schon für die alten Germanen war der Eber heilig. Das Schwein gilt als Symbol der Fruchtbarkeit und damit als Zeichen für Wohlstand und Reichtum. „Schwein gehabt zu haben“ bedeutet bei uns, dass einer viel Glück gehabt hat. Wer über viel „Schwein“ verfügte, galt bei den Griechen und Römern als privilegiert und gut situiert. Der Marienkäfer gilt als Himmelsbote der Mutter Gottes, daher der Name. Er beschützt die Kinder und heilt die Kranken, wenn er ihnen zufliegt. Niemals abschütteln oder gar töten – das bringt Unglück. Ganz sicher geht man, wenn man die Glücksbringer addiert. Der Handel hat sich längst auf die Vermarktung, des auch noch in heutiger Zeit weitverbreiteten Aberglaubens, spezialisiert. Selbst im Supermarkt lassen sich Glücksschweine aus Marzipan, Marienkäfer aus Schokolade, kleine Töpfchen mit Glückskele, dekoriert mit einem Schornsteinfeger oder einem Glückspfennig, kaufen. Egal, wenn es hilft, denken sicher viele, und letztlich versetzt der Glaube bekanntlich auch Berge.

### Wilde Knallerei in der Silvesternacht – schon früher

Ganz offenbar wurde auch schon in früheren Zeiten in der Silvesternacht kräftig geschossen, geknallt und Feuerwerk abge-

brannt. Dabei war dieses Vergnügen mit so großen Gefahren verbunden, dass die Regierung mit Verboten eingreifen musste. Im Dezember 1750 untersagte Herzog Carl I. (1713-1780) bei Strafe das Schießen in der Neujahrsnacht, denn „obgleich das mit so vieler Feuersgefahr und anderem daher zu besorgendem Unglück verknüpfte Schiessen in der Neu-Jahrs-Nacht so oft und bey harter Strafe verboten worden; so vernehmen Wir dennoch höchstmissfällig, daß die wenigsten sich daran kehren, und daß viele der Strafe entgehen, weil nicht allemal ausgemacht werden kann, wer das Schiessen gethan hat“. Noch im Dezember 1840 erließ die Polizeidirektion in Braunschweig eine Verfügung, die u. a. feststellte: „Alles unbefugte Schießen aus Feuerwaffen (...) nicht weniger das Abbrennen von Feuerwerken und Kanonenschlägen, ist sowohl innerhalb der Stadt, als auch außerhalb derselben in dem Umkreis des Stadtbezirks zu jeder Zeit und unter allen Umständen untersagt.“ Unsere heutigen Bräuche sind also nicht etwa Folge der Kommerzialisierung der Feiern zum Jahresende und Jahreswechsel, sondern einer bereits jahrhundertealten Tradition entsprungen, die selbst Verbote nicht aufhalten konnten. Die Geister wurden stets lautstark vertrieben.

Am Ende des Jahres werden die Menschen auch in der Stadt Braunschweig wieder in dieser Tradition die Schrecken des vergangenen Jahres vertreiben und hoffen, dass „das Morgen ein besseres Gestern werden wird“. Vor allem aber wünschen sich die Menschen Frieden.

**Abbildungsnachweis:** Archiv KWSBB.

**Abb. 1 linke Seite:** Glückwunsch auf das Jahr 1781 von J. A. Leisewitz an seine Braut. „Was wünscht ich dir zum Neuen Jahre, Freund? Vom alten Weine volle Fässer? Im Lotto Glück? Ein Ordensband? Der Wunsch sei besser! Das Mädchen sey dies Jahr mit dir vereint. Das deine Seele liebt, und werth der Liebe ist. Mit der dein Herz und Mund sie jetzt im Bilde küßt.“

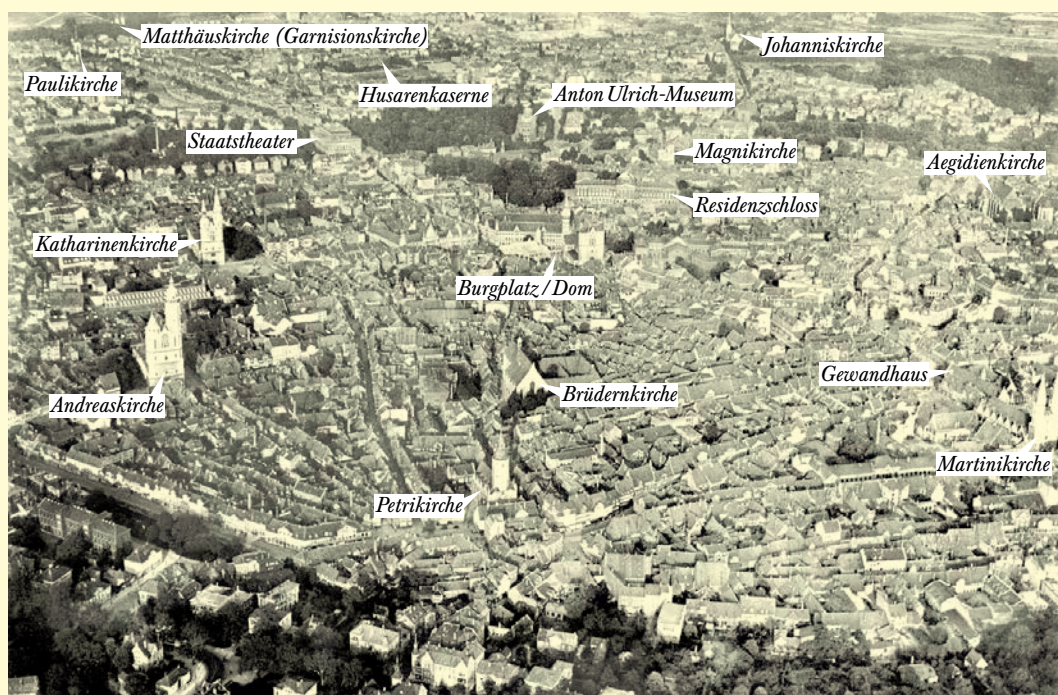
**Abb. 2 links:** Neujahrskarte von Otto Tellgmann, 1897.

**Abb. 3 rechts:** Neujahrskarte von Otto Tellgmann, 1898.





# ***Braunschweig 1930***



*Im Vergleich zwei Luftbilder:  
Braunschweigs Innenstadt von  
Nordwesten gesehen, 1930  
(Seite 32) und heute (Titel-  
seite). Etwa in Bildmitte von  
unten nach oben: Petrikirche,  
St. Ulrichi-Brüdern, Dom, Rat-  
haus und Schloss. Abbildungs-  
nachweis: „Bild 1930“ Archiv  
Dieter Heitefuß, „Bild heute“  
Dieter Heitefuß, Oktober 2016.*